DAN SHOCKER's Macabros

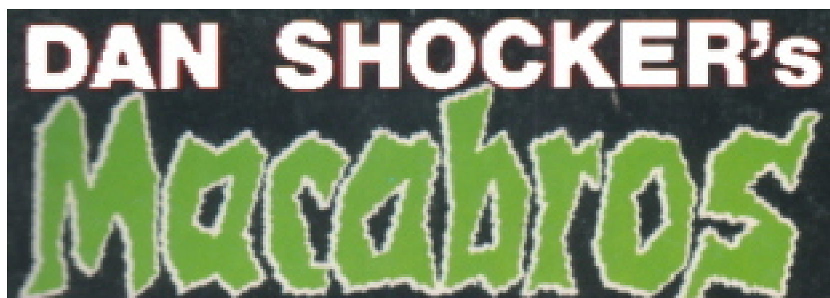


Nr. 112

DM 1.60

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1,70
Italien L 900; Spanien Pts 70
Printed in Germany

Totenheer „NEKROMOS"



Nr. 112

Totenheer »Nekromos«

(Gefangener in zwei Welten 12)

Was zuletzt geschah:

Björn Hellmark und seine Freunde – Rani Mahay, Danielle de Barteaulieé, Arson, Whiss und Harry Carson – halten sich in der ehemaligen Alptraumstadt Gigantopolis auf. Die Stadt ist zu ihrem Domizil geworden und bietet ihnen den Vorteil, jeden Punkt des urzeitlichen Xantilon zu erreichen. Sie könnten damit ohne weiteres auch in ihre Eigenzeit zurückkehren. Björn beherrscht den Willen und die Psyche der rätselhaften Stadt perfekt. Doch ihre Mission in der Vergangenheit Xantilons ist noch nicht beendet. Feinde, die in der Gegenwart und in der Zukunft der Erde eine große Rolle spielen, sind ihnen auf den Fersen. Vor allem steht die Suche nach der vom Dämonenfürsten Carminia Brado ganz oben an. Ohne sie kehrt Hellmark nicht zurück. Auch das Schicksal seines Doppelkörpers Macabros ist nach wie vor ungeklärt…

Eve Taskin, Fotomodell aus Bristol, wohnte unweit des Piccadilly Circus in einem fünfstöckigen Apartmenthaus unter dem Dach.

Die junge Frau war so etwas wie eine Karriere-Frau.

Sie wußte stets, was sie wollte, und was sie wollte, das bekam sie auch.

Vor einem Jahr hatte sie sich vorgenommen, Berry Malcolm kennenzulernen und ihn zum Traualtar zu führen. Malcolm war reich und gehörte zu den begehrtesten Junggesellen der Insel. Auf jeder Party kreuzte er mit einer anderen Begleiterin auf, und seine Liebschaften und ausgefallenen Reisen waren das Kardinalthema in den Klatschspalten der Regenbogenpresse.

Eve Taskin schien entweder in der Tat eine außergewöhnliche Frau zu sein – oder sie hatte den Schürzenjäger und Weltenbummler verhext.

Seit zwei Tagen war es amtlich: Berry Malcolm und Eve Taskin wollten heiraten.

Vor zwei Tagen traf ein Telegramm bei Eve Taskin ein.

»Komme Donnerstag nach London + Stop + Bereite alles für die Hochzeit vor + Stop + Kann ohne dich nicht mehr leben + Stop + Trauung in der St. Pauls Cathedral + Stop + Flitterwochen in der Karibik + Stop + Wir werden das glücklichste Paar + Stop + Deine Wohnung am Piccadilly gibst Du sofort auf + Stop + Als künftige Mrs. Malcolm lebst Du auf unserem Landsitz in Windsor + Stop + Alles Weitere mündlich + Stop + In Liebe Berry +«

Alle weiteren Fototermine hatte das Modell sofort abgesagt, auch auf die Gefahr hin, für die geplatzten Termine eine saftige Vertragsstrafe zu zahlen.

Ihr Leben verlief seit dem Eintreffen des Telegramms in anderen Bahnen.

Sie wollte Berry zeigen, daß sie die Qualitäten besaß, die er vermutete.

Sie konnte organisieren. Zur Vorbereitung hatte sie achtundvierzig Stunden Zeit.

Die Tatsache, daß sie während der letzten Monate sehr oft in Berry Malcolms Begleitung gesehen worden war, machte einiges leichter.

Eve Taskin rief einige maßgebende Leute an, die ihr durch ihre Beziehungen behilflich sein konnten.

Sie brauchte zwei Trauzeugen, einen Priester und eine für den großen Tag reservierte Kirche.

Gästeeinladungen waren nicht vorgesehen. Berry Malcolm hatte für die Hochzeitsnacht bereits die Tickets gebucht. Die Maschine in den fernen Süden startete noch vor Mitternacht…

Weiteres war nicht bekannt. Berry Malcolm liebte Überraschungen. Nicht mal seine engsten Freunde durften von dem Ereignis wissen. So

mußte Eve Taskin auch jene Personen zu strengstem Stillschweigen verpflichten, die die Kirche für die Trauung vorbereiteten.

Eve fragte sich zwar, was eine Hochzeit ohne Gäste in einem so riesigen Gebäude wie der St. Pauls Church sollte, aber in diesem Fall erfüllte sie Berry Malcolms Wünsche umgehend. Patriotismus und Nostalgie spielten bei Berry wohl offensichtlich die entscheidende Rolle. In Londons berühmtem Gotteshaus war er getauft worden, dort wollte er auch seine Trauung stattfinden lassen.

Eve Taskin war überzeugt davon, daß noch eine weitere Überraschung folgte.

Aber darüber zerbrach sie sich nicht den Kopf. Für sie war nur noch maßgebend, daß die zwei Personen, die ihr besonders am Herzen lagen, als Trauzeugen zu fungieren, auch kamen.

Eine Zusage hatte sie bereits.

Es war die eines alten Bekannten. Er hieß Stuart Mayburry.

Sie konnte nicht ahnen, daß sie ebensogut Graf Dracula oder das Monster Frankenstein hätte einladen können.

Mayburry war ein Dämon, der sich seiner wahren Persönlichkeit wieder erinnert hatte.

In Eve Taskins Schicksal tickte eine Zeitbombe.

*

Ihr dritter Versuch, einen Tag vor der Hochzeit auch Pamela telefonisch zu erreichen, war erfolgreich.

Pamela Kilian war eine frühere Freundin von ihr. Sie lebte ebenfalls in London. Wann immer es ihre Zeit zuließ, trafen sie sich zu einem Drink oder Plausch. Das war in der letzten Zeit immer seltener der Fall gewesen. Eve wurde von Terminen geradezu aufgefressen, und Pamela war nur noch unregelmäßig erreichbar. Vor drei Monaten hatte die aparte, rothaarige Engländerin damit begonnen, mit einem Privatdetektiv zusammenzuarbeiten. Pamela war eine hervorragende Sportlerin und hatte ihre Fähigkeiten durch Kurse in chinesischen und japanischen Kampfstil-Arten vervollkommnet.

Als Mitarbeiterin einer Detektei kam ihr das zugute. Da mußte man schnell, beweglich und in der Selbstverteidigung ausgebildet sein, um Gefahren zu begegnen.

»Na endlich!« Eve Taskin lehnte sich in den Sessel zurück, streckte die Beine von sich und verdrehte die schönen grünen Augen. »Seit zwei Tagen versuche ich, dich zu erreichen. Ihr scheint in eurem Job fast soviel Aktivität zu entwickeln wie Scotland Yard, Pam! Ich hab' zwar schon in Fernsehfilmen gesehen, daß Privatdetektive ein aufregendes Leben führen – aber daß euer Laden so gut läuft, hätte ich nicht für möglich gehalten. Bevor du mir über zeitraubende

Beobachtungen – besonders in Scheidungsangelegenheiten – berichtest, gleich zum Wesentlichen, Pam: ich werde heiraten! Morgen. Du sollst als langjährige Freundin und Vertraute meine Trauzeugin sein…«

»Du hast’s also tatsächlich geschafft, den Fisch an die Angel zu bekommen…« Pamela Kilians Stimme klang bedrückt.

Eve Taskin wollte die Freundin gleich darauf ansprechen, aber Pamela redete schon weiter.

»… du bist ein Glückspilz. Ich freu’ mich für dich, Eve. Ich würde auch gern kommen…«

»Würde .?« fiel Eve ihr nun doch ins Wort. »Soll das etwa heißen, daß du mich im Stich läßt?«

»Nein, Eve. Ich freu’ mich sehr, daß du mich auserwählt hast. Das kannst du mir glauben. Allerdings gibt es einige schwerwiegende Probleme. Mein Partner, Billy Sheridan, liegt schwerverletzt im Krankenhaus.«

»Ein Unfall?«

»Ja.«

»Das tut mir leid. Wird er durchkommen?«

Seufzend klang es an Eve Taskins Ohr. »Ich hoffe es. Die Ärzte bezweifeln es. Er ist seit einer Woche bewußtlos und wird künstlich ernährt. Schwere Kopfverletzungen haben zur Besinnungslosigkeit geführt. Solange er lebt, gebe ich jedoch die Hoffnung nicht auf, daß er zu sich kommt und vor allem daß er durchkommt. Ich habe im Moment viele Sorgen am Hals, die Zeit reicht hinten und vorn nicht. Alles, was wir bisher gemeinsam machten, muß ich nun allein tun. Dabei beschränke ich mich schon auf das Wesentlichste. Aber ich verbringe eben auch viel Zeit im Hospital… Wenn er aufwacht, möchte ich nach Möglichkeit gleich bei ihm sein.«

»Ja, das verstehe ich«, murmelte Eve Taskin kleinlaut.

Es fiel ihr sichtlich schwer, auf die Situation einzugehen. Mit so etwas hatte sie nicht gerechnet. Sie selbst war erfüllt von Freude und Glück und konnte sich jetzt nur schlecht in die Situation der Freundin einfühlen.

»Ich kann dir unmöglich zusagen, Eve. Es tut mir leid, dir einen Korb geben zu müssen«, ließ Pamela Kilian sich vernehmen. »Ich bin im Moment unabkömmlich – du mußt dir jemand anderen nehmen…«

»Ich werde bis zuletzt auf deine Zusage warten, Pam«, widersprach Eve Taskin. »Vielleicht wird schneller wieder alles gut, als du denkst. Die Welt sieht morgen schon ganz anders aus.«

»Ich würde mich darüber freuen. Leider kann ich keine Wunder erwarten. Doch wenn es eins geben sollte – würde ich dennoch nicht die Zeit haben, an deiner Hochzeit teilzunehmen. Ich will dir sagen, weshalb, Eve. Mit Billys Unfall stimmt etwas nicht.«

»Willst du damit sagen, daß es… sich dabei um einen Anschlag handelte?«

»Einiges spricht dafür, Eve… Der Wagen kam auf kerzengerader Strecke ins Schleudern. Die Straße war trocken, die Nacht völlig klar. Dennoch versuchte der Fahrer plötzlich einem Hindernis auszuweichen, das gar nicht existierte…«

»Merkwürdig… Aber – woher weißt du das alles?«

»Durch einen Scotland-Yard-Beamten. Er fuhr hinter Billys Wagen her. Ich muß noch zum besseren Verständnis hinzufügen, daß Billy Sheridan zum Zeitpunkt des Unfalls sein Auto nicht selbst steuerte, daß es ebenfalls von einem Scotland-Yard-Mitarbeiter gelenkt wurde… Er verursachte den Unfall, um den es noch viele Fragezeichen gibt. Der Fahrer des folgenden Wagens war wenige Sekunden nach dem Ereignis an der Unfallstelle.«

»Aber dann hätte er doch den oder die Täter, die Billy Sheridan ans Leben wollten, noch sehen müssen…«

»Genau das ist der Haken, Eve. Ich rede nur mit dir über diese Dinge, weil du meine Freundin bist. Ich würde einem anderen Menschen gegenüber kein Wort verlauten lassen. Erstens würde er mir nicht glauben, zweitens würde ich mich lächerlich machen. Der Anschlag traf voll Sheridans Auto. Der Fahrer wurde meiner Meinung nach gezielt irritiert. Der andere nahm das nicht wahr… Leider kann ich den Lenker des Unglücksfahrzeugs darüber nicht mehr befragen. Er starb bei dem Unfall. Aber zwei überlebten. Billy und Inspektor Hainley. Beide sind noch bewußtlos, aber wenn sie erwachen, dann können sie hoffentlich über die Unfallursache einiges aussagen.«

»Das alles klingt ja recht geheimnisvoll und mysteriös.«

»Ist es auch. Sogar Billys Einsatz in jener Nacht war mysteriös. Er erhielt einen Anruf, der ihn veranlaßte, einen guten Bekannten zu begleiten. Am Zielort dann muß es zu einem Vorkommnis gekommen sein, das ihn veranlaßte, sich telefonisch mit Inspektor Hainley vom Yard in Verbindung zu setzen. Um was es dabei allerdings ging, entzieht sich bisher meiner Kenntnis.«

»Das alles ist geradezu unheimlich, Pam…«

»Es gibt noch mehr. Es sind allerdings Vermutungen, nichts ist bewiesen. Fest steht jedenfalls, daß seit jener Unfallnacht in London und Umgebung einiges vorgeht, das mich sehr nachdenklich stimmt.«

»Was meinst du damit, Pam?«

»Die Anzahl der Morde ist seit drei Wochen sprunghaft gestiegen. In der Presse wurde ausführlich darüber berichtet.«

»Ich habe es gelesen. Es ist tatsächlich beunruhigend; die Polizei hat die Bevölkerung um erhöhte Aufmerksamkeit gebeten und sogar angeregt, nach Einbruch der Dunkelheit zu Hause zu bleiben, wenn nicht eine dringende Notwendigkeit ein Außerhausgehen erfordert.

Ein unheimlicher Mörder macht die Stadt unsicher. Meinst du das?«

»Ja. Wenn die Verbrechensquote um sage und schreibe dreihundert Prozent in die Höhe schnellt, muß es dafür einen Grund geben. Angefangen hat es einen Tag nach Billys Unfall. Das hat mich auf den Gedanken gebracht, daß er möglicherweise etwas wußte oder auch nur ahnte – und deshalb ermordet werden sollte. Wer oder was immer dahintersteckt – es ist offenbar vorerst auch damit zufrieden, Billy zum Schweigen gebracht zu haben. Vielleicht ist es ein endgültiges Schweigen, Eve. Solange ich keine Gewißheit über den Ausgang und die Ursache habe, solange kann ich an nichts anderes mehr denken.«

»Du liebst ihn, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ich kann dich gut verstehen, Pam. Und ich wünsche von ganzem Herzen, daß alles gut wird.«

»Danke. – Du mußt dir also einen anderen Trauzeugen nehmen, warte nicht auf mich…«

»Ich werde Betsy aufsuchen. Sie kommt in der Beliebtheitsskala gleich nach dir. Das dumme ist nur, sie hat kein Telefon. Ich müßte noch zu ihr rausfahren…«

»Es ist schon ziemlich spät«, mahnte Pamela Kilian, und sie schien an etwas Bestimmtes zu denken.

»Aber ich muß ihr Bescheid geben. Sonst steh' ich morgen da mit nur einem Trauzeugen. Ich fahre noch hin. Anders geht es nicht. Zwanzig Meilen sind nicht die Welt…« Die letzten Worte sprach sie mehr zu sich selbst als zu Pamela Kilian.

»Paß auf!« ließ sich die Freundin nochmal vernehmen. »Ich will dich nicht unnötig beunruhigen, aber ein bißchen mehr Aufmerksamkeit auf die Umgebung und die Personen, die sich darin bewegen, kann auf keinen Fall schaden. Geh' vor allen Dingen nicht allein…«

»Ich werde schon aufpassen, Pam… Alles Gute für dich und Billy! Laß' den Kopf nicht hängen. Es wird alles gut werden…«

*

Pamela Kilian legte auf und wollte sich erheben, als das Telefon anschlug.

Sie fuhr erschreckt zusammen.

Das Hospital, war sofort ihr Gedanke.

»Ja?« meldete sie sich mit leiser Stimme.

Ihre Vermutung wurde augenblicklich bestätigt.

Es war das Hospital. Am Apparat sprach Schwester Bianca. »Sind Sie Miss Pamela Kilian?«

»Ja, Schwester… ist etwas… mit Billy Sheridan?«

»Deshalb rufe ich Sie an, Miss Pamela… Mister Sheridan ist aufgewacht. Er will Sie sehen. Bitte, kommen Sie sofort…«

»Er… ist… aus der Ohnmacht aufgewacht?!« Sie konnte es nicht fassen. Neue Hoffnung keimte in ihr. »Wie geht es ihm? Kommt er durch? Hat er noch Schmerzen? Wie ist sein Allgemeinzustand?«

»Alle diese Fragen, Miss Pamela, wird Ihnen unser Arzt gern persönlich beantworten. Bitte, kommen Sie umgehend…«

Wieder dieser Hinweis, der nichts Gutes hoffen ließ.

Sofort… umgehend… die Zeit für Billy Sheridan wurde offensichtlich sehr knapp.

Pamela Kilian, die sonst großen Wert auf ihr Äußeres legte, fuhr sich weder mit einer Bürste durchs Haar, noch warf sie einen Blick in den Spiegel und löschte nicht mal das Licht in der Wohnung.

Die junge Frau schlug die Tür hinter sich zu und lief die Treppe nach unten, weil sie nicht auf das Eintreffen des Lifts warten wollte.

Jede Sekunde schien ihr wichtig: Billy wollte etwas sagen, und seine Zeit war begrenzt…

*

Sie fuhr wie der Teufel.

Die Zeit saß ihr wie ein Gespenst im Nacken.

Pamela Kilian wirkte blaß. Die Farbe ihrer Haut wurde durch das rote Haar, das ihr Gesicht rahmte, noch verstärkt hervorgehoben.

Die Lippen bildeten einen harten Strich in ihrem Gesicht, die kleine Puppennase wirkte diesmal spitz. Man sah Pamela Kilian die Angst an, die ihr Herz wie ein Stahlband umklammerte.

Die Straßen waren zum Glück nicht stark befahren, so daß sie schnell vorwärts kam.

Ampeln ignorierte sie.

Wenn die Situation es zuließ, überfuhr sie kurzerhand eine Kreuzung, auch wenn die Ampel Rot zeigte.

Im Rekordtempo schaffte Pamela Kilian die Strecke von ihrer Wohnung zum Krankenhaus.

Sie fuhr bis zum Hauptportal, ließ den Wagen mit laufendem Motor stehen und jagte auf der breiten Marmortreppe nach oben.

Station M 1… Intensivpflegestation… lag gleich unten im Parterre, das Schwesternzimmer vom Krankenzimmer nur wenige Schritte entfernt.

»Ich bin da!« Pamela Kilian stieß es atemlos hervor. »Ich hoffe, nicht zu spät zu kommen. Wo ist Schwester Bianca?«

»Bei Mister Sheridan«, erfuhr sie von einer ältlichen, grauhaarigen Bediensteten, die gerade eine Spritze aufzog. »Gehen Sie nur hinein. Sie werden erwartet…«

Pamelas Herz schlug bis zum Hals, als sie vorsichtig die Tür aufdrückte, hinter der Billy lag.

Sie hörte das rhythmische Zischen. Eine Pumpe lief. Über Billy Sheridan war ein Sauerstoffzelt gespannt.

Der Patient war an eine Infusion angeschlossen.

Sein Kopf war verbunden, und mit geschlossenen Augen lag der Privatdetektiv in den Kissen.

Ein Arzt und eine Schwester waren außerdem in dem kleinen Raum anwesend.

Dr. Taylor kam mit ernstem Gesicht auf die Eintretende zu und nahm sie bei der Hand.

»Ist er noch bei Bewußtsein? Hat er gesprochen?«

Pamela Kilian flüsterte.

»Er ist wach«, nickte der Arzt. »Er kann uns auch verstehen, wenn wir ganz nahe bei ihm sind… sprechen kann er leider nicht…«

»Aber Schwester Bianca hat doch gesagt, daß…«

»Sie sagte es in meinem Auftrag. Es wäre zu kompliziert gewesen, Ihnen am Telefon alles zu erklären… Er versucht zu sprechen und bewegt die Lippen… aber kein Ton kommt heraus. Wir haben an seinen Lippen Ihren Namen abgelesen… ich glaube, er kann uns auch nicht hören… er hat uns durch Gesten zu verstehen gegeben, daß er einen Schreibblock will, daß er etwas niederschreiben möchte. Ihren Namen… hat er schon geschrieben…«

Der Arzt zeigte Pamela ein abgetrenntes Blatt, das er an sich genommen hatte. Mit großen, ungelenken Buchstaben stand der Name »P-a-m« darauf.

Die Detektivin und Partnerin Sheridans atmete tief durch, näherte sich dem Bett und blickte auf den Mann, den sie liebte und der mit unbeweglicher Miene in den Kissen lag.

»Billy… Hallo, Billy? Kannst du mich hören? Ich bin’s, Pam…« Ihre Stimme war nur ein Wispern.

Sie stand ein wenig vornübergebeugt.

Billy Sheridan öffnete die Augen nicht.

Da berührte sie sanft seine Stirn.

Sheridans Augenlider zuckten.

Er öffnete sie.

Auf seinem Gesicht spiegelte sich weder Freude, noch Trauer, noch gab es sonst eine Reaktion. Es blieb maskenhaft starr.

Pamela Kilian ließ sich ihr Erschrecken nicht anmerken.

Unwillkürlich richtete sie ihren Blick auf Billys rechte Hand.

Mittel- und Zeigefinger zuckten.

Sheridan wollte etwas mitteilen!

Die Schwester drückte ihm einen Stift in die Hand; den großen Schreibblock legte sie so, daß Sheridans fast gelahmte Linke sich

darauf stützen konnte.

Er bewegte die Hand mit dem Schreibstift, so gut es ging.

Das Sauerstoffzelt war so weit nach oben gehoben worden, daß es Pamela Kilian nicht behinderte, ganz nahe bei dem Kranken zu sein.

Die Hand bewegte sich, und wie hypnotisiert starrten sie alle darauf.

Große, krakelige Buchstaben entstanden.

»M-a-y-b-u-r-r-y…«, konnte Pamela schließlich lesen. Sie mußte das Blatt abreißen, weil die Buchstaben es völlig ausfüllten.

»G-e-f-a-h-r!« lautete das nächste Wort.

Dann das vierte und fünfte: »F-a-r-n-h-a-m… H-a-m-p-t-o-n…«

Sheridans Hand begann zu zittern. Er konnte den Stift kaum noch halten.

Pamelas Hirn arbeitete wie ein Computer.

Eine Gefahr ging von Mayburry aus – oder sie galt ihm… In Farnham gab es eine Person namens Hampton, die etwas damit zu tun hatte.

Dies alles war keine unbekannte Materie für sie.

Durch den Fahrer des zweiten Wagens, der den Unfall beobachtet hatte, wußte man, daß Billy Sheridan seinen Freund, Inspektor Hainley vom Yard, zu Hilfe gerufen hatte, um ihm etwas mitzuteilen. Hainley hatte daraufhin noch zwei Beamte im Dienst mitgenommen, da ihm etwas an Sheridans Telefonanruf offenbar nicht ganz geheuer vorgekommen war.

Durch den überlebenden Fahrer wußte Pamela Kilian, daß Billy Sheridan in Alec Hamptons Haus von zwei Doggen angefallen worden war, die er angeblich niedergeschossen hätte. Aber die Tierkadaver waren nirgends zu finden gewesen.

Fest stand auf alle Fälle: Billy hatte bei Hampton in Farnham Common ein schockierendes Erlebnis gehabt.

Da – die Hand mit dem Stift bewegte sich wieder. Diese Bewegungen erfolgten rascher, zielstrebiger, es schien, als wollte Sheridan die Gunst des Augenblicks nutzen.

»Unfall… Lichterscheinung… Mordplan…«

Billy Sheridan schrieb die Worte untereinander, er hatte mehr Gewalt in den Fingern und seine Bewegungen besser unter Kontrolle.

»M… lügt!«

»M« stand offenbar für »Mayburry«.

Sheridans Hand verkrampfte. Der Mann wollte noch etwas schreiben, aber nur ein dicker Strich zog sich quer über das Papier.

Sheridans Hand lag völlig steif da.

Pamela Kilian schluckte, blickte dem Partner und Freund in die Augen und versuchte aus ihnen zu lesen.

»Mach’ dir keine Sorgen, Billy…«, sagte sie mit belegter Stimme.

»Ich kümmere mich drum… ich werd' dahinterkommen, wie es zusammenhängt… Die Lichterscheinung… kannst du versuchen, mir darüber noch etwas mitzuteilen… war's die Lichterscheinung, die den Fahrer verwirrte?«

Sie wußte nicht, ob Sheridan ihre Worte mitbekommen hatte oder nicht.

Der Stift in seiner Hand rutschte über das Papier, schlaff und kraftlos. Man merkte Sheridan an, daß er eine ungeheure Willensleistung vollbrachte, um den Stift überhaupt zu führen.

Aus dem Gekritzel glaubte Pamela die Worte: »Flieh… weit… stirb…«, herauslesen zu können.

»Billy… willst du damit sagen, daß ich weit weg fliehen soll?« Sie starrte ihn aufmerksam an.

Keine Reaktion erfolgte.

»Daß ich nicht weit weg fliehen soll?!«

Ob er es so meinte? In diesem Fall würde sich das letzte Wort »stirb« auf etwas anderes beziehen.

Wieder keine Reaktion.

Sheridan lag steif wie ein Brett, schrieb jetzt auch nicht mehr und starrte nur unverhohlen mit leerem, weltentrücktem Blick.

Der Arzt machte sie darauf aufmerksam, daß es jetzt wohl besser sei, Billy Sheridan wieder allein zu lassen.

»Wir dürfen ihn nicht überanstrengen. Es wäre sträflicher Leichtsinn…«

Sie nickte mechanisch.

Ihre Gedanken arbeiteten ununterbrochen, als sie ernst und blaß durch den langen Korridor des Krankenhauses lief und ihre Augen sich mit Tränen füllten.

Flieh weit oder stirb? Konnte dies nicht auch so heißen – und war damit eine direkte Botschaft, und Pamela Kilian hoffte, daß Billys Zustand sich weiter besserte, so daß er die Bruchstückangaben präzisieren konnte.

Nein! Auf keinen Fall würde sie fliehen, sondern alles daransetzen, das Geheimnis zu lüften, das in Billys Leben plötzlich wie ein übermächtiger Schatten in Erscheinung getreten war.

Sie konnte auf sich aufpassen und wußte sich ihrer Haut zu wehren und…

Da knirschte es unter ihren Füßen, und der Boden gab nach.

Pamela Kilian stieß einen spitzen Schrei aus und trat ins Leere, als wäre keine Stufe mehr unter ihr.

Sie wäre zu Boden gefallen, wenn nicht ihr Fahrzeug vor ihr gestanden hätte, an dem sie sich gerade noch festhalten konnte.

Sie knickte mit dem Fuß um, und ein furchtbarer Schmerz raste durch ihr Bein.

Die Engländerin atmete schneller, wandte den Kopf und starrte auf die dritte Treppe von unten.

Die Stufe war in der Mitte gespalten, und genau an der Stelle, wo sie eben noch gelaufen war, zeigte sich eine tiefe Kerbe. Die Stufe war an dieser Stelle einfach weggesackt, so daß die Frau ins Leere getreten war.

Ihr Schrei war nicht ungehört geblieben.

Aus dem Portal stürzte eine Schwester, sah mit schreckensbleichem Gesicht, was mit der Stufe passiert war und kümmerte sich um Pamela Kilian, die um ihr Fahrzeug humpelte.

»Haben Sie sich verletzt?« wurde sie gefragt. »Wie konnte so etwas nur geschehen?«

»Wenn ich das wüßte… wäre mir auch wohler«, antwortete Pamela Kilian mit schmerzverzerrter Miene. Sie konnte kaum noch auf dem einen Bein stehen. Hatte sie sich etwas gebrochen? »Ich muß froh sein, daß ich mir nicht das Genick gebrochen habe. Wie durch ein Wunder habe ich im Unglück die beiden untersten Treppen noch übersprungen…« Ihre Stimme versagte, die Schmerzen wurden unerträglich.

Die junge Frau wurde ins Krankenhaus zurückgebracht, gleich in den Röntgenraum, wo man ihr Bein untersuchte. Zum Glück war nichts gebrochen. Der Fuß oberhalb des Knöchels schwoll jedoch immer stärker an.

Sie erhielt eine schmerzstillende Spritze, die Wirkung setzte rasch ein.

Dann wurde Pamela Kilian zum Auto zurückgeführt.

Wie eine massive Steinstufe wegsacken konnte, dafür hatte niemand eine Erklärung.

Mit großem Unbehagen und sehr nachdenklich fuhr Pamela zurück.

Ein merkwürdiger Gedanke ließ sie nicht mehr los.

Flieh, hatte Billy sie gebeten. Wenn du es nicht tust, wirst du sterben… So oder ähnlich hätten seine nächsten Worte lauten können, wenn er in der Lage gewesen wäre, sich mit ihr zu verständigen.

Was geschehen war, war ein Anschlag auf ihr Leben. So absurd diese Überlegung auch sein mochte, eine Parallele zum Unfall Billys tat sich auf.

Etwas bekämpfte sie… Aus dem Unsichtbaren…

Pamela hatte keinen Beweis dafür, nicht mal eine plausible Erklärung. Sie wußte es einfach.

Ihr Leben hing an einem seidenen Faden. Es existierte eine Gefahr, die sie nicht greifen konnte. Das wußte auch Billy. Aber er konnte sie nicht näher bezeichnen.

*

Daß die Dinge, die in London passierten, auch Bedeutung in einem anderen Bereich der Wirklichkeit hatten, ahnten weder Pamela Kilian noch die Männer und die Frau, die in einer riesigen, unwirklich aussehenden Stadt ihr Domizil aufgeschlagen hatten.

Die Stadt – das war Gigantopolis, die ehemalige Alptraum-Residenz der Dämonin Apokalypta und schließlich des Dämonenfürsten Molochos.

Nun hatte Björn Hellmark, der Dämonenjäger und Todfeind der Mächte der Finsternis diese Stadt mit seinen Freunden erobert und Besitz von ihr ergriffen. Dies im wahrsten Sinn des Wortes.

Gigantopolis war geheimnisumwoben und gehorchte nur einem einzigen Herrn. Die Stadt war ein Relikt aus ferner Zeit, geschaffen von einer rätselhaften Rasse, die den Sternen-Kristall entdeckt hatte.

Die Psyche der Fremden existierte noch heute, und sie verband sich mit dem Willen und den Wünschen desjenigen, der die Stadt zu führen beabsichtigte. Dies war nur über eine geistige Konzeption möglich.

Gigantopolis war von Molochos, dem Dämonenfürsten, in die Vergangenheit gelenkt worden. Dies war eine Besonderheit der fliegenden Stadt der tausend Türme. Sie konnte sich in den Zeiten bewegen.

Nun lag sie im Xantilon der Vergangenheit, jener Insel, zu denen die Dämonen und die sie unterstützenden Kräfte eine besondere Beziehung hatten. Xantilon war dem Untergang geweiht. Auf der Insel kündigte sich schon früh die Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse an, und der Zeitpunkt des Untergangs war vorbestimmt. In der Zeit vor dem Untergang lag Gigantopolis mitten in einer steinigen Ebene, der »Steinwald« genannt.

Die Freunde, die mit Björn Hellmark den Sieg erkämpft hatten, waren Danielle de Barteaulieé, Rani Mahay und Arson. Zu ihnen gestoßen war Harry Carson, ein Abenteurer.

Trotz des vorläufigen Sieges über Molochos aber trübte ein Wermutstropfen Hellmarks Glück.

Er wußte um die Flucht seines Todfeindes. Der Dämonenfürst hatte sich in einem ihm zugänglichen Bereich des Jenseits’ abgesetzt. Dorthin hatte er jemand verschleppt: Carminia Brado, die Frau, die Björn Hellmark liebte. Bis zur Stunde gab es keine Nachricht von ihr.

Björn ahnte, daß Molochos eine neue Teufelei ausheckte. Noch lebte er. Wie würde sein neuer Angriff aussehen?

Gab es eine Möglichkeit, ihm zuvorzukommen?

Darauf hoffte Hellmark am meisten. Und so ersehnte er das Auftauchen von Whiss, jenem kleinen Kerl, der seit Tagen überfällig

war, der vielleicht eine Spur entdeckt hatte, die ihn unter Umständen in eine Gefahr brachte, aus der er aus eigener Kraft keinen Ausweg mehr fand.

Gerade das letztere aber konnte Hellmark sich kaum vorstellen.

Whiss verfügte über außergewöhnliche Fähigkeiten. Er konnte Materie beeinflussen und war wie kein anderer von ihnen durch eigene Kraft in der Lage, sich zu helfen.

So gab es nur drei Möglichkeiten, um seine derzeitige Abwesenheit zu deuten.

Er war entweder in einen Hinterhalt geraten, mit dem er nicht fertig wurde oder er ließ sich nicht sehen, weil er ein bestimmtes Ereignis abwartete. Die dritte Möglichkeit: er hatte das entdeckt, was Hellmark und eine Freunde suchten. Das Tor ins Jenseits. War es hinter ihm zugeschlagen? Oder war er ganz und gar in Molochos' Hände geraten, der ein neues Konzept entwickelt hatte, um endgültig einen Strich unter die andauernde Feindschaft zwischen ihm und Hellmark zu ziehen?

Seit Tagen versuchten Björn und seine Freunde hinter das Rätsel zu kommen. Bis zur Stunde gab es jedoch kein Lebenszeichen, keine Spur von Whiss…

Je länger die Suche und die Ungewißheit währten, desto unruhiger wurden sie alle.

Oft waren sie in der zum Teil schluchtenreichen Gegend des Steinwaldes tagelang unterwegs, um einer Spur nachzugehen.

Hellmark hatte die fliegende Stadt, die aus einer gigantischen Ansammlung von turmähnlichen Bauwerken, Burgen und Palästen bestand, nicht aus der Gegend entfernt, in der Molochos sie zur Landung aufsetzte.

Sie wußten es alle: in unmittelbarer Umgebung befand sich der Punkt, an dem der Dämonenfürst mit der geliebten Carminia Brado ins Jenseits eingetaucht war.

Doch sie konnten ihn mit ihren Sinnen nicht wahrnehmen.

Immer wieder durchkämmten sie die Gegend.

In Zweiergruppen zogen sie los.

Sie entfernten sich teilweise so weit von Gigantopolis und drangen tief in das Gebirge vor, daß die höchsten Türme der Stadt nicht mal mehr zu erkennen waren.

Danielle, die Französin mit den magischen Kräften, und Rani Mahay, der Koloß von Bhutan, der mit bloßem Willen wilde Tiere bezwingen konnte, bildeten eine Gruppe. Björn Hellmark und Harry Carson die zweite.

Arson, der Mann mit der Silberhaut, blieb in der Stadt, die eine einzige riesige Festung war, zurück.

Er hatte sich zwar erholt, hätte sich gern angeschlossen, blieb aber,

da einer die Stellung halten mußte für den Fall, daß Whiss auftauchte.

Harry Carson, ein Mann, der eine unleugbare Ähnlichkeit mit dem legendären »Tarzan« hatte, schnupperte in der Luft herum wie ein Hund, der plötzlich Witterung genommen hatte.

»Es riecht verbrannt«, sagte er. »Als ob jemand in der Nähe eine Feuerstelle brennen hätte.«

Die beiden Männer verhielten im Schritt.

»Du hast recht«, bestätigte Hellmark.

Er blickte angespannt nach einem Rauchwölkchen, um die vermutete Feuerstelle besser ausmachen zu können.

Zum ersten Mal seit ihrer Anwesenheit war die Umgebung anders.

»Es scheint, als hätte das Warten sich gelohnt«, murmelte Carson.

Sie befanden sich in einer Schlucht, die von beiden Seiten von hochaufragenden, glatten Felswänden flankiert wurde. Harry und Björn wirkten in der Steinöde wie zwei Insekten, winzig und verloren.

Diesen Weg waren die beiden Männer schon mal gegangen, ohne etwas Verdächtiges zu entdecken.

Bei den beiden ersten Malen konnte man in dieser verwirrenden Landschaft mit den zahllosen Spalten, Rissen und Höhlen in einigen der vielen hundert und gar tausend Felsblöcke leicht etwas übersehen.

Die Schlucht unmittelbar hinter dem Geheimtunnel, der aus Gigantopolis führte, gehörte von Anfang an zu Hellmarks »verdächtigen Plätzen«. In dieser Richtung hatte Molochos sich abgesetzt.

Björn zog das »Schwert des Toten Gottes« aus dem Gürtel. In dieser unzugänglichen Einöde mußten sie jederzeit mit einem Überfall rechnen.

Außer Molochos war die gesamte Dämonenbrut aus Gigantopolis geflohen. Es war unwahrscheinlich, daß sie ihren Herrn und Meister begleitet hatte. Es gab Hinweise darauf, daß sich die Unheimlichen in die Berge zurückgezogen hatten und dort auf ein Zeichen ihres Fürsten warteten.

Nach wie vor war der Kampf zwischen Björn Hellmark und Molochos unentschieden. Und Molochos gierte danach, das Blatt wieder zu seinen Gunsten zu wenden.

»Aufgepaßt, Harry«, sagte Hellmark kaum hörbar. »Das Ganze kann eine Falle sein. Vielleicht sollen wir absichtlich in eine ganz bestimmte Richtung gelockt werden…«

Sie waren beide erfahren im Umfang mit dem tödlichen Abenteuer.

Vorsicht war ein Teil ihrer Lebensversicherung.

Harry und Björn blieben dicht zusammen. Sie näherten sich einem gewaltigen Felsspalt, aus dem eine dünne, kaum wahrnehmbare Rauchfahne wie aus einem Kamin stieg. Sie verflüchtigte sich rasch in der warmen Luft.

Was blieb, war der brenzlige Geruch.

Björn und Harry stellten sich links und rechts neben dem Eingang auf und spähten in das düstere Loch.

Lichtschein war nirgends zu entdecken. Aber es gab keinen Zweifel daran, daß der Brandgeruch aus diesem Spalt kam.

»Ich seh' mir die Sache mal aus der Nähe an«, konstatierte Hellmark. »Behalt' du den Eingang im Auge.«

»Okay.«

Hellmark schlich auf Zehenspitzen ins Dunkel.

Als seine Augen sich an die düstere Umgebung gewöhnt hatten, erkannte er die blumenkohlähnlichen Auswüchse an der Felsenwand, die röhrenartigen Gänge, die überdimensionale Ameisen oder anderes Ungeziefer dort hineingebohrt hatten. Die ganze Umgebung sah aus wie ein riesiger, durchlöcherter Käse, durch den ein unscheinbarer Mensch wanderte.

Auf ihnen gab es vorspringende Felszungen und Plateaus, die so groß waren, daß man ein Einfamilienhaus darauf hätte errichten können.

Auf ihnen wuchsen jene steinernen Blumenkohlgebilde, die selbst wieder ein eigenes Labyrinth darstellten.

Als einzelner dieses Höhlenlabyrinths zu durchforsten, war ein Ding der Unmöglichkeit. Eine ganze Armee hätte Jahre gebraucht, um jeden Winkel zu durchstöbern. Nur durch Zufall konnte man auf einen möglicherweise hier Versteckten stoßen.

In der Dunkelheit glomm ein kaum wahrnehmbares, schwaches Licht.

Eine Feuerstelle!

Gut getarnt lag sie hinter einem Blumenkohlgebilde.

Geduckt lief Björn Hellmark darauf zu.

Er mußte einen Felsblock erklimmen, um noch näher an das Feuer heranzukommen.

Dann spähte er durch die Löcher.

Was er sah, entsetzte ihn.

Das glimmende Feuer… war der Rest eines Scheiterhaufens!

An zwei totemähnlichen Pfählen waren zwei Gestalten gebunden: Ein Mann und eine Frau.

Ihre Körper waren verkohlt von der großen Hitze, die auf sie eingewirkt hatte.

Doch die Gesichter waren noch gut zu erkennen.

Bei den Verbrannten handelte es sich um – Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé!

*

Er wollte diese Vision des Grauens nicht glauben.

Höllenspuk. Da wurde seinen Sinnen etwas vorgaukelt, was in Wirklichkeit nicht da war…

Das war seine nächste Reaktion.

Er verschaffte sich Gewißheit und ließ in diesem Moment, da seine Nerven aufs äußerste belastet waren, alle Vorsicht außer acht.

Hellmark lief um den durchlöcherten Felsbrocken herum zu der unheimlichen Feuerstelle.

Da war der Geruch… die Reste des verglühten Reisigs raschelten unter seinen Füßen… Vorsichtig berührte er mit der Schwertspitze Rani Mahays verkohlten Körper.

Björn rechnete damit, daß die Vision nun platzen würde wie eine Seifenblase, wenn das Schwert mit ihr in Berührung kam.

Widerstand!

Da wußte er, daß die Bilder Wirklichkeit waren, kein dämonisches Gespinst, das das Schwert auflösen konnte.

Die Körper war echt!

Danielle und Rani waren in einen furchtbaren Hinterhalt geraten.

*

Der dunkelrote Wagen jagte über die Camden High-Street, passierte Camden Town und ließ Greater London zurück.

Eve Taskin benutzte wenig später eine Abzweigung, um Weg und Fahrzeit zu verkürzen. Sie kannte sich in diesem Vorort bestens aus. Schließlich war dies nicht ihr erster Besuch bei Betsy Holborn. Wenn man etwas von ihr wollte, mußte man schon zu ihr kommen. Betsy war eine Seele von Mensch, aber schrecklich altmodisch.

Zwanzig Meilen vom Stadtzentrum entfernt lebte Betsy Holborn in einem kleinen Haus vom Verkauf ihrer Bilder. Ihre Lieblingsmotive waren Szenen aus dem Mittelalter, die sie in bester Miniaturmalerei auf Leinwand brachte.

Eve Taskin hatte Betsy Holborn bei einer Ausstellung in einem großen Londoner Hotel kennengelernt. Obwohl Eve keine Kunstkennerin und ausgesprochene Liebhaberin war, hatten die Bilder Betsy Holborns sie auf eigenartige Weise angesprochen.

Die Detailfreudig- und -genauigkeit faszinierte sie vom ersten Moment an.

Auf den Bildern waren hundert kleine Szenen aus dem Alltag von Rittern, Burgfräuleins und Prinzessinnen zu sehen. Die Mode stimmte, die Gegenstände, die man damals besaß, die Einrichtungen…

Darauf angesprochen, ob sie diese Dinge genau studiert hätte, lächelte die junge Frau, die mit ihrer Mutter allein lebte, und antwortete: »Nein. Ich bin viel zu jung, um dies alles studiert haben zu

können. Es sind Träume, die ich wiedergebe. Die Dinge sind in mir… Ich brauche nicht erst über sie nachzudenken. Sie fließen mir aus dem Pinsel. Farben und Formen entstehen in dem Augenblick, da ich zu malen anfange…«

Eve Taskin erwarb ein Bild das seitdem ihre Wohnung im Piccadilly Circus schmückte.

Betsy Holborn hatte es sich nicht nehmen lassen, das Gemälde selbst vorbeizubringen und persönlich an der von Eve vorgesehenen Stelle aufzuhängen.

An diesem Tag war Betsy Holborn, nur ein Jahr älter als Eve, zum Five-o'clock-tea geblieben, und der Anfang einer Freundschaft war gemacht.

Die beiden jungen Frauen verstanden sich, obwohl sie in Temperament und Herkunft so grundverschieden waren.

Als Eve Taskin sich auf dem Weg zu dem abseits gelegenen Haus befand, fand sie es gar nicht mehr so traurig, daß Pamela abgesagt hatte. Sie bedauerte zwar die Notlage, in die Pam geraten war, aber auf diese Weise kam Betsy zum Zug. Die Entscheidung zwischen Pamela und Betsy war Eve schwergefallen. Das Schicksal selbst hatte aber eine elegante Lösung gefunden.

Es fing leicht an zu regnen, als sie in die schmale Straße zwischen den Häusern einbog. Links und rechts standen viele Baume, hinter denen die Gebäude kaum zu erkennen waren.

Am Ende der Straße lag ein kleiner Friedhof. Dunkel und hoch ragten die Mauern empor.

Fünfhundert Meter weiter stand das Haus, in dem Betsy Holborn mit ihrer Mutter wohnte.

Eve Taskin atmete auf, als sie sah, daß hinter zwei Fenstern im Parterre noch Licht brannte. Betsy lag also noch nicht im Bett…

Um Eves Lippen spielte ein flüchtiges Lächeln, als sie sich vorstellte, wie Betsys Gesicht aussehen würde, wenn sie aufkreuzte. Noch mehr verwundert sein würde sie, wenn sie erfuhr, für welche Aufgabe sie auserwählt war.

Sie betätigte die Klingel und blieb abwartend vor der Tür stehen.

Schritte…

Eve stutzte.

Sie hörten sich nicht an wie die Schritte einer Frau. Sie waren schwerfälliger.

Hatte Betsy Besuch? Von einem Mann?

Das war ungewöhnlich! Betsy lebte gern allein, liebte ihre Malerei und war wenig interessiert am modernen Leben, was sie auch dadurch unterstrich, daß sie technische Neuerungen skeptisch beurteilte.

Die Tür wurde geöffnet.

»Hallo, Bet…«

Die letzte Silbe blieb Eve Taskin wie ein Kloß im Hals stecken.

Vor ihr stand ein Mensch, den sie am wenigsten an diesem Ort erwartet hätte.

Er lebte mitten in London, zwanzig Meilen von diesem Ort entfernt!

Der Mann war – Stuart Mayburry, ihr erster Trauzeuge!

*

Eve schluckte.

»Stuart?« fragte sie ungläubig, wandte den Kopf und warf einen Blick auf die Straße, dann an der Hausfassade hoch, wie um sich zu vergewissern, daß sie vor Betsys Haus stand und nicht im Kreis gefahren war.

»Stuart?« fragte sie ein zweites Mal mit belegter Stimme. »Wie kommst du hierher? Was suchst du… im Haus von… Betsy Holborn?«

Er sah sie so seltsam an, daß es ihr unwillkürlich eiskalt über den Rücken lief.

»Ich hatte mich für den heutigen Tag mit ihr verabredet«, sagte er lakonisch. Etwas Fremdes, Unbeschreibliches ging von ihm aus.

»Kanntest du sie denn?«

»Sonst wäre ich nicht hier!«

Instinktiv spürte Eve, daß da etwas nicht stimmte.

Mayburry war ernster, eisige Kälte ging von ihm aus.

Er schien weniger überrascht über das unerwartete Zusammentreffen als sie.

Seltsam, daß Betsy nie etwas davon erwähnt hatte, auch Mayburry zu kennen. Sie hätte doch bestimmt bei Gelegenheit mal darüber gesprochen. Schließlich war Stuart Mayburry ein reicher, stadtbekannter Geschäftsmann. Von einem solchen Kunden, der an ihren Bildern interessiert war, hätte sie ganz gewiß gesprochen.

Es schien, als hätte Stuart Mayburry ihre Gedanken erraten.

»Wir kennen uns noch nicht lange, Eve«, sagte er ruhig, und der Tonfall seiner Stimme entschärfte sich. »Erst drei oder vier Wochen. Und das nur rein geschäftlich. Ich war an ihrem Haus interessiert…«

»An ihrem Haus?« echote Eve Taskin. »Ja – wollte sie es... denn verkaufen?«

Mayburry nickte.

»Das ist das erste, was ich höre!« entfuhr es Eve.

»Manchmal ergeben sich Dinge sehr schnell. Es hat mich schon immer gereizt, hier draußen zu leben. Das Haus gefällt mir. Seit einer Woche befindet es sich in meinem Besitz.«

Es wurde immer schöner...

»Ich glaub’, ich träum’, Stuart.« Plötzlich begann Eve leise zu

lachen und schüttelte den Kopf. Sie faßte sich an die Stirn. »Weißt du, weshalb ich heute abend so spät noch gekommen bin?«

»Du wolltest Betsy Holborn besuchen, nehme ich an.«

»Das war nicht der Hauptgrund. Ich wollte sie fragen, ob sie nicht Lust hätte, mein zweiter Trauzeuge zu sein… du und sie.«

Da mußten sie beide lachen. Stuart Mayburry wurde dann schnell wieder ernst.

»Entschuldige, daß ich dich vor der Tür stehen ließ. Das Ganze kam auch überraschend für mich…« Er trat zur Seite. »Bitte, komm' herein…«

»Aber das ist nicht nötig, Stuart. Ich steck' bis über beide Ohren in den Vorbereitungen. Wenn mir einer sagt, daß ich in vierundzwanzig Stunden schon verheiratet bin, kann ich es nicht glauben. Betsy hat mich da in eine schöne Situation gebracht.«

»Du mußt dir – außer mir – einen anderen Trauzeugen suchen, Eve. Betsy Holborn kann nichts mehr für dich tun.«

»Wohnt sie denn nicht mehr hier?

Kennst du nicht ihre neue Adresse?«

Sie kam langsam näher. Die winzige Diele war eingerichtet wie eine Puppenstube.

»So meinte ich das nicht, Eve«, schüttelte Stuart Mayburry den Kopf. »Betsy wohnt nirgends mehr. Sie ist tot…«

*

Wie unter einem Peitschenschlag zuckte sie zusammen.

»Ich… verstehe… überhaupt nichts mehr, Stuart…« Der Boden unter ihren Füßen schien plötzlich wellenförmig auf- und abzugehen. »Ich muß… mich setzen… Ich glaube, mir wird… schwindelig…«

Er griff nach ihrem Arm und führte sie ins Wohnzimmer.

»Sag' mir, daß das alles nur ein Traum ist, Stuart…«, sagte Eve abwesend. »Kneif mich in den Arm… oder schütte mir einen Eimer Wasser über den Kopf… ich muß merken, daß ich noch lebe, wach bin… ich habe so meine Zweifel…«

Eve Taskin ließ sich in einen der weichen Sessel sinken und starrte auf die Wand gegenüber. An ihr hing ein großes Gemälde mit buntem Treiben auf einem mittelalterlichen Markt. Im Hintergrund auf einem bewaldeten Hügel stand eine trutzige Burg, umgeben von gewaltigen, uneinnehmbaren Mauern. Auf den Türmen wehten bunte Fahnen.

Das Leben in den Gassen und auf dem Marktplatz war fotografisch so genau eingefangen, als wäre Betsy Holborn Augenzeugin gewesen. Damals, vor vier- bis fünfhundert Jahren…

Ein zweites Bild zeigte eine andere düstere Szene aus jener Zeit. Die Menschen hatten sich versammelt, um einer Hinrichtung

beizuwohnen. Für die Bewohner jener namenlosen Stadt war das ein Volksfest. Mitten auf dem Marktplatz war ein Scheiterhaufen errichtet, der in Flammen stand. An den Mast gebunden stand ein junges Mädchen, schön, zart und zerbrechlich wie eine Porzellanpuppe.

Die Flammen hatten ihr Gewand bereits ergriffen, die Menge jubelte.

Eve Taskins Augenschlitze wurden schmal.

Sie hatte das Bild noch nie gesehen, obwohl sie schon viele Male zu Gast in diesem Haus war. Offenbar handelte es sich um ein erst kürzlich vollendetes Werk.

Es war vor allem die Darstellung der brennenden Hexe, die sie in Bann zog.

Der Körper, das Gesicht… Dies war das Ebenbild von Betsy Holborn!

*

Sie hatte sich selbst in den Mittelpunkt eines grausigen Geschehens gestellt.

Eve Taskin schluckte und deutete auf das Bild. »Das ist… Betsy, nicht wahr, Stuart?«

»Ja.«

»Aber… warum hat sie sich… so dargestellt?«

»Künstler kommen manchmal auf komische Gedanken. Sie nennen das ›künstlerische Freiheit‹…«

Eve Taskin schüttelte unwillkürlich den Kopf. »Sie hat sich etwas dabei gedacht… wie sie sich bei allem etwas dachte, was sie malte… Man müßte sie fragen können… aber sie ist tot. Ich kann es… noch immer nicht fassen…«

»Hier, trink' das«, Mayburry reichte ihr ein Glas, mechanisch griff sie danach – und hielt plötzlich inne.

»Was ist das?«

»Whisky. Er wird dir gut tun…«

Eve führte das Glas an die Lippen. Der herbe Geruch stieg ihr in die Nase. Die junge Frau trank. Wie flüssiges Feuer rann es ihre Kehle hinab.

Das flaue Gefühl schwand auf Anhieb. In der Magengegend wurde ihr merklich wärmer.

»Betsy hatte eine Mutter, Stuart… Wo ist sie… Sie müßte doch hier im Haus…«

»Ist sie nicht mehr. Die alte Dame bekam einen Nervenzusammenbruch, als sie vom Tod ihrer Tochter erfuhr. Sie wurde in ein Sanatorium eingewiesen.«

»Wieso habe ich von alldem… nichts erfahren?«

»Wer hätte dich unterrichten sollen, Betsy?«

»Ja, da hast du recht… sie hatte nur wenige Bekannte und Freunde… und die wiederum wußten nichts voneinander. So zurückgezogen wie sie lebte, so zurückgezogen starb sie… Ist dir etwas über die Todesursache bekannt?«

»Sie wurde ermordet, Eve!«

Eiskalt lief es ihr über den Rücken. Jener unbekannte Mörder, der London verunsicherte und den die Polizei suchte wie die obligate Stecknadel im Heuhaufen…

»Aber dann hätte es doch in der Zeitung stehen müssen.«

»Hat es auch, Eve. Doch die Polizei hat bisher keinen Namen der Opfer veröffentlicht, wie du weißt.«

»Und Betsy… ausgerechnet Betsy… befindet sich darunter…« Sie redete schwach und mit belegter Stimme, und alles kam ihr unwirklich vor. »Vor einer Woche ist es passiert… mich wundert es, daß dann die Tür des Hauses nicht versiegelt ist und die Polizei deine Anwesenheit hier zuläßt.«

»Was sollte sie daran hindern, Eve? Der Mord ist nicht im Haus passiert. Er ereignete sich in der Nähe des Friedhofes, als Betsy einen abendlichen Spaziergang unternahm. Zu diesem Zeitpunkt befand sich das Haus schon in meinem Besitz. Betsy Holborn hatte tags zuvor wunschgemäß die gesamte Kaufsumme auf ihr Konto bekommen. Laut Vertrag ging damit alles auf mich über…«

»Alles? Auch – das Inventar?«

»Auch das Inventar.«

Eve Taskin verbarg ihr Gesicht in beiden Händen.

»Aber warum hat sie das getan? Sie hing an diesem Anwesen, an ihren Bildern… sie sind ein Vermögen wert!«

»Ich weiß. Ich habe auch ein Vermögen dafür bezahlt. Insgesamt wurden zweihunderttausend Pfund auf Betsy Holborns Konto überwiesen.«

»Der Verkauf mußte doch einen Sinn haben… was hat sie veranlaßt, sich so plötzlich zu entscheiden?«

Eve Taskin fing sich wieder und war ins Nachdenken geraten.

»Wer sagt dir, daß es eine plötzliche Entscheidung war, Eve?«

»Als ich sie vor vier oder fünf Wochen besuchte, sprach sie mit keinem Wort davon.«

»So etwas kann über Nacht kommen…«

»Eine ganze Existenz aufzugeben? Seine Heimat? Das Haus, das sie liebte, in dem sie sich wohlfühlte?«

»Man lernt Menschen nicht durch ihre Worte kennen, sondern durch ihre Taten, Eve. Kannst du Gedanken lesen? Was wußtest du wirklich über Betsy?«

»Zugegeben, sehr wenig.«

»Siehst du… Es ist etwas in ihr vorgegangen, was kein Außenstehender erfuhr. Nicht mal ihre besten Freunde. Sie hatte eine Entscheidung getroffen. Ganz allein für sich. Vielleicht war es auch eine Vorahnung…«

»Du meinst, daß sie…« Ihre Stimme versagte ihr den Dienst.

»… daß sie ihren Tod vorausahnte«, fuhr Stuart Mayburry an ihrer Stelle fort. »Es gibt Menschen, die können das. Der überstürzte Verkauf spricht dafür. Vielleicht war sie auch todkrank, und keiner wußte davon…«

Eve Taskin begann Betsy Holborn als großes Rätsel zu sehen.

»Wenn sie eine Krankheit hatte oder eine Todesahnung – warum hat sie dann noch verkauft? Das viele Geld, Stuart, hätte für ihre Ansprüche zeitlebens gereicht.«

»Vielleicht hat sie es einem wohltätigen Zweck hinterlassen, wer weiß…«

Mayburry dachte logisch und hatte für alles eine plausible Erklärung.

Eve Taskin erhob sich. Sie war noch etwas wackelig auf den Beinen und näherte sich dem Bild. Betsy als brennende Hexe… was hatte sie sich dabei gedacht, als sie es malte?

Es gelang der jungen Frau aus London nicht, ihre Gedanken zu sammeln und zielstrebig zu verfolgen. Das düstere Mosaik, das Stuart Mayburry von Betsys Wesensart gezeichnet hatte, paßte nicht in ihre Vorstellungswelt, aber der Freund aus London, mit dem ein unvorhergesehenes Schicksal sie hier zusammengeführt hatte, schien tatsächlich recht zu haben.

Was er nicht gesagt hatte, sprach sie aus.

»Es scheint, als – hätte sie den Verstand… verloren…«

Minutenlang herrschte nach ihren Worten bedrücktes Schweigen.

Eve Taskin sah sich in den Räumen um und betrachtete vor allem die Bilder, die nun Stuart gehörten.

Was war das bloß für ein Tag?

Erst die übergroße Freude durch die Mitteilung Berrys, sie heiraten zu wollen, dann die Vorbereitungen für das morgige Fest… aber dann auch schon eine Enttäuschung nach der anderen.

Sie bekam plötzlich Angst.

In ihre Freude mischte sich zuviel Unglück und blankes Grauen.

Angefangen hatte es mit dem Telefonat, das sie mit Pamela Kilian führte.

Und ohne daß es ihr bewußt wurde, begann sie davon zu erzählen. Vom Unfall des Privatdetektivs, von der tödlichen Gefahr, in der er noch immer schwebte, von dem Verdacht der Detektivin Pamela, daß es bei diesem Unfall offensichtlich nicht mit rechten Dingen zugegangen war.

Stuart Mayburry hörte interessiert zu.

Eve Taskin redete in allen Einzelheiten darüber. Es tat ihr gut, die Dinge beim Namen zu nennen. Sie brauchte ein Ventil.

»Stuart…«, murmelte sie abwesend, »kann es denn so etwas geben? Wie ist es möglich, daß eine Kette unheilvoller Umstände von einer Stunde zur anderen meinen Lebenslauf bestimmt? Das sind keine guten Zeichen… Ich muß versuchen, Berry zu erreichen.« .

»Was hat er damit zu tun?«

»Ich muß die Hochzeit absagen… ich bin nicht in der Lage zu heiraten. Da sind Dinge passiert, über die ich nachdenken muß, und die mich betreffen. Ich kann es dir nicht erklären. Es ist nur ein Gefühl. Ich ziehe plötzlich das Unglück wie eine Leuchtspur hinter mir her…«

»Unsinn! Das darfst du nicht sagen. Du hast nichts zu tun mit jenem Detektiv, mit dieser Pamela Kilian… Betsy Holborn war eine Freundin von dir… sie fiel einem Mörder zum Opfer, der auch andere Menschen umgebracht hat und den die Polizei bis zur Stunde nicht gefaßt hat.«

»Es sind Zeichen… ich ahne ein Unglück, ich fürchte um Berrys Leben.«

»Wieso denn das?«

»Frag' mich nicht, Stuart. Ich kann es dir nicht erklären. Da stimmt etwas nicht… Es ist ein Komplott im Gang. Ich soll daran gehindert werden, Berry Malcolm zu ehelichen.«

»Ein Komplott, Eve? Wer sollte das gegen dich geschmiedet haben?«

»Ich muß plötzlich ständig an Pamela denken. Mit dem Unfall ihres Freundes stimmte auch etwas nicht. Unsichtbare Mächte hätten eine Rolle gespielt, vertraute sie mir an. Wahrscheinlich wirst du mich für verrückt halten, Stuart. Aber ich glaube an solche Dinge, ich glaube an Geister und Dämonen!«

»Es gibt sie nicht! Alles hat eine natürliche Erklärung. – Ich mache dir einen Vorschlag, Eve. Es war alles ein bißchen viel, was da auf dich eingestürmt ist. Du kannst in diesem Zustand unmöglich nach Hause fahren. Bleib' heute nacht hier… Das Haus ist groß genug.«

»Das geht nicht. Vielen Dank für das Angebot.«

»Und warum geht es nicht?«

»Berry könnten anrufen. Ich bin schon viel zu lange von zu Hause weg. Ich erwarte noch einige Instruktionen…«

»Bei Berrys Lebensstil ist damit zu rechnen, daß er sich auch nach Mitternacht noch mal meldet«, sinnierte Mayburry. »Du selbst kannst ihn nicht erreichen, und ich kann mir denken, daß du ihm auch einiges zu sagen hast für den Fall, daß er dich wirklich nochmal anruft. Allein nach Hause fahren laß' ich dich auf keinen Fall, Eve. Ich

werde dich begleiten.«

»Das ist sehr lieb von dir, Stuart, aber nicht nötig.«

»Was nötig ist, sehe ich im Moment besser als du.«

Er hatte recht. Sie fühlte sich schwach und zittrig, auch wenn sie es nicht offen zugab.

Eve Taskin sah sich ein letztes Mal in der Runde um und verließ dann achselzuckend das Haus. Stuart Mayburry löschte hinter ihr sämtliche Lichter und verschloß die Tür.

Eve Taskin stand auf dem schmalen Bürgersteig und blickte die Straße entlang. Ihr Blick verlor sich in der Ferne, und in der Dunkelheit ahnte sie die Umrisse der verwitterten Friedhofsmauer mehr, als sie sie sah.

Der Friedhof…

In der kühlen Erde ruhte der Körper Betsy Holborns…

Eve Taskin vernahm das Aufheulen des Motors, als Mayburry seinen Wagen aus der Garage fuhr.

Er rollte an den Straßenrand und parkte vor Eve Taskins Auto.

»Okay, wir können, Eve.«

Sie stand da wie eine Statue und blickte noch immer die Straße entlang. »Nicht sofort, Stuart. Mir ist da ein Gedanke gekommen… Betsy Holborn ist auf diesem Friedhof beerdigt, nicht wahr?«

»Ja.«

»Der Zeitpunkt mag vielleicht nicht richtig gewählt sein… Aber ob man einen Friedhof morgens, mittags, abends oder nachts betritt, bleibt sich eigentlich gleich. Nur in der Phantasie der Menschen haben Friedhöfe nachts etwas Unheimliches.

Ich dachte auch immer so. Aber im Augenblick kann ich bei dem Gedanken, jetzt dorthin zu gehen, keinerlei Furcht empfinden.

Begleite mich, Stuart. Vielleicht ist das, was ich jetzt tue, auch ein Teil meines Traums, und ich werde aufwachen, wenn ich Gewißheit habe. Die nämlich – habe ich immer noch nicht. Ich habe deine Worte vernommen, kann sie aber nicht fassen. Ich will Betsy Holborns Grab sehen…«

*

Sie war plötzlich ganz in sich gefestigt und empfand so etwas wie Genugtuung, daß sie den Mut faßte, so etwas zu verlangen.

Stuart Mayburry unternahm auch nicht den Versuch, Eve von ihrer Idee abzubringen.

Er schaltete den Motor ab.

»Gehen wir zu Fuß. Bis zum Friedhof sind es nur wenige Schritte.«

Er hakte sich bei ihr ein, und sie gingen durch die stille, dunkle Nacht.

Aus der Finsternis schälte sich die verwitterte Mauer, die den Totenacker umgab.

Das Tor war beigezogen, nicht abgeschlossen.

Mayburry drückte den linken Flügel so weit zurück, daß der entstehende Spalt breit genug war, um sie beide durchzulassen.

»Weißt du, wo ihr Grab liegt?« raunte Eve Taskin. Unwillkürlich redete sie noch leiser.

»Ja.«

Buchen, alte Eichen und hin und wieder eine Weide säumten den Mittelpfad, den sie gingen.

Sie passierten die kleine Kapelle.

Hinter bleiverglasten Fenstern flackerte ein einsames, rötliches Licht.

Betsy Holborns Grab lag ganz hinten, direkt an einer Mauer.

Frische Blumen und zwei Kränze bedeckten den Grabhügel.

Ein Stein oder Kreuz war noch nicht errichtet worden.

Auf den hellen Bändern der Kränze war der Namen der plötzlich Verstorbenen eingestickt.

Eve Taskin fühlte wieder die Unruhe, die wie Lava in ihr emporkroch.

»Alles im Leben hat einen Sinn, Eve«, vernahm sie die Stimme ihres Begleiters hinter sich. »Es hatte einen Sinn, daß du heute abend hier herausgekommen bist, um Betsy zu sprechen. Es hatte einen Sinn, daß sie nicht mehr am Leben ist… und es hat seinen Sinn, daß ausgerechnet wir beide bekannt sind. Das Schicksal jedes einzelnen reicht weit zurück in die Vergangenheit. Die meisten wissen es nur nicht. Manchmal steigt in ihnen eine dunkle Ahnung auf – und diejenigen erkennen, daß sie eine Mission zu erfüllen haben. Nichts auf der Welt geschieht beiläufig. Eve. Betsy mußte sterben, weil ich dich erwartete… die Stunde Molochos' ist gekommen. Er hat sich seinen Dienern über den magischen Geist Menats zu erkennen gegeben. Wer damals auserkoren war, wiedergeboren zu werden, ist nun aufgerufen, seinen Dienst zu erfüllen, um der Macht des Bösen zum Sieg zu verhelfen. Was in der Vergangenheit geschah, reicht in die Gegenwart und beeinflußt die Zukunft. Wir alle waren in einer Gestalt schon mal auf der Erde, andere auch mehrfach. Was wir damals wollten, ist als Plan noch immer in uns verankert, unauslöschbar in uns eingeprägt. Die Stunde der Erinnerung ist gekommen. Gleichgesinnte Seelen bilden enge Kontakte in jedem Leben. Neue kommen hinzu. Und diese neuen werden die Sklaven sein…«

»Heh, Stuart«, sagte Eve Taskin verwundert und wandte den Kopf. »Was redest du denn da? Was ist los mit dir?«

Stuart Mayburry stand grinsend vor ihr. Kalt und unpersönlich

waren seine Augen auf sie gerichtet.

»Ich verstehe nicht, was du da sagen willst.«

»Das ist auch nicht nötig. Es reicht, wenn du das Geschehen begreifst… Du wirst einer meiner Sklaven sein, Eve. Wie Betsy, wie viele andere.«

Alles in ihr spannte sich, als sie sah, daß er plötzlich ein Messer in der Hand hielt.

Der Mörder, der London verunsicherte, war Stuart Mayburry?!

Kalter Schweiß brach ihr aus, und sie wich angsterfüllt zurück.

»Das… das kannst du nicht tun…«, stammelte sie kreidebleich. »Doch nicht ich, Stuart…«

»Auch du, Eve. Es gibt keinen Unterschied!«

Sie starrte wie hypnotisiert auf die Hand mit dem Messer.

Alle Opfer, die man bisher gefunden hatte, waren erdolcht worden. Der unheimliche Mörder hatte ihnen die Kehle durchgeschnitten.

»Ich bin deine Freundin, Stuart. Hast du das ganz vergessen?«

»Du gehörst zu meinem Bekanntenkreis, Eve. Ich habe ein Recht auf dich! Du bewegst dich in meinem Einflußbereich, also kann ich dich greifen… so ist es bestimmt, so hat Menat es verlangt.«

Mayburry hatte den Verstand verloren. Ausgerechnet ein Mann, den sie kannte, war der unheimliche Mörder von London!

Stuart Mayburry, eine gespaltene, schizophrene Persönlichkeit...

Plötzlich stieß Eve Taskin mit dem Rücken gegen die rauhe, kühle Wand, vor der der frische Grabhügel Betsy Holborns lag.

Der jungen Frau aus London fiel es wie Schuppen von den Augen.

Auch Betsy Holborn war dem Mörder Mayburry zum Opfer gefallen. Die ganze Geschichte vom Hauskauf – war erlogen!

Mayburry hatte es verstanden, die unerwartet aufkreuzende Besucherin hinzuhalten und zu überzeugen. Für Eve Taskin hatte es auch keinen Grund zum Zweifeln gegeben.

Sie stand am Kopfende des Grabes - Mayburry am Fußende.

Eve Taskin fühlte sich außerstande zu schreien. Selbst wenn sie es getan hätte, niemand wäre in der Nähe gewesen, der sie hörte.

Ihre Kehle war wie zugeschnürt, ihre Glieder schienen gelähmt.

Der Alptraum, in den sie geraten war, spitzte sich immer mehr zu.

Und ihr Grauen kannte keine Grenzen mehr, als es zwischen den frischen Blumen und den Kränzen auf dem Grabhügel plötzlich raschelte.

Eine bleiche Knochenhand schob sich zwischen den Pflanzen empor, dann eine zweite… Ein Skelett stieg aus dem Grab…

*

Ein markerschütternder Schrei kam über ihre Lippen.

Sie sah die Knochengestalt.

Ich bin übergeschnappt, dachte Eve Taskin, Betsy ist erst ein paar Stunden tot! Das Skelett aber sieht aus, als läge es schon seit einem Jahrzehnt und länger in diesem Grab…

Nichts paßte zusammen.

»Das ist nicht Betsy!« stieß sie gellend hervor, während ihre Fingernägel sich in den Mörtelfugen der groben Steine preßten. »Du hast ein schreckliches Schauspiel inszeniert… Ich weiß nicht, warum du das tust… Wenn du Berry damit erpressen willst, dann nenn' deine Forderungen…«

Völlig unsinniges Zeug kam in diesen Minuten der Angst und des Grauens über ihre Lippen.

»Es ist Betsy! Du erkennst sie nur nicht wieder«, höhnte Mayburry mit satanischem Grinsen. »Du wirst ihr bald sehr ähnlich sein… Es gibt Dimensionen und Reiche, die wir mit unseren normalen Sinnen nicht erfassen können. Es existiert mehr, als menschliche Ohren hören und Augen sehen, Eve. Die unsichtbaren Gefilde enthalten alle Rätsel dieser Welt. Dreifach ist der Leib, der den Menschen ausmacht. Es ist der Körper aus Fleisch und Blut, das Bioplasma und der unsichtbare Geistkörper. Menat kann sie voneinander trennen – wenn der Tod durch die Hand derer eingetreten ist, denen er sich offenbart hat. Betsys Lebensenergie, ihr Geistkörper, ging in ein jenseitiges Reich, das Bioplasma und der Leib, der ihre stoffliche Hülle war, wurde hineingedrängt in eine Dimension, die den normalen Sinnen nicht zugänglich ist, einer Art Überraum… Was zurückblieb und gehorcht und sich führen läßt als Marionette – steht vor dir. Ein Teil Betsys, erfüllt mit einem neuen Sinn… Menats Geist wirkt in ihr. Ich habe ihm den Weg geebnet.«

Eve Taskin verstand nur die Hälfte von dem.

Was sie begriff, waren ihre Angst, ihre -Verzweiflung und Ratlosigkeit.

Mayburry war ein Monster in Menschengestalt. Ihm waren Dinge bekannt, die ihr noch nie in den Sinn gekommen waren.

»Du bist ein Mensch, Stuart!« rief sie. »Ich bin Eve Taskin… erinnere dich an mich. Versprich, mir nichts zu tun…«

Sie verlegte sich aufs Flehen und hoffte, das Ruder nochmal herumwerfen zu können.

Das Skelett war völlig aus dem Boden gekommen und wandte gerade den Knochenschädel in ihre Richtung.

Stuart Mayburry war nur noch einen Schritt von Eve entfernt.

»Nicht jeder, Eve, der wie ein Mensch aussieht – ist auch einer!« kam es drohend über seine Lippen.

Die Worte waren noch nicht verebbt, da handelte sie.

Eve Taskin setzte alles auf eine Karte, nahm ihre ganze Kraft

zusammen und schnellte herum.

Sie konnte sich weder auf das Skelett stürzen noch auf Mayburry. Ihr blieb vor der Mauer nur der Ausweg nach links oder rechts.

Sie wandte sich nach links, war von dort gekommen und kannte den Weg zum Hauptpfad.

Die tiefhängenden Zweige einer Weide peitschten ihr Gesicht, als sie sich seitwärts in die Büsche warf.

Da war eine niedrig geschnittene Hecke, die ein Grab säumte.

Eve Taskin strauchelte und verfing sich darin.

Sie verlor drei, vier Sekunden! Das war zuviel, um der Flucht ein Gelingen zuzugestehen.

Eine Hand packte sie und riß sie herum.

Die Knochenhand! Wie eine Stahlzange legten sich die fleischlosen Finger um ihren Oberarm und schienen ihn abdrücken zu wollen.

Eve Taskin kam zu keiner Gegenwehr und nicht mal mehr zum Schreien.

Mayburrys Hand zuckte nach vorn, der tödliche Stahl senkte sich in Eve Taskins Herz…

*

Er mußte die unheimliche Erkenntnis akzeptieren, obwohl sich alles in ihm sträubte.

Danielle und Rani waren tot!

Björn Hellmark stand erschüttert vor den verkohlten Leichen. Er konnte sie nicht mal abnehmen, da Rauch und nachglimmende Glut ihn daran hinderten.

Es wurde ihm schwer ums Herz.

Was mit den dreizehn Wegen in die Dimension des Grauens begonnen hatte, schien nun zu dem befürchteten Abschluß zu kommen. Ihre kleine mutige Gruppe wurde aufgerieben. Der Sieg über Molochos war trügerisch gewesen. Der Todfeind hatte seine Strategie erneut geändert. Er war wechselhaft wie ein Chamäleon.

Björn hatte keine Vorstellung davon, wie Danielle und Rani ausgerechnet in diesen Teil der Höhle gelangten. Sie hatten sich in entgegengesetzter Richtung entfernt. Die in den Hohlräumen des Steinwaldes vermuteten Monster aus Gigantopolis waren also vorhanden.

Sie waren auch jetzt noch da.

Das Feuer sprach dafür.

Es zeigte Björn aber auch, daß sie blitzschnell und unerwartet zuschlagen konnten. So schnell, daß nicht mal Danielle mit ihren weißmagischen Fähigkeiten die Gefahr blockieren konnte.

Schweren Herzens löste er sich vom Ort des Grauens und beschloß

zurückzukehren, sobald es die Lage ermöglichte, um die toten Freunde zu bergen und nach Marlos zu bringen. Dort sollten sie ihre letzte Ruhestätte finden.

Er schämte sich der Tränen, die in seine Augen sickerten, nicht.

»Ich werde dich finden und vernichten, Molochos«, preßte er hervor, während seine Rechte das ›Schwert des Toten Gottes‹ umklammerte. »Den Tod meiner Freunde wirst du teuer bezahlen…«

Er sehnte sich danach, sich wie früher verdoppeln zu können, um an zwei Orten zu gleicher Zeit zu sein.

Doch Macabros, sein Doppelkörper, war blockiert. Durch eine Aktion der rätselhaften Männer in Schwarz war dieser Körper aus ätherischer Substanz in die Geisterwelt des Unsichtbaren geschleudert worden, ohne daß er wußte, wo diese Welt zu lokalisieren war.

Er konzentrierte sich mit seinem ganzen Willen auf Macabros, ohne das geringste Gefühl für ihn zu entwickeln. Den Zweitkörper, den er stets hatte aussenden können, konnte er nicht erreichen. Macabros wirkte nach wie vor und existierte, aber eigenständig, ohne von ihm kontrolliert und erkannt zu werden.

Einen Moment spielte er mit dem Gedanken, zu Harry Carson zurückzukehren und ihn über sein Vorhaben zu informieren.

Aber dann hörte er das Geräusch aus dem finsteren Labyrinth vor sich.

Danielles und Ranis Mörder?

Hielten sie sich in seiner Nähe verborgen?

Es hörte sich an, als würde jemand auf dem Boden kriechen und ein Schwert hinter sich herziehen.

Das klirrende Geräusch wies eindeutig darauf hin.

Hellmark löste sich aus dem schwachen Widerschein, den die Feuerstelle noch verbreitete. Auf Zehenspitzen und einzige gespannte Aufmerksamkeit schlich er an der durchlöcherten Wand entlang.

Dabei wurde ihm bewußt, wie gefährdet er in dieser Umgebung war. Hinter jeder Bodensenke, jedem Vorsprung, jeder Nische konnte ein Gegner lauern.

Und das Geräusch konnte ein Lockmittel sein, ihn dahin zu lotsen, wohin man ihn haben wollte.

Seine Blicke durchbohrten die Finsternis und versuchten rechtzeitig eine Falle, einen Angreifer zu entdecken.

Er hielt sein mystisches Schwert stets so, um schnellstmöglich reagieren zu können.

Er vernahm das leise, gequälte Stöhnen…

Es kam aus einem Hohlraum schräg neben ihm.

Björn änderte die Richtung und blieb im nächsten Moment wie angewurzelt stehen.

Vor ihm bewegte sich etwas auf dem Boden. Hellmark selbst

verhielt sich reglos, war zu einem Fels zwischen Felsen geworden und im Dunkeln nicht auszumachen.

Der Kriechende kam näher…

Ein Mensch!

Er war in Fetzen gekleidet. Das lange Haar hing ihm wirr in die Stirn. In der einen Hand hielt er ein Schwert, das er wie einen schweren Gegenstand mitzog.

Der Mann war am Ende seiner Kraft und blutete aus vielen Wunden. Sein Atem rasselte.

Der Fremde war noch zwei Meter von ihm entfernt.

Hellmark rührte sich noch immer nicht.

Dämonen arbeiteten mit allen Tricks. Und Dämonen und Monster waren in dieser Region zu Hause. Die Alptraumstadt hatte sie ausgespuckt.

Der Mann blieb keuchend liegen, ließ das Schwert los und versuchte sich mit einer Hand an einem bizarr geformten Felsauswuchs hochzuziehen. Doch selbst dazu war er zu schwach.

Er rutschte ab, blieb mit einem Fluch liegen und tastete nach seinem Schwert, als Hellmark ein leises, schabendes Geräusch verursachte.

»Wer ist da?« stieß der Unbekannte hervor. Er wollte seine Waffe herumziehen. Seine Kräfte ließen ihn im Stich. Für einen Feind war er ein leichtes Opfer.

Da trat Björn nach vorn. Sein Schwert blitzte, als er in die Hocke ging.

»Einer, der dir nichts tut«, antwortete der blonde Mann von Marlos ruhig. »Du brauchst keine Furcht zu haben. – Du bist verletzt. Wo kommst du her? Mit wem hast du gekämpft?«

»Sag’ mir… wer du bist?« Der andere hob den Kopf und starrte Hellmark ins Gesicht. Erst jetzt nahm dieser wahr, daß der Verletzte ihn gar nicht richtig sehen konnte. Seine Augen waren blutverkrustet.

Über die Stirn lief eine scharfe Wunde. Ganz offensichtlich hatte ihn hier ein Schwerthieb getroffen.

»Man nennt mich Björn…«, antwortete Hellmark. Der Mann, mit dem er sprach, redete die alte Sprache Xantilons.

»Ein seltsamer, fremd anmutender Name… aber deine Stimme klingt gut. Ich vertraue dir… fürchte mich nicht vor dir…«

Daß er dazu keinen Grund hatte, bewies Hellmark mit seinen Taten.

Er zerriß sein Hemd, um die heftig blutenden Wunden des Unbekannten abzubinden. Er verband den Oberarm und die Hüfte, um die er den Gürtel der Hose des Verletzten kurzerhand enger schnallte, um die Blutung zu stillen.

Der Mann verzog schmerzhaft das Gesicht. »Du machst dir zuviel

Mühe, Björn… es lohnt nicht mehr. Meine Stunde ist… gekommen… aber mir scheint, daß ich diese letzten Minuten in meinem Leben… noch genießen kann mit dem Bewußtsein, daß du sie aufstöbern wirst…«

»Wen aufstöbern?«

»Die Dämonen… glaub' mir, es gibt sie wirklich… sie sind kein bloßes Hirngespinst… ich bin ein Kämpfer aus Kyrta. Die Stadt ist inzwischen tot und verseucht. Wie ein… Sturmwind ist das Grauen… sind die Feuerbrünste über uns gekommen… nur wenige konnten fliehen, sich durchkämpfen… ihr Ziel waren die Berge… der Steinwald. Die tiefliegenden, unterirdischen Höhlen… sie versprachen uns Schutz und Sicherheit… aber wir gerieten vom Regen in die Traufe. Die Unheimlichen, die Kyrta an allen… Ecken und Enden angezündet hatten… schienen nur auf unsere Ankunft im Steinwald gewartet zu haben… Wir gerieten in einen Hinterhalt… viele starben. Tagelang… verkrochen wir uns in den unzugänglichen Höhlen, hatten kaum Nahrung… zum Glück genug zu trinken… es gibt hier viele unterirdische Quellen, die in Kavernen sprudeln… bis vor wenigen Stunden war ich noch… mit meiner Familie zusammen… mit meiner Frau und meiner Tochter… dann erfolgte der Überfall… beide kämpften verzweifelt, wurden aber dann… von mir abgedrängt, und ich hörte ihre Schreie… man muß Myila und Tandra entführt haben… ich konnte zwei meiner Gegner töten, ehe ich selbst so schwer getroffen wurde, daß ich die Besinnung verlor… die Unheimlichen, die uns entdeckt hatten, müssen geglaubt haben, daß ich tot sei… ich kam aber wieder zu mir… suche seither den Ausgang… bring' mich hinaus, wenn es dir möglich ist… laß' mich ein letztes Mal die Sonne sehen… ich hoffe, daß mein Atem noch so lange reicht… ich bin Klakon aus Kyrta… ich habe gekämpft bis zum Schluß… nun ist mein Arm erlahmt… ich habe gehofft, daß ›Er‹ auftauchen würde, ›Er‹, von dem man sich soviel erzählt… doch auch ›Er‹ kann nicht überall sein, auch wenn man ihn an verschiedenen Orten schon gesehen hat… vor ihm fliehen die Dämonen und Geister, weil sie sein Schwert fürchten…«

Hellmark fuhr zusammen. »Von wem sprichst du, Klakon?«

»Von ihm, den man den ›Toten Gott‹ nennt, und der schon vor vielen Jahrhunderten Xantilon vom Norden bis zum Süden durchwandert hat… er hat ein Zeichen des Widerstands gesetzt…«

Klakons Stimme wurde leiser. Er atmete flach, seine Zeit lief ab, und Björn fürchtete, den letzten Wunsch des Verletzten nicht mehr erfüllen zu können. Der Eingang lag weit, er mußte einen unzugänglichen Pfad zwischen den durchlöcherten Felsbrocken benutzen. Das war zeitraubend.

»In meiner Tasche… steckt noch eine Fackel… zünde sie an,

Björn…«, machte Klakon sich wieder bemerkbar. »Laß’ mich dein Gesicht sehen, damit ich ins Jenseits eine Erinnerung an meinen unbekannten Helfer mitnehmen kann.«

Hellmark fand den etwa fünfzehn Zentimeter langen Stab, der aussah wie ein zu dick geratener, geflochtener Haarzopf. Er fühlte sich trocken und hart an wie gebrannter Ton. Ein Zündstäbchen, das sich an der blanken Felswand ohne Schwierigkeiten anreiben ließ, war ebenfalls vorhanden.

Die Fackel war sofort entzündet und spendete ein gelblich-rotes Licht, das die nähere Umgebung aus dem Dunkeln riß. Reflexe tanzten auf dem kahlen Gestein und dem schweißigen Gesicht des Schwerverletzten.

Klakon hatte vom ›Toten Gott‹ gesprochen!

Damit war – Macabros gemeint, der von Xantilon-Völkern diesen Beinamen erhalten hatte. Macabros’ Taten waren in die Geschichte jener Menschen eingegangen, die mit Hexen und Monstern, Feen und Kobolden, Geistern und Dämonen, Ungeheuern und Drachen zu tun hatten. Überbleibsel aus einer Zeit, als Rha-Ta-N’my noch starken Einfluß hatte. Die Dämonengöttin hielt sich in vorsintflutlicher Zeit auf der Erde auf, und ihr Ziel war es, ihren unheimlichen Einfluß auf alle Lebensformen auszudehnen.

Mit Macabros’ Ankunft in der Vergangenheit hatte dessen Legende neu begonnen. Die Abenteuer und Erlebnisse hatten Zeichen gesetzt, die mündlich und schriftlich weitergegeben worden waren.

»Was weißt du Genaues über ihn?«

»Was erzählt man sich?« wollte Hellmark wissen.

Waren die Berichte älteren oder neueren Datums?

»Man hat ihn in Kyrta gesehen, als die Flammen schon aus allen Gebäuden schlugen… er soll mehrere Menschen dem sicheren Feuertod entrissen haben…«

Hellmark zuckte kaum merklich zusammen.

»Wie lange ist es jetzt her, daß Kyrta in Flammen aufging?«

»Wir haben die Zeit auch in den Höhlen berechnet, Björn… länger als sieben Tage sind wir nicht hier.«

»Du mußt dich täuschen, Klakon.«

»Nein, ich täusche mich… nicht.«

Hellmark war aufgewühlt, während er Klakon das verkrustete Blut vorsichtig von den Augen löste und die Stellen mit einem angefeuchteten Fetzen seines Hemdes abtupfte.

Macabros in Kyrta! Nur von ihm konnte die Rede sein.

Klakon blinzelte. »Das tut gut… es kühlt die heißen Lider, die brennende Stirn, Björn… ich danke dir für das, was du getan hast. Ich merke, es geht zu Ende… nimm’ dich in acht… sie sind überall… und es geschehen Dinge, die ich nicht mehr verstehe… die Toten tauchen

auf und sammeln sich in den Höhlen, als warteten sie auf einen Befehl…«

»Was redest du von den Toten, Klakon?« fragte er nachdenklich, während seine Gedanken ganz woanders weilten.

Macabros war nur einige Kilometer von ihm entfernt und konnte offensichtlich das unsichtbare Gefängnis von Zeit zu Zeit verlassen und Bedrängten zu Hilfe kommen. Und doch konnte er sich nicht mit ihm verbünden und die Aktionen koordinieren.

»Die Toten kommen aus dem Nichts… Knochengestalten, Skelette… es werden immer mehr… eine große, schwarze Gestalt beschwört sie… ruft sie… und sie erscheinen…«

»Erzähl' mir mehr darüber!« sagte Hellmark erregt, den eine seltsame Ahnung plagte.

Molochos! Dessen Flucht ins Jenseits! Etwas hatte er damit bezweckt. Holte er von dort Verstärkung, hatte er dort ein Reservoir, mit dem er etwas im Schild führte? Seine Pläne waren stets undurchsichtig und gefährlich.

»Was hast du gehört, genau gesehen, Klakon?«

Der Kämpfer aus Kyrta bewegte die Lippen, seine Stimme war nur noch ein heiseres Flüstern. Er mußte absetzen.

Seine Augenlider zitterten, und mit letzter Kraft brachte er es fertig, sie zu öffnen.

Im flackernden Schein der in einem Felsspalt eingezwängten kleinen Fackel sah er den Mann, der ihn versorgt hatte.

Klakons Gesicht war ein einziger Ausdruck der Ungläubigkeit.

Dann hellte sich seine Miene auf.

»Du bist gekommen… ich hatte dich früher erwartet… ich werde es nicht mehr erleben, aber ich weiß, daß du Myila und Tandra suchen wirst… du bist der ›Tote Gott‹ – genau so hat man dich beschrieben… mein Leben geht zu Ende… rette Myila und Tandra aus den Klauen der Dämonischen, versprich es mir!« flehte er mit ersterbender Stimme.

»Ich werde nach ihnen suchen«, versprach Hellmark, obwohl er wußte, daß er damit überfordert war. Doch er wollte dem Sterbenden seinen letzten Wunsch nicht abschlagen.

»Dann… ist es gut…«

Ein Lächeln spielte um Klakons Lippen. Es waren seine letzten Worte. Ein langes, scheinbar nicht enden wollendes Ausatmen folgte. In den brechenden Augen erblickte Björn Hellmark sein verkleinertes Spiegelbild.

Den Anblick des ›Toten Gottes‹, wie Klakon meinte, nahm er mit in sein Grab…

*

Das Karussell drehte sich weiter.

Hellmark hatte die Gewißheit, daß Macabros offenbar seine Mission weiterhin erfüllte, ohne selbst darüber informiert zu sein.

Ob Klakon noch mehr über die Aktivitäten des sogenannten ›Toten Gottes‹ gewußt hatte? Er konnte ihn nicht mehr danach fragen.

Mit ernster Miene drückte er dem Toten die Augen zu.

Als er sich erheben wollte, geschah es.

Hellmark vernahm kein Geräusch und registrierte keine Bewegung, so daß er nicht mehr dazu kam, das ›Schwert des Toten Gottes‹ herumzureißen, um gegen den Angreifer anzutreten.

Die Gefahr kam von oben.

Björn wurde noch klar, daß sie die ganze Zeit über beobachtet worden sein mußten. Im Labyrinth der Nischen, Spalten und Löcher gab es tausend Verstecke, die man nicht auf Anhieb überblicken konnte.

Hellmark erhielt einen Schlag auf den Hinterkopf, daß er nach vorn taumelte und mit dem Gesicht auf den kalten, feuchten Boden schlug.

Dann wußte der Mann von Marlos nichts mehr von sich.

*

Sie wußte, daß sie starb, aber sie konnte sich nicht wehren, nicht fliehen.

Das also war das Ende…

Eve Taskin war von Grauen erfüllt, als sie merkte, wie das Leben aus ihrem Körper wich.

Es war ein eigenartiges Hinübergleiten, ein Verwehen, eine Furcht, die sich nicht mit Worten beschreiben ließ.

Sie glaubte zu schreien, wußte aber, daß dieser Schrei lautlos war.

Etwas löste sich von ihrem Körper. Ihr Geist? Ihre Seele? Ihr – Bewußtsein?

Sie empfing bildhafte Eindrücke!

Die Nacht war düster. Da sank vor einer klobigen Mauer eine Frau zu Boden, in deren Herz sich ein Messer gebohrt hatte.

Das war sie!

Eve Taskin erblickte aus einer Höhe von etwa drei bis vier Metern ihren eigenen Körper, der leblos zwischen den Grabsteinen niederfiel.

Sie hörte sogar das dumpfe Geräusch, das der Fall verursachte.

Eine Sekunde war sie erfüllt von dem Gedanken, sich einfach zurückschnellen zu lassen und ihren Körper wieder in Besitz zu nehmen. Aber wie im Wasser wurde sie nach oben abgetrieben und sah die nächtliche Szene auf dem Friedhof aus immer größerer Höhe.

Da war Stuart Mayburry, der ohne Hast das Messer zurücksteckte, da war das Skelett aus dem Grab, das einen Schritt von dem Mörder entfernt stand, abwartend wie ein Roboter, der weitere Befehle entgegennehmen wollte.

Mein Körper ist tot, hallte es in Eve Taskins Bewußtsein. Aber – mein Geist lebt weiter!

Es ist so, wie manche Menschen sagen, die bereits die Schwelle zum Tode überschritten haben und durch ärztliche Kunst wieder ins Leben zurückgeholt werden.

Viele von ihnen hatten sich selbst auf dem Operationstisch oder tot im Krankenbett liegen sehen.

Sie konnte nicht zurückkehren. Der Auftrieb war stärker. Sie war wie ein welkes Blatt im Herbstwind.

Noch immer sah sie Mayburry, das Skelett und ihre Leiche.

Dem entschwindenden Geistkörper Eve Taskins wurde nicht bewußt, daß die Dinge, die er noch in allen Einzelheiten registrierte, in der wirklichen Zeit rasend schnell abliefen.

Eve Taskins toter Körper veränderte sich.

Von einer Sekunde zur anderen verwandelte sich ihr Äußeres. Was eben noch ihr ganz persönliches Erscheinungsbild ausmachte, schwand dahin.

Auf dem Boden lag ein Skelett…

Bleich schimmerten die Knochen aus der Dunkelheit.

Eve Taskins losgelöster Geist empfand Furcht, gewann aber auch an Erkenntnis.

Stuart Mayburrys Worte erhielten für sie einen Sinn.

Der Körper bestand in Wirklichkeit aus drei Schichten. Das war der aus Fleisch und Blut, das war das Bioplasma und schließlich Geist und Seele.

Mit dem tödlichen Stoß in ihr Herz hatte Mayburry diese Trennung vollzogen.

Er war das Handwerkzeug einer teuflischen Macht mit Namen Menat. War dieser Menat identisch mit dem Herrn der Hölle, mit Luzifer, Satan – oder gab es noch andere finstere Mächte, die außerhalb des Höllenkreises standen?

Eve Taskins davonziehender Geist nahm alles wahr, ob es akustischer oder visueller Art war.

Wie ein Flammenzeichen ›sah‹ sie plötzlich einen roten, runden Fleck in Mayburrys Tasche leuchten.

Es war die Stelle, wohin er das Messer gesteckt hatte!

Der Fleck war wie eine große Münze.

Eigentlich war es unmöglich, aus der Höhe, die sie inzwischen erreicht hatte, die Einzelheiten auf dem Gegenstand wahrzunehmen. Unmöglich war es auch schon, daß sie ihn durch den Stoff hindurch

erkannte.

Der Rand war schartig und aufgeworfen. Das Ganze sah aus wie ein Siegel.

Furchteinflößende Szenen befanden sich darauf.

Unheimliche Ungeheuer stiegen aus brackigen Seen, griffen nach halbentkleideten jungen Frauen und stürzten sich auf mit Schwertern bewaffnete Krieger. Flugungeheuer senkten sich aus der Luft herab, die mit Flammenzungen und giftigem Odem durchsetzt war.

Die winzigen Gestalten auf dem münzgroßen Siegel bewegten sich, lebten und atmeten!

*

Die Gesetze der Logik und Physik galten für sie nicht mehr.

Eve Taskin war tot – und lebte doch; sie begriff sich als Persönlichkeit und Existenz und nahm es als eine Erweiterung ihrer Sinne hin, daß sie durch festen Stoff ›sehen‹ konnte, daß sie jenes Siegel erkannte, ohne zu begreifen, um was es sich dabei handelte.

Nur eines wurde ihr dabei klar.

Der Dolch war magischer Herkunft. Nur mit ihm hatte Mayburry jene Dreiteilung ihres Körper vollziehen können.

Es war ein Ritualmord.

Das Skelett, das von Eve Taskins Körper übrig geblieben war, erhob sich.

Es war mit selbständigem Leben erfüllt, mit dem Leben eines Wiedergängers, eines Nachtwesens, das nichts von seiner eigentlichen Existenz wußte und das gegen die menschliche Existenz gerichtet war, weil es widernatürlich war.

Mayburry und seine beiden unheimlichen Begleiter verließen die Stätten des Grauens.

Er hatte sich einen neuen Diener geschaffen, um einen ihr undurchsichtigen Plan zu erfüllen.

Eine dumpfe Ahnung stieg in ihr auf, die sie jedoch nicht weiter vertiefen konnte.

Stuart Mayburry wollte etwas Unheimliches bewirken. Er setzte Zeichen, die auf eine neue Zeit hinwiesen.

Er hatte von der Vergangenheit gesprochen, von der Herkunft seiner Seele. Er hatte sich seiner wahren Geburt erinnert. Was in diesem Menschenleben verborgen in ihm schlummerte, war zu neuem Leben erwacht. Ein unheimliches Tier, ein Drache…

Ein dunkler Schleier verbarg die Welt, die sie noch wahrnahm, obwohl sie tot war.

Tot…

Sie mußte über diesen Begriff nachdenken. Damit verband man

etwas Endgültiges, Abgeschlossenes.

Aber es ging weiter.

Sie meinte, durch einen Schacht zu gleiten, der jedoch nicht in die Tiefe, sondern aufwärts führte.

Seit dem Ereignis war erst eine Sekunde vergangen, und doch hatte der Geistkörper, das überdauernde Bewußtsein Eve Taskins, das Gefühl, als wäre sie schon Stunden unterwegs.

Was sie vermißte: sie konnte kein Glück empfinden und sich nicht an dem Schwebezustand erfreuen, in den sie geraten war.

Das unterschied ihre Situation von der jener Menschen, die vom Tod zurückgeholt worden waren und von einer herrlichen Landschaft, von einer unbeschreiblichen Leichtigkeit und Harmonie zu berichten wußten. Sie sehnten sich wieder nach › drüben ‹ und machten den Ärzten Vorwürfe, daß sie sie zurückgeholt hatten.

Eve Taskins Geistkörper sehnte sich zurück. Wahrscheinlich deshalb, weil keine natürliche Krankheit dem Leben ein Ende gesetzt hatte, sondern sie durch die Hand eines Mörders starb.

Aber das war noch nicht alles.

Instinktiv fühlte sie, daß das Reich, dem sie sich unaufhaltsam näherte, ein Gefängnis und keine Freiheit sein würde.

Sie fühlte sich bedrückt und beklommen.

Angst breitete sich in ihr aus.

Sie vermißte die schillernden, unbeschreiblichen Farben des Jenseits, von denen Menschen, die solche Erlebnisse gehabt hatten, berichteten.

Alles war Grau in Grau, hellte sich etwas auf in ein fahles Braun – und dann kam auch schon der starke Sog, der ihren Geist in unvorstellbare Ferne schleuderte.

Es war alles ganz anders, als sie in diesbezüglichen Büchern und Illustrierten gelesen hatte.

Ihr Sterben vollzog sich in einer anderen Richtung!

Ihr Geist, ihr Bewußtsein wurde auf einen Weg gezwungen, der unnatürlich war.

Stuart Mayburry, das Ungeheuer in Menschengestalt, schien als einziger zu wissen, was er damit bezweckte.

Er hatte von Unterstützung gesprochen. Der Name Molochos war gefallen… Rha-Ta-N'mys getreuer Diener… die Welt der Dämonen und des Unheils spielte in seinem Denken eine große Rolle. Mayburry arbeitete Hand in Hand mit geheimen Mächten. Und niemand ahnte etwas von der Gefahr, die er verbreitete.

Eve Taskins Geistkörper wurde durch einen brodelnden Schleier geworfen.

Die Farben Dunkelbraun und Fahl waren plötzlich bestimmend. Dann fühlte sie wieder eine gewisse Schwere, wurde durch etwas

gestoßen – und spürte plötzlich Boden unter ihren ›Füßen‹. So jedenfalls hatte sie den Eindruck.

Die Welt war da!

Eve Taskins Geistkörper war im Jenseits angekommen…

*

Lichtlos und beklemmend war die Atmosphäre, die sie umgab.

Ohne sich umzuwenden wußte sie, woher sie kam.

Hinter ihr lag ein seltsamer Teich, der aussah, als würde er aus Blut bestehen.

Das Blutsiegel des Molochos! In ihm lebten all jene Szenen, die sie auch auf dem kleinen münzgroßen Gegenstand wahrgenommen hatte, der die eine Seite der tödlichen Klinge von Mayburrys Dolch zierte.

Die Ungeheuer in dem See lebten und lösten sich aus gewaltigen Blasen, die wie überdimensionale Blutstropfen aussahen. Die Horror-Gestalten reckten gierig ihre Klauenhände aus dem brackigen Wasser des roten Sees.

Die Welt war eigenartig, fremd… sie kam sich verloren darin vor.

Seltsame Pflanzen wuchsen überall, waren ein Mittelding zwischen Raum und überdimensionalem Grasbüschel.

Eve Taskin sah sich so, wie sie am Abend von London weggefahren war.

An diesem Abend? Jegliches Zeitgefühl war ihr verloren gegangen. Wie in einem Traum…

Sie war nicht die einzige.

Unweit des Sees, der aussah wie ein riesiges Siegel und in dem rötliche Nebelfahnen zurücksanken wie Protuberanzen, sah sie eine Gestalt.

Eine Frau mittleren Alters.

Sie stand leicht nach vorn gebeugt; ihr Kopf war auf die Brust gesunken, die Arme hingen schlaff an den Seiten herab.

Unendliche Trauer und Verlorenheit erfüllten auch Eve Taskin. Sie hatte etwas verloren… es kam keine Harmonie auf, sie fühlte sich von den anderen getrennt, obwohl unzählige Gedanken, die von irgendwoher kamen, Eingang in sie fanden.

Es waren die traurigen Gedanken der Menschen, die gleich ihr an diesen schrecklichen, einsamen Ort geraten waren.

Viele auf die gleiche Weise wie sie!

Man hatte sie ermordet!

War dies das Jenseits jener unglücklichen Seelen, die mit ihrem plötzlichen Körpertod nicht fertig wurden?

Angst, Verzweiflung, Ratlosigkeit und Verlorenheit erfüllten sie in einem nie gekannten Maß.

Sie trauerte ihrem Körper nach und den Menschen, die sie gekannt hatte, die erfahren würden, daß sie auf gewaltsame Weise ihr Leben verlor.

Würden sie es wirklich erfahren?

Sie mußte an Betsy Holborn denken.

Auch die Freundin war durch die Hand eines Mörders umgekommen – und sie hatte nichts davon erfahren.

Eine einfache Schlußfolgerung war doch, daß die Polizei nach Betsy Holborns Tod zumindest all diejenigen Personen hätte verhören müssen, die in Betsys Leben eine Rolle spielten, die sie gekannt hatten. Aber nichts dergleichen war geschehen.

Reichte die Macht des Bösen, die Stuart Mayburry angedeutet hatte, bis in diese Kreise?

Gab es Menschen dort, die gar keine waren?

Deckte jemand wichtige Erkenntnisse, um den Schergen finsterer Dämonenmächte einen Vorteil zu verschaffen? War selbst einer als ›Mensch‹ getarnt dort wieder an seine frühere ›wahre‹ Existenz erinnert worden? Sie sah ihr zurückliegendes Leben plötzlich in einem anderen Licht. Kräfte, die keiner sah, beeinflußten und lenkten Leben und Sterben vieler Menschen mehr, als manch einer dachte…

Sie fühlte die Nähe von etwas Vertrautem.

Unter tiefhängenden, federartigen Zweigen zeigte sich eine Gestalt.

Betsy Holborn!

Eve Taskin nahm sie nur schwach wahr. Schwach schienen auch die telepathischen Ströme, die von der Freundin ausgingen, die sie erreichten und mit dem Wissen um die neue schreckliche, ausweglose Welt erfüllten.

Keine Freude!

Das war es, was dieses Jenseits ausmachte.

Die Kommunikation zwischen ihnen, die sich kannten, war auf ein Mindestmaß beschränkt.

Betsy war schon länger hier, auch ihre Seele war gefangen in einem jenseitigen Reich, das für die Ewigkeit bestimmt war.

Da war noch jemand in der Nähe.

Mit ihren neuen Sinnen ›sah‹ Eve Taskin die schemenhaften, nebelartigen Umrisse einer jungen Frau, die sich schneller bewegte als sie.

Eve tat dies zeitlupenhaft langsam; die Fremde schneller, kantiger.

Eve Taskins Geistkörper bewegte die Lippen und wollte etwas sagen. Aber sie konnte keine Laute formen. Nur ihre Gedanken denken.

Eine Kontaktaufnahme zwischen der Fremden und ihr war nicht möglich, obwohl der Geist Eve Taskins einen Augenblick den Eindruck machte, daß auch sie versuchte, mit ihr zu sprechen.

Sie hörte nichts, nahm nichts auf und spürte nicht mal den Hauch eines Gefühls.

Diese Fremde war anders; Eve Taskin verlor das Interesse an ihr und löste sich auch von Betsy, obwohl so viele Fragen und Zweifel ihr zu schaffen machten.

Doch sie konnte nicht aus ihrem eigenen Gefängnis und war isoliert.

Langsam entfernte sie sich von dem Siegel, ging in die unwirkliche Landschaft, und die Trauer um das Verlorene überschwemmte sie wie eine Flutwelle und ließ sie mit sich und ihren quälenden Gedanken allein.

Die Frau, die sie ansprechen wollte, bestand aus einer anderen Substanz.

Auch sie, war Gefangene im Jenseits. Aber sie war kein Geistkörper, sondern besaß noch ihren Körper aus Fleisch und Blut.

Diese Frau war Carminia Brado, attraktive Brasilianerin, Hellmarks Vertraute und Frau, die er liebte.

Carminia sah der Neuangekommenen nach, wie sie in den bräunlichen Nebel der unwirklichen Landschaft eintauchte und Teil von ihr wurde.

Ein tiefer Atemzug hob und senkte die Brust der Frau, die schon so oft die Ankunft neuer Opfer durch das Blutsiegel beobachtet hatte. Dieser Ort im Jenseits schien die Geistkörper zu sammeln, die durch das Blutsiegel aus einer anderen Welt, einer anderen Zeit kamen.

Carminia war so isoliert wie die Geistwesen, die im Zeitlupentempo diese Welt durchschritten, jeder mit sich beschäftigt.

Sie hatte lange mit sich gekämpft.

Molochos hatte ihr angekündigt, daß es aus dieser Welt für sie kein Entkommen gab.

Das Blutsiegel, das an dieser Stelle immer wieder erschien, wenn ein neuer Geistkörper in ihm auftauchte, erfüllte die Funktion des Transportes.

Das unheimliche Gebilde mit den lebenden Gestalten hielt sie schon lange in Bann.

Seit Stunden? Tagen? Wochen oder Monaten? Sie wußte es nicht. Sie wußte nur, daß die Stunde der Entscheidung für sie gekommen war.

Das Blutsiegel war ein Tor. Vielleicht das, das auch von Molochos benutzt wurde.

Von Zeit zu Zeit erschien es, und ein neuer Geistkörper kam an. Das bedeutete, daß die Welt des Blutsiegels offen war.

Carminia Brado wußte, daß sie alles riskierte.

Hier im Jenseits stand sie auf einem Abstellgleis. Eine Welt, hermetisch abgeschlossen. Die Sphäre des Blutsiegels aber lebte, war

in Bewegung und führte irgendwohin. In eine andere Zeit, in einen anderen Raum? Es konnte nur die Welt der Menschen sein. Sie kamen aus dem Leben in den Tod. Umgekehrt mußte es also auch möglich sein.

Noch ehe die Umrisse des unheimlichen Siegels verblaßten, warf sie sich in die blutroten Nebel, die darüber hinwegwebten.

Sie wußte, daß es ihr Tod sein konnte.

Auch das kalkulierte sie ein…

*

Es raubte ihr den Atem.

Sie rechnete damit, von einem Sog gepackt und irgendwo ins Nichts gerissen zu werden. Sie erinnerte sich genau an die Beschreibung Björn Hellmarks, dessen Weg auch schon einmal durch das Blutsiegel des Molochos geführt hatte. Aber da handelte es sich um das Original-Blutsiegel, das es nur einmal gab. Dies hier war eine Kopie, über dessen Herkunft und genaue Wirksamkeit sie nichts wußte.

Das Gegenteil von dem, was sie erwartet hatte, trat ein.

Sie meinte, gegen eine unsichtbare Wand zu springen.

Die Wucht, mit der sie dagegenstieß, war wie ein Schlag ins Gesicht.

Carminia Brado flog zurück, verlor den Boden unter den Füßen und stürzte.

Das Blutsiegel verschwand, und die Welt des bedrückenden und beklemmenden Jenseits umgab sie nach wie vor.

Molochos' Ankündigung, daß es keinen Ausweg für sie aus diesem Reich gäbe, erwies sich als richtig.

Das Blutsiegel war eine Tür nur von außerhalb und ließ sich nur nach einer Seite hin öffnen.

Aber es gab auch einen Ausgang. Der jedoch war nur dem Dämonenfürsten bekannt.

Carminia Brado lag auf dem weichen, schwammartigen Untergrund und schlug mit ihren Fäusten immer wieder hinein.

Sie wußte keinen Ausweg mehr.

Sie war ihrem Peiniger auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Molochos konnte sich dieses Gefängnisses offenbar völlig sicher sein. Als einzige Lebende befand die Brasilianerin sich unter den Geistern von Toten.

Molochos allein kannte den Weg nach draußen. Er selbst hatte ihn benutzt.

Aber wo er sich befand, wußte sie nicht. Wie sie auch nicht wußte, wo Molochos jetzt war und wie weit seine schrecklichen Pläne zur

Vernichtung Björn Hellmarks gediehen waren…

*

Sie waren weiter gediehen, als sie ahnen konnte. Molochos hielt sich außerhalb des Jenseits auf.

Er befand sich in einer großen Höhle. In flachen Schalen züngelten niedrige Flammen und tauchten die Atmosphäre in gespenstischen Schein.

Die Flammenschalen bildeten einen konischen Kreis, in dessen Mittelpunkt der Dämonenfürst kauerte.

Sieben Feuer waren es, die Molochos entzündet hatte.

Vor jedem verbeugte er sich tief. Seine Stirn berührte das Feuer. Die Flammen züngelten über seine Haut und versickerten in sie, ohne sie zu verbrennen.

Es war ein magisches Feuer, das mit dem bösen Feuer in seiner Seele und seinem Wollen übereinstimmte.

»Menat«, murmelte Molochos ergeben an diesem einsamen Ort, und es gab keinen Zeugen dieser Worte und dieser Szene. Der mächtige Molochos wandte sich an einen hohen dämonischen Geist um Hilfe. »Dies ist mein drittes Ritual. Ich bin mächtig – und mein Ziel ist es, das Menschenreich der Lebenden wie der Toten zu bezwingen. Ich bin nahe daran. Schon zweimal hast du mir gezeigt, daß du dich nicht verweigerst. Du hast mich sehen lassen, wohin mich mein Weg führen kann, wenn ich mich des Totenheeres bediene…«

Molochos hatte die tiefe Einsamkeit in den Höhlen gewählt, um von niemand gesehen zu werden.

Dies war die Vergangenheit Xantilons, jene frühe Zeit, in der er selbst noch nicht geboren war und die er mit Hilfe der räum- und zeitdurchreisenden fliegenden Stadt erreicht hatte. Es war seine erklärte Absicht gewesen, in der Vergangenheit einen Veränderungseffekt zu erzielen, der sich bis auf die Zukunft auswirkte, um dort leichteres Spiel zu haben. Diese Veränderung betraf die Existenz Björn Hellmarks, jenes Mannes, der den Dämonen Tod und Vernichtung geschworen hatte.

Ausgerechnet das unplanmäßige Auftauchen Hellmarks und seiner Freunde in der Stadt hatte sein Konzept über den Haufen geworfen.

Molochos verfluchte die Stunde, in der er sich entschlossen hatte, Björn Hellmark im Ewigkeits-Gefängnis festzuhalten, statt auf der Stelle zu töten. Er wollte den Triumph genießen, den eigenen und den, den die anderen ihm entgegenbrachten.

Nun war er tief gefallen.

Hellmark war aus dem Gefängnis entkommen, durch eine Kraft, die niemand beachtet hatte.

Auch den Zweikampf in der Alptraumstadt hatte er überstanden – und er, Molochos, hatte fliehen müssen. Das Blatt hatte sich gegen ihn gewendet.

Aber noch war nichts verloren.

Aus eigener Kraft allein schaffte er es nicht, aus der Tiefe zu kommen, in die er geraten war.

Er brauchte einen Mittler.

Das war – Menat.

Jene körperlose Existenz, die aus den dämonischen Aktivitäten Rha-Ta-N'mys in den Urzeiten der Erdgeschichte entstanden war.

Menat war eine Ansammlung negativer Gedanken, die ein eigenständiges Bewußtsein entwickelt hatte.

Molochos' Worte verebbten.

Aber es kehrte keine Ruhe ein.

In der riesigen Höhle, die ihn umgab, begann es zu rumoren und zu dröhnen, als ob unsichtbare Maschinen ihre Arbeit aufnähmen.

»Du hast mich gerufen, Molochos. Und ich bin zu dir geeilt. Ein drittes Mal, wie du es verlangt hast…«

Die Stimme war klar und deutlich mitten im Kreis zwischen den Feuerschalen, aus denen die Flammen höher stiegen, als würden sie plötzlich mehr Nahrung erhalten.

»Du kennst mein Anliegen. Du weißt, daß du mich unterstützen mußt. Ich erwarte deine Hilfe…« Diese Worte aus Molochos' Mund klangen nun, nachdem Menat sich gemeldet hatte, nicht mehr wie eine Bitte, sondern wie ein Befehl.

»Du bist der Magier, das Ungetüm, der Körperlose, bist Geist, Kenner der Zeiten… Raum, Zeit und Körperhaftigkeit sind bedeutungslos für dich. Daß du meinen dritten Anruf beantwortest, zeigt mir, daß du meinen Vorstellungen aufgeschlossen gegenüberstehst.«

»Ich habe dir gezeigt, wie ich dir helfen kann. Die Vorbereitungen sind abgeschlossen. Das Totenheer Nekromos steht bereit für dich. Ich habe eine Anzahl der wichtigsten Hilfsgeister für dich geweckt. Doch bedenke: sie waren dazu ausersehen, dir im letzten Kampf in der Zukunft beizustehen. Wenn du sie jetzt rufst, um über sie zu verfügen, werden sie dir einstmals fehlen…«

»Dies, Menat, wird mein letzter Kampf sein«, stieß er haßerfüllt hervor. Seine schwarzen Augen glitzerten wie Eiskristalle in seinem weißen Gesicht. Der riesige schwarze Umhang lag wie ein großer Schatten über ihm. »Du weißt, was geschehen ist. Ich mußte Gigantopolis verlassen, weil sich die Gesetzmäßigkeit der Stadt gegen mich stellte.«

»Du hast mit hohem Einsatz gespielt, Molochos!« sagte die Stimme.

»Ich weiß.«

»Du tust es wieder.«

»Diesmal ist es etwas anderes…«

»Bist du dir ganz sicher?«

»Ja.«

»Du setzt alles auf eine Karte?«

»Du sagst es, Menat. Deine Aufgabe war es, jene zu aktivieren, die mir aus einer anderen Zeit treu ergeben sind. Du hast sie gefunden und eingewiesen?«

»Das ist geschehen…«

»Gut. Dann gib' ihnen das Zeichen, daß sie kommen sollen. Die Alptraumstadt darf nicht verloren sein für mich. Ich selbst bin daran gehindert, dort einzudringen, auch die Kräfte, die mir zur Verfügung stehen, würden untergehen. Nicht aber das Totenheer Nekromos, das für die Tage der Endzeit bestimmt war. Es kann seine Aufgabe erfüllen. Neue Kräfte werden nach Gigantopolis eindringen, und einer der mir Ergebenen wird die Stadt übernehmen. Was für die Zukunft prophezeit war, wird sich in der Vergangenheit erfüllen. Ich nehme in Anspruch, was mir gehört…«

»Ich weiß. Allerdings zu einem anderen Zeitpunkt.«

»Mein Kampf braucht Unterstützung. Es sind Dinge geschehen, die niemand voraussehen konnte. Nun werfen wir das Ruder herum, Menat. Du schickst mir die Toten, die deinem Einfluß unterstehen und die dämonische Welt unterstützen. Ob mit oder gegen ihren Willen, wird daran nichts mehr ändern, wenn jene darunter sind, die Nekromos anführen…«

»Es sind mehrere, die inzwischen ihre wahre Herkunft erkannt haben. Sie kommen aus allen Himmelsrichtungen und haben sich untereinander schon verständigt. Einer ist unter ihnen mit Namen Alec. In einem früheren Leben war er dir ergeben als – Togar… Ihn habe ich zuerst gerufen. Er war der Stein, den ich ins Wasser warf und der seine Kreise zog. Wo unsere Welt neu entstehen soll, ist der Tod zu Hause. Er wird reiche Ernte halten…«

»Du sprichst mir aus dem Herzen, Menat.«

»Ich kenne die Menschen, ich weiß, wie sie zu nehmen sind. Schließlich habe ich selbst lange genug unter ihnen gewohnt, die Kette der Wiedergeburten durchlaufen, ihre Schwächen und Stärken analysiert und durchlebt. Nun bin ich Geist, bin wieder, was ich einst war… ich kann die Toten rufen aus den Zeiten, aus denen ich stamme, in die Zeiten, in denen ich mich aufhalte. Für mich ist alles eins. Du brauchst mich diesmal, Molochos. Ich werde deine Wünsche erfüllen. Aber es kann die Zeit kommen, da werde ich dich brauchen. Gib mir ein Versprechen…«

»Was ist es, Menat?«

»Verhindere, daß Björn Hellmark und Menschen, die guten Willens

sind, ihren Einflußbereich ausdehnen und damit den Geistern die Existenzgrundlage entziehen. Wo positive und konstruktive Gedanken gedeihen, kann ein Wesen wie Menat nicht leben. Auch für mich, der zeitlos ist, geht es um eine Zukunft. Menschen wie Hellmark müssen ausgerottet werden!«

»Keiner von uns tut etwas umsonst. Wir beide sitzen in einem Boot, Menat. Deshalb habe ich deinen Geist in seine Ursprungszeit fast zurückgerufen. Nur durch dich kann ich schon jetzt auf das Reservoir zurückgreifen, das mir einst zur Verfügung stehen sollte. Du bist mein einziger Kontakt in eine Zeit, die ich verloren habe. Aber nicht für immer. Dieser Zustand ist nur vorübergehend.

Das Versprechen gebe ich dir mit heißem Herzen. Tod Hellmark und Menschen seines Schlages! Von der Stelle aus, von der ich spreche, läßt diese Aktion sich durchführen. Er sucht mich, weil er ahnt, daß dieses Unentschieden nicht bleiben wird. Er wird mich auch wieder finden – als wiedereingesetzter Herr der Alptraumstadt, deren Meister er im Moment ist. Ich werde ihm diese Errungenschaft wieder abnehmen. Das Totenheer Nekromos wird mir den Weg bereiten, und ich werde als strahlender Sieger dort einkehren. Hellmarks Leiche werde ich am höchsten Turm der Stadt aufknüpfen lassen, damit man sie bis weit ins Land hinein sieht, und jedermann Kunde davon geben wird…«

*

Mit seinem ganzen Willen stemmte er sich gegen eine erneute Ohnmacht.

Sein Schädel brummte.

Björn Hellmark kämpfte gegen die Schwäche, die ihn erneut zu übermannen drohte.

Er durfte nicht geistig wegtreten, sonst war er ein um so leichteres Ziel für seine Gegner.

Instinktiv öffnete er die Hand und tastete nach dem Schwert, das er in seiner unmittelbaren Umgebung vermutete.

Da erst merkte er, daß er seine Hand nicht weiter nach vorn schieben konnte.

Er war gefesselt!

Das bedeutete, daß er lange genug ohne Besinnung gewesen war, so daß seine Gegner die Zeit fanden, ihn wie ein Paket zu verschnüren.

Das machte ihn hellwach.

Er schlug die Augen auf und zerdrückte einen Fluch zwischen den Zähnen, als er sich seiner Hilflosigkeit voll bewußt wurde.

Man hatte ihm die Hände auf den Rücken und die Füße

zusammengebunden.

Seine Befreiung wäre die Sache eines Augenblicks gewesen, hätte er jetzt seinen Doppelkörper entstehen lassen können.

Macabros! Er konzentrierte sich mit aller Kraft auf seine Fähigkeit und schaltete bewußt alle Einflüsse, die von außen auf ihn eindrangen, ab.

Der Kontakt war nach wie vor gestört. Er konnte seinen Zweitkörper weder durch seinen eigenen Willen entstehen lassen, noch konnte er ihn an dem Ort erreichen, wohin ihn die Männer in Schwarz versetzt hatten.

Er konnte seine Umgebung nicht sofort wahrnehmen. Sein Sehvermögen war noch gestört.

Dann klärten sich die Schleier vor seinen Augen.

Da lag der durchlöcherte Felsen vor ihm. Er sah den brennenden Fackelstab, der nur geringfügig tiefer gebrannt war. Ein Zeichen dafür, daß seine Ohnmacht nur einige Minuten gedauert haben konnte. Aber die hatten seinen Widersachern gereicht.

Es waren drei.

Sie waren scheußlich anzusehen und stammten aus der Alptraumstadt, Horror-Gestalten, denen zu begegnen einem Normalsterblichen grauste.

Sie hantierten in seiner unmittelbaren Nähe und schienen jegliches Interesse an ihm verloren zu haben.

Auf dem Boden, zwei Meter von ihm entfernt, lag das ›Schwert des Toten Gottes‹. Unerreichbar für ihn.

Die Monsterhaften hatten sich ihrer Waffen entledigt. Schwert, Speer und eine Keule standen achtlos an eine Felswand gelehnt.

Die Monster hatten inzwischen einen Pfahl in einem Felsspalt verankert und waren, als Björn erwachte, dabei, letzte Hand anzulegen.

Einer zurrte eine Leine fest, um dem Pfahl den notwendigen Halt zu geben.

Björn stockte der Atem.

Das Ganze erinnerte ihn an sein Erlebnis, als er die Höhle betreten hatte und auf die Verbrannten gestoßen war.

Hier wurde ein neuer Scheiterhaufen errichtet!

Die Dämonischen verschwanden außerhalb des Lichtkreises der Fackel, und Hellmark hörte es knistern und rascheln, als sie irgendwo in der Düsternis hantierten.

Er gab nicht zu erkennen, daß er erwacht war, begann aber augenblicklich, obwohl er sich noch mies fühlte, mit Befreiungsversuchen. Immer wieder spannte er seine Muskeln und lockerte sie wieder, um den Spielraum zwischen den Fesseln auszudehnen.

Er arbeitete unablässig und geriet in Schweiß, ohne jedoch einen Fortschritt zu erzielen.

Die Fesseln saßen wie angegossen.

Dies war noch die Umgebung, in der er auf den schwerverletzten Klakon aus Kyrta gestoßen war. Noch im Lichtkreis der Fackel hatte dieser Mann sein Leben ausgehaucht. Wo war er jetzt? Wohin hatten die Dämonischen ihn gebracht?

Die unheimlichen Gestalten tauchten wieder auf.

Die grauen und fahlen Körper leuchteten aus der Dunkelheit und warfen im Schein der Fackel bizarre, riesige Schatten in die Löcher und Spalten, die so groß waren, daß ein Mammut darin Platz gehabt hätte.

Die drei Horror-Wesen schleppten trockenes Holz herbei, Reisig, das sie gekonnt und flink rund um den errichteten Pfahl aufschichteten.

Björn verhielt sich noch immer ruhig und hatte die Augen halb geschlossen, damit keiner der Unheimlichen merkte, daß er schon erwacht war.

Er versuchte seine Nerven unter Kontrolle zu halten. Das war in der gegebenen Situation nicht einfach.

Unablässig mußte er an das Schicksal Danielles und Ranis denken. Das mobilisierte die stärksten Kräfte in ihm. Ein wenig konnte er den Zwischenraum seiner Handfesseln erweitern.

Das leise Knacken ließ sich dabei nicht vermeiden. Aber es verriet ihn.

Eins der drei Monster ließ seinen Holzstoß fallen und wandte sich ihm zu.

»Er ist gerade zum richtigen Zeitpunkt wach geworden«, sagte es mit furchteinflößender Stimme. »So kann er dem Schauspiel beiwohnen. Es wird dir warm ums Herz dabei werden…« Mit diesen Worten versetzte er Hellmark einen Tritt in die Seite, daß dieser nach vorn kippte.

Er spürte den kalten, feuchten Boden durch seine dünne Kleidung.

Mühsam drehte er sich wieder auf die Seite, arbeitete weiter daran, seine Fesseln zu lockern.

Der Scheiterhaufen war fertig.

Zwei Alptraumgestalten verschwanden in einem Felsloch.

Es hörte sich gleich darauf an, als würden sie einen schweren Sack über den Boden schleifen.

Sie kehrten aus dem Dunkeln zurück, und er sah, was sie mitbrachten.

Sie zerrten eine reglose menschliche Gestalt hinter sich her.

Dabei lachten und kicherten sie leise, daß Hellmark das Gefühl hatte, sich in der Vorhölle aufzuhalten.

Die beiden angsteinflößenden Ungeheuer ließen Hellmark scheinbar links liegen, doch in Wirklichkeit war er das Ziel ihrer Aktionen. Spott und Überheblichkeit sollten ihn treffen. Er war das Ziel dessen, was sie da taten.

Es traf ihn auch voll.

Einen Moment noch glaubte er, daß Klakons Körper verbrannt werden sollte.

Doch dann kamen die beiden Monster absichtlich so nahe an ihm vorüber, daß er das Gesicht des Mannes deutlich sehen konnte, den sie aus dem Felsenloch geholt hatten.

»Harry!« stöhnte Björn Hellmark.

*

Rasend schnell drehte sich das Karussell des Grauens.

Björn wäre den Unheimlichen am liebsten an die Kehle gesprungen. Nun machte er keinen Hehl mehr aus seinen Befreiungsversuchen. Er riß und zerrte an seinen Fesseln und mobilisierte alle Kräfte, zu denen er fähig war.

Die Fesseln saßen zu fest!

Hellmark schwang die Beine herum. Mit voller Wucht knallten sie gegen die des ihm am nächsten stehenden Dämons. Er riß ihm die Beine unterm Leib weg und wollte sich über den Boden rollen, Richtung Schwert.

Es genügte, wenn er das Schwert so weit herumschieben konnte, daß er einen der Dämonen berührte. Dann war schon einer weg.

Aber so weit kam er nicht.

Das dritte tauchte hinter ihm auf und vereitelte seinen Plan.

Mit harter Hand wurde Björn in die entgegengesetzte Richtung gerissen und mehrere Meter weiter an einen Felsvorsprung gebunden, von dem er sich nicht mehr lösen konnte.

»Dies ist ein Logenplatz, Hellmark«, sagte der grüne Dämon mit den tief umschatteten Augen und dem wirr rund um den Kopf hängendem Haar mit eisiger Stimme. »Von hier aus wirst du alles sehr genau sehen können. Auf der anderen Seite ist die Sicht viel schlechter…«

Hellmarks Versuche, mit Gewalt die Fesseln zu sprengen, erbrachten nichts.

Harry Carson!

Sie hatten auch den Freund überrumpelt.

Nach Danielle und Rani – nun auch noch Harry, der von dem Überfall ebenso blitzartig überrascht worden zu sein schien wie Björn Hellmark.

Harry war noch bewußtlos und merkte von dem ganzen Geschehen

nichts.

Er wurde an den Pfahl gebunden.

Klakons Fackel wurde an die aufgeschichteten Holzstöße und Reisigbündel gehalten.

»Nicht! Aufhören!« Hellmark brüllte wie von Sinnen und warf sich nach vorn und riß an seinen Fesseln.

Seine Stimme hallte ohrenbetäubend durch die sonnenlose Höhlenwelt, kehrte als höhnisch klingendes Echo aus allen Winkeln und Ecken zurück und verband sich mit dem schallenden Lachen und Kichern der drei Dämonen, die ihn aufgelauert und zu Boden geschlagen hatten.

Sie waren vorsichtiger geworden und verfolgten eine neue Strategie.

Ihr blitzartiges Auftauchen hatte dazu geführt, daß Danielle ihre magischen Kräfte nicht einsetzen konnte und Rani nicht mehr in der Lage gewesen war, die todbringende Dämonenmaske überzuziehen. Er hatte sie bei sich gehabt.

Die Reisigbündel loderten auf. Hellmark überfiel das Grauen, als er sah, daß er nicht eingreifen konnte.

Sie waren auf dem Vormarsch, griffen einen nach dem anderen und nutzten die Lage der Freunde aus Gigantopolis, die Carminia Brado die Freiheit bringen wollten – und nun einer nach dem anderen diesen Versuch mit dem Leben bezahlten.

Offenbar war auf diese Weise auch Whiss verschollen gegangen.

Die Flammen leisteten rasch ganze Arbeit.

Im Nu standen die Reisigbündel und Holzstöße in Brand, Rauch und Feuer hüllten den an den Pfahl gebundenen ein.

Hellmarks Augen tränten, nicht nur von den ätzenden Rauchschwaden, sondern auch vor Zorn, Wut und ohnmächtiger Hilflosigkeit und Schmerz über den Verlust eines weiteren seiner Freunde.

Die Hölle war auf dem Vormarsch, das Grauen breitete sich aus, und die unheimliche Präzision, mit der alles ablief, zeigte, daß Neues in Gang geraten war.

Dazu paßte auch Klakons Beobachtung, der von den Skeletten sprach, die aus dem Dunkeln kamen und sich an einem geheimen Ort versammelten…

Die vielen tausend Höhlen, die gewaltigen Hohlräume im Gebirgszug, den man den ›Steinwald‹ nannte, bargen ein furchtbares Geheimnis, und dramatische Ereignisse rollten dort ab.

Die Flammen prasselten auf und sackten dann in sich zusammen wie der verkohlte Leib und der von dem Feuer angefressene Stab.

Hellmark spürte wie in Trance eine Bewegung neben sich. Die drei Monsterhaften umringten ihn.

Sie hatten ihre Demonstration beendet.

»Wir haben noch mehr Pfähle in den Höhlen – und noch viel Holz«, sagte einer teuflisch grinsend.

Und sie fingen an, etwa fünf Meter vom Ort des Grauens einen neuen Scheiterhaufen zu erreichten.

Für ihn…

*

Sein Denken war wie gelähmt.

Er suchte verzweifelt nach einem Ausweg aus diesem furchtbaren Dilemma, aber er war und blieb ein Spielball in ihren Händen, so sehr er sich auch bemühte, seine Situation zu verbessern.

Aus eigener Kraft kam er hier nicht heraus.

Sie banden ihn los von dem Felsklotz und stießen und zerrten ihn über den unebenen Boden zu dem neu aufgestellten Pfahl. Hier in den Höhlen hatte es einst Wälder gegeben, die zum Teil versteinert waren, zum Teil von den wachsenden Steinen selbst überwuchert worden waren.

Dazwischen fand sich immer noch Holz, das manche Hohlräume füllte.

Die Monster aus der Alptraumstadt schleiften Hellmark mehr zur Hinrichtungsstätte, als dieser aus eigener Kraft ging.

Sie pöbelten ihn an, amüsierten sich und ihr Kichern und Lachen klang höhnisch in seinen Ohren.

In dem Krach, den sie selbst verursachten, vernahm keiner das leise Klirren, das von dem weit abseits liegenden ›Schwert des Toten Gottes‹ herrührte.

Einen Moment schien es, als würde eine unsichtbare Hand es berühren.

Dann schwebte es empor, hing etwa drei Zentimeter über dem eiskalten Felsenboden und glitt dann lautlos hinter den Davongehenden her.

Weder die drei Monster noch Björn Hellmark merkten etwas davon…

*

Sie sah ihn plötzlich vor sich.

Billy Sheridan!

Er war gesund und lief auf sie zu.

Er lachte wie ein großer Junge, und sie breitete die Arme aus, um ihn zu umfangen.

»Pam!« rief er glücklich und drückte sie an sich. »Schön, dich

wiederzusehen!«

Es war alles in bester Ordnung.

Pamela Kilian spürte tief in ihrem Innern eine Regung, eine schwache Ahnung, die ihr sagte, daß das nicht stimmen konnte. Die Bilder trogen… Billy war doch krank, schwerverletzt und lag im Krankenhaus… Doch dann fühlte sie seine starken Arme, die sie umschlangen, spürte seine Lippen auf den ihren, und die beiden Menschen fielen in das duftende Gras.

Sommer… vom Meer her wehte eine leichte Brise, die Wiese, auf der sie wie die Kinder herumtollten, gehörte ihnen ganz allein.

Etwa zweihundert Meter entfernt stand hinter einer sanften Bodenwelle ein langgestrecktes Landhaus mit rotem Ziegeldach.

Zwischen Pamela Kilians Augen entstand eine steile Falte. Dies war eine Landschaft in Essex, wo sie ihre Kindheit verbracht hatte. Was hatte sie mit ihrer Gegenwart und mit Billy Sheridan zu tun?

»Was ist los, Billy?« fragte Pamela unvermittelt und löste sich vorsichtig von ihm. »Da stimmt doch etwas nicht…«

»Was sollte nicht stimmen, Pam?« fragte er fröhlich lachend zurück, und sie hatte plötzlich eine Vision: Er konnte nicht mehr sprechen, lag stumm und hilflos in einem Londoner Hospital und konnte mit Mühe zwei, drei Finger bewegen, die einen Schreibstift hielten…

Aber Billy Sheridan lachte. Und sie hörte sein Lachen, fühlte seine Nähe und seinen Arm, den er um ihre Schultern legte.

»Pam!« rief er vorwurfsvoll. »Was ist nur mit dir? Wir sind jung, gesund, glücklich…, das ganze Leben liegt noch vor uns. Du stehst da wie ein Trauerkloß…«

»Ich mache mir Gedanken über dies alles…« Sie blickte sich um. »Wieso kommen wir nach Essex?«

»Weil du mich eingeladen hast…, weil ich mit dir sprechen wollte. Im Haus deiner Eltern, hast du gesagt, wäre der beste Platz dazu. Sie sind beide zu Besuch bei einer Tante in Wales. Uns steht das ganze Haus zur Verfügung…«

Die Zeit stimmt nicht, schrie es in ihr, aber sie wagte nicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, um die schöne Stimmung, der auch sie sich nicht entziehen konnte, nicht zu zerstören. Ich kann mich gar nicht erinnern, wie wir hierher gekommen sind…

Aber die sie beunruhigenden Gedanken vertrieb Billy.

Er war wieder gesund und konnte sprechen, die Szene im Krankenhaus war ein Traum gewesen, das wirkliche Leben hatte sie wieder. Und es war gut, daß sie nach all der vielen Arbeit und den Aufregungen der letzten Zeit endlich hier draußen entspannen konnten.

Hand in Hand gingen sie auf das Haus zu. Die Sonne stand hoch

am Himmel, die alten Eichenbäume spendeten angenehmen Schatten. Es war ein Bilderbuchsommer, wie England ihn schon lange nicht mehr gehabt hatte.

Die Vögel zwitscherten in den Büschen, die Mücken summten und ließen sie zum Glück noch in Ruhe.

Es war alles da.

Der weiße eiserne Tisch mit der großkarierten bunten Decke. Zusammenklappbare Stühle standen unter dem vorgezogenen Dach der hölzernen Terrasse. Spanngardinen an den Fenstern. Alles war urgemütlich.

»Ich koch' uns 'ne Kanne Tee…«, rief sie und verschwand im Haus.

Billy ließ sich auf einen der Stühle unter dem schattenspendenden Dach nieder, streckte die Beine von sich und griff nach der Zigarettenschachtel auf dem Tisch.

Hinter den Gardinen beobachtete Pamela seine Bewegungen, schaltete dann den Gaskocher ein und setzte das Wasser auf.

London lag weit weg, alle Sorgen waren vergessen, und im stillen schalt sie sich eine Närrin, daß sie ständig an Dinge dachte, die so weit weglagen und an einen Traum erinnerten.

Sie bereitete den Tee zu, brachte Kanne und eine Schale mit Gebäck nach draußen und lehnte sich gegen Billy. Sie streckte die langen, nackten Beine von sich und ließ sich die Sonne auf ihren Bauch brennen. Pamela trug einen rostroten Bikini.

»Ich muß mit dir sprechen, Pam«, sagte Billy Sheridan unvermittelt, während er nach einem Plätzchen griff und es zwischen ihre roten Lippen schob.

»Das klingt plötzlich so ernst…«

»Es ist etwas Ernstes, Pam… es geht um dich.« Er wandte ihr sein Gesicht zu. »Du mußt mir etwas versprechen…«

»Geht's darum, daß ich dir bis zum Ende meines Lebens treu sein soll, wenn wir erst mal verheiratet sind?« fragte sie mit spitzbübischem Lächeln.

»Ich bin im Moment nicht zum Scherzen aufgelegt, Pam.«

»Eigenartig. Vorhin war ich es nicht.«

»Das ist etwas anderes. Du hattest keinen Grund. Ich habe einen. Deshalb bin ich hierher gekommen. Du mußt dich in acht nehmen, Pam…«

Sie wollte nach der dünnen Porzellantasse greifen und hielt auf halbem Weg inne.

Da war es wieder – das dumpfe Gefühl von einer drohenden Gefahr, die sie sich nicht erklären konnte.

Waren sie deshalb nach Essex rausgefahren, um über diese Gefahr zu sprechen? Oder war sie nicht vielmehr in das abgelegene Landhaus ihrer Eltern gefahren, um einer Gefahr zu entgehen? Wurden hier

nicht Ursache und Wirkung gegeneinander ausgetauscht?

»Ich habe die ganze Zeit über geahnt, daß etwas in der Luft liegt… ein Schatten über unserer Reise… ich krieg' das alles nur nicht mehr zusammen, und das ist seltsam Billy… ich muß immerzu an etwas Schlimmes, Bedrohliches denken…«

»Du wirst das nicht mehr müssen, wenn du tust, was ich von dir verlange.« Er blickte sie durchdringend an, und sie begann in seinen Augen und seinen Gesichtszügen zu lesen. Er wirkte bleich und verbarg seine Nervosität.

»Hör mir gut zu, Pam«, fuhr er fort. »Was ich dir zu sagen habe, mußt du dir zu Herzen nehmen. Es kann sein, daß ich keine zweite Gelegenheit mehr finden werde, mich noch mal mit dir in Verbindung zu setzen.«

»Billy!« hauchte sie. »Wer oder was steckt dahinter? Wer bedroht dich?«

»Es bedroht dich…, mir können sie und er nichts mehr anhaben…«

»Wer ist ›sie‹? Wer – ›er‹?«

»Du erinnerst dich an Stuart Mayburry, nicht wahr?«

»Ja, sehr gut. Du hattest einige Aufträge für ihn erledigt.«

»Mayburry hatte mich angerufen und gebeten, wie ein Schatten an ihm zu kleben. Er wollte einen Freund besuchen, der draußen in Farnham Common ein Gestüt hat. Der reiche Sir Alec Hampton… Mayburry war überzeugt davon, daß mit Hampton etwas nicht stimmte. Seit Monaten hatte er sich nicht mehr im ›Old Fashion Club‹ in London sehen lassen. Und nun hatte er Mayburry unerwartet gebeten, zu ihm zu kommen. Der lange Rede kurzer Sinn, Pam: ich hielt mich an die Abmachung. Als Mayburry nach der vereinbarten Zeitspanne nicht aus dem Haus zurückkam, sah ich dort nach dem Rechten. Ich drang ein und durchsuchte das ganze Haus, ohne auf eine Menschenseele zu stoßen. Ein menschenleeres Haus… Keine Spur von dem Diener, von einem anderen Hausbewohner…«

Pam hörte aufmerksam zu und unterbrach Billy Sheridan nicht. Irgendwie kam ihr die Geschichte bekannt vor.

Sie dachte an jenen Scotland-Yard-Beamten, der aufgrund des Telefonanrufs von Billy Sheridan zusammen mit Inspektor Hainley nach Farnham Common gefahren war… Der Beamte war als einziger unverletzt geblieben.

Pamele Kilian nickte. »Es hängt also mit dem Haus zusammen?«

»Ja. Ich fand Mayburry und seinen Freund Hampton tot in einem Keller, den ich seltsamerweise nachher nicht mehr fand. Aber jetzt weiß ich, wie sie es gemacht haben, uns zu täuschen… Menat ist dafür verantwortlich.«

»Wer ist ›Menat‹?«

»Ein Geistgeschöpf, eine körperlose Existenz in einer anderen

Dimension.«

»Die Gefahr aus dem Unsichtbaren, von der du gesprochen hast…« Da war es wieder, dieses Wissen, dieses ungute Gefühl, daß das, was sie jetzt sah und erlebte, auf rätselhafte Weise überschattete. Merkwürdigerweise kannte sie manches von dem, was Billy ihr mitteilte: *Wie* und wann aber hatte sie es erfahren?

Wieder diese Verschiebung von Wirkung und Ursache. Der Gedanke an ein Krankenhaus stieg in ihr auf.

»Du kannst mich jetzt sehen und hören, Pam«, sprach Billy Sheridan mit klarer und fester Stimme fort. »Aber es wird die Zeit kommen, da wird dies nicht mehr möglich sein…«

»Billy? Wovon sprichst du…«

»Nicht weiter reden, Pam. Nur zuhören… jetzt kann ich dir alles sagen, jetzt in diesem Moment… hier draußen in Essex, wo wir immer sein wollten…«

»Ja, nächstes Jahr im Sommer!« entsann sie sich plötzlich und fiel Billy ins Wort. »Das alles haben wir doch noch vor… wir sind gar nicht in Essex, Billy.«

»Wir sind in Essex, und es ist wunderschön… Meine Zeit ist knapp, Pam…« Er sprach plötzlich schneller.

»Mein Gott, Billy«, wisperte sie erschrocken. »Du bist mit einem Mal ganz blaß.«

Er ging nicht auf ihre Bemerkung ein. »Ich sprach von Menat… er bewirkte die Täuschung… Hainley gegenüber. Dämonischer Geisterspuk… sie täuschen Dinge vor, die nicht sind… so auch die Halluzination, daß angeblich keine toten Hunde unten auf der Kellertreppe lagen. Ich habe sie wirklich erschossen… sie waren wie reißende Wölfe auf mich losgegangen, ich mußte sie töten, um nicht von ihnen zerrissen zu werden… Die Kugeln in meiner Waffe haben gefehlt… als ich es feststellte, passierte der Unfall…«

Die Reihenfolge stimmte nicht.

Essex… das Krankenhaus… der Unfall… Essex kam erst im nächsten Jahr…

»Mayburry und Hampton waren tot… ich hab's eindeutig festgestellt… ich weiß jetzt, in diesem Moment, auch wie das zustande gekommen ist… Menat hat sie in diesen Zustand versetzt… für ihn haben Raum und Zeit keine Bedeutung, gibt es keine Schranken… für den Geist ist alles offen… Mayburry und Hampton sind als Menschen nur Hüllen… ihr Geist ist uralt und dämonischen Ursprungs… sie führen Schreckliches mit den Menschen und der Erde im Sinn, Pam… ich hatte dich gebeten, zu fliehen… Da war es nur eine Ahnung großer Gefahr. Ich bitte dich im Interesse derer, die noch sterben müssen: hilf mir…«

»*Wie* kann ich dir helfen, Billy? Du weißt, daß ich alles für dich

tun werde…«

»Fahr nach Farnham Common… zum Haus Alec Hamptons… ruf vorher aber Ted an… er wird dir den Sprengstoff beschaffen. Jage das ganze Haus in die Luft, ehe die Toten aus den Gräbern kommen. Mayburry und Hampton müssen erst ein bestimmtes Maß an Grauen und Tod in diesem Leben erfüllt haben, ehe sie gewissermaßen für Menat ›würdig‹ werden… Das alles klingt wie eine Szene aus einem Schauerroman, wie das Gefasel eines Geisteskranken, ich weiß… Aber es ist die Wirklichkeit… eine Wirklichkeit, die wir nicht durchschauen… sie ist so existent wie die Welt, in der wir leben… Mayburry und Hampton sind Monster aus einer anderen Zeit… sie brauchen die Toten aus diesen Tagen, um sie als Stütze für einen ihrer Mächtigen zur Verfügung zu stellen… erst müssen welche durch das Opfermesser mit dem Siegel sterben… dann folgen die anderen nach… negative Gedanken ziehen Negatives nach sich… positive Gedanken das Positive… Hindere sie daran, ehe es zu spät ist… leb' wohl, Pam… ich muß jetzt gehen…«

Er wirkte plötzlich so ruhig.

»Wohin, Billy?«

»Weit weg – und doch ganz nahe… wir werden uns wiedersehen, es liegt in der Natur der Sache…«

Er löste seine Hände aus den ihren und beugte sich nach vorn, um sie noch auf den Mund zu küssen.

Da rasselte das Telefon.

Das Geräusch ging ihr durch Mark und Bein und riß sie empor.

Billy war verschwunden… da war kein Landhaus in Essex, kein gemütlicher Teenachmittag, Sonne und Ruhe…

Ihr Schlafzimmer!

Das Telefon neben ihrem Bett…

Sie griff danach und erkannte, daß alles nur ein verworrener Traum war.

»Ja?« meldete sie sich mit heiserer Stimme, während sie mit der anderen Hand den Lichtschalter betätigte, damit die Nachttischlampe aufflammte.

Sie hörte die Stimme einer Frau, die ruhig und mitfühlend sprach.

»… Sie hatten uns gebeten, Miss Kilian, Sie sofort anzurufen, wenn sich etwas verändern sollte. Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß Mister Sheridan vor einer Minute verstorben ist…«

*

Einige Sekunden stand sie da, als wäre jegliches Leben aus ihrem Körper gewichen.

»Unsere Ärzte haben das Menschenmögliche getan, Miss Kilian…«,

vernahm sie wie aus weiter Ferne die Stimme aus dem Hörer. »Es tut uns leid… Aber es war wohl besser so… Die Hirnverletzungen waren doch so schwerwiegend, daß er ein menschenwürdiges Leben nicht mehr hätte führen können… Unser Beileid, Miss Kilian.«

»Ja, danke«, antwortete sie mechanisch. »Schon gut… Ich komme dann morgen früh, um alle Formalitäten zu erledigen.«

Sie legte auf, langsam und abwesend, saß im Bett und starrte die gegenüberliegende Wand an.

Aus, hämmerte es hinter ihrer Stirn. Ein Glück, kaum daß es begonnen hatte, war zu Ende…

Dann kamen die Tränen, und mit ihrem Fluß schien sie sich von dem ungeheuren Druck, der seit Tagen auf ihr lastete, und von dem Schmerz zu befreien.

Durch tränenverschleierte Augen sah sie das Zifferblatt der Uhr auf dem Nachttisch.

Es war drei Uhr…

Eine Minute vor drei war Billy, für immer eingeschlafen.

Aber in dieser Minute vorher – hatte sie einen Traum gehabt. So lebhaft, daß sie ihn kaum von der Wirklichkeit unterscheiden konnte.

Ihre dumpfe Ahnung plagte sie, daß die Bilder nicht echt sein konnten, dann aber doch zurückgedrängt wurden von der Traumwirklichkeit.

Essex… das Landhaus… ein unvergeßlicher Sommertag… eine frische Brise… Glück in der Zukunft, wie sie es für das nächste Jahr ausgemalt hatten.

Innerhalb von sechzig Traumminuten hatte sie dies offenbar alles mit oder ›voraus‹ erlebt.

Raum und Zeit waren in Schlaf und Traum stets aufgelöst, und sie hatte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durcheinandergeworfen.

In der Sekunde seines Todes war Billy bei ihr gewesen.

Seine letzten Worte standen wie Feuerzeichen in ihrem Bewußtsein.

»…weit und doch ganz nahe… wir werden uns wiedersehen, es liegt in der Natur der Sache!«

Sie schloß die Augen, erlebte diesen Augenblick noch mal bewußt nach – und plötzlich versiegte der Tränenstrom.

Sie erschrak vor sich selbst, wie ruhig sie mit einem Mal wurde.

Es gab etwas über den Tod hinaus, eine Kraft, eine Energie, die sie deutlich gespürt hatte.

Alles – konnte einfach nicht bloß Traumgeschehen gewesen sein. Zu gezielt waren Billys Andeutungen und Hinweise. Sie hatte von Dingen erfahren, die ihr davor niemand hatte sagen können. Durch Billys Wiedererwachen aus der Ohnmacht hatte sie gehofft, wichtige Erläuterungen zu erhalten. Der Zustand, in dem sie ihn vorgefunden

hatte, ließ das nicht zu. So war er im Traum zu ihr gekommen. Ein frischer, gesunder, strahlender Billy.

Stuart Mayburry…, Farnham Common…, Alec Hampton… Menat… Ted… Sprengstoff… verhindern, daß die Toten in eine andere Zeit gerufen werden, daß weitere unschuldige Menschen sterben mußten, um dieses Totenheer zu füllen… ein teuflischer Plan und eine für sie wahnwitzige Vorstellung.

Wurde sie verrückt, daß sie so seltsame Dinge dachte?

Nein. Sie wußte, was sie gehört und gesehen hatte.

Traum war nur der Hintergrund gewesen… aber vielleicht nicht mal das. Vielleicht war nur das Realität geworden, was sie in der Zukunft nicht mehr gemeinsam mit Billy erleben konnte.

Sie war hellwach, trocknete ihre Tränen und wählte dann eine Nummer. Die Teds.

Er war ein enger Freund Billys und unterrichtete in einer Second Technical School Physik und Chemie.

Billy und Ted waren ein Herz und eine Seele und fühlten sich enger verbunden als Brüder.

Nach dem dritten Klingeln wurde auf der anderen Seite abgehoben.

»Eigentlich kannst nur du es sein, Pam«, sagte eine hellwache, sympathische männliche Stimme, noch ehe sie eine Bemerkung machen konnte. Der besorgte Unterton war aus den Worten ebenfalls deutlich herauszuhören.

»Ich habe eine Nachricht für dich, Ted… von Billy…« Sie reagierte plötzlich anders, als sie es ursprünglich im Sinn hatte.

»Es geht ihm besser? Das ist eine großartige Nachricht! Dafür kannst du mich jede Nacht um drei aus den Federn klingeln.«

Sollte sie ihm die Wahrheit sagen?

Das hatte Zeit. Das andere war wichtiger.

»Er… hat mir einen wichtigen Hinweis gegeben… bei seinem Unfall ging es nicht mit rechten Dingen zu…«

»Das hatten wir alle von Anfang an schon angenommen…«

»Glaubst du an – Geister und Dämonen, Ted?«

»Nach dem, was man heute alles hört und liest, und nachdem auch die sogenannten ernsthaften Wissenschaften sich mehr und mehr damit beschäftigen, wird man langsam skeptisch seinem eigenen Weltbild gegenüber. Mir selbst sind zwar noch keine Burschen aus diesem Milieu begegnet, aber wer weiß, vielleicht hatten sei bei manchem mißlungenen Versuch ihre Hände im Spiel.«

»Oder vielleicht auch gerade bei den besonders gut gelungenen«, entgegnete Pamela Kilian.

»Du meinst, daß sie ihre Hände oder ihren Einfluß im Spiel hatten bei der Entdeckung von Sprengstoffen und anderen unangenehmen Dingen, die unser Leben so spannend machen…«

»Bei allem, was Menschen gefährden und töten konnte, sprach man in früheren Zeiten oft von einer Erfindung des Satans. Das ist nicht nur erst seit Erfindung der Atombombe so. Vielleicht haben finstere Mächte wirklich einen Einfluß auf unser Leben, auf eine oft raffinierte Weise, daß wir es nicht merken. Mit dem heutigen Arsenal von Waffen überall in der Welt kann man unseren Globus auseinanderplatzen lassen. Und darauf kommt es der Hölle an. Zerstörung des Lebens und der Freiheit! Wenn der Mensch es selbst besorgt, haben die, die es eingefädelt haben, weniger Arbeit…

Aber es geht nicht immer so glatt, oder auch in jenem für uns nicht einsehbaren Bereich gibt es so etwas wie Machtkämpfe. Die haben wir Menschen ja auch übernommen…«

»Heh, Pam!« rief Ted verwundert aus. »Was ist denn mit dir los? Seit wann bist du unter die Philosophen gegangen und…«

»Es ist da einiges in Billys Ausführungen, das mir zu denken gibt. Aber es führt zu weit, die Dinge hier am Telefon zu erörtern. Reden wir später mal darüber.«

»Das scheint mir auch notwendig«, Teds Stimme klang belegt. »Hatte Billy Fieber?«

»Er wußte genau, was er sagte, Ted. Ich habe von ihm einen Auftrag erhalten – und den werde ich durchführen. Und du, Ted, sollst mir dabei helfen. Das hat er ausdrücklich verlangt.«

»Ich werde dir jeden Wunsch erfüllen.«

»Das weiß ich, das weiß auch Billy…«, fast hätte sie ›wußte‹ gesagt. »Und du wirst keinerlei Fragen stellen.«

»Natürlich nicht.«

»Dann bau’ mir eine Bombe zusammen, Ted.«

»Sag’ das nochmal, Pam?!«

»Eine Bombe, Ted! Du bist Chemiker und hast uns selbst schon die tollsten Dinge demonstriert. Für dich ist es kein Problem, Sprengpulver herzustellen. Wenn du wolltest, könntest du auch eine kleine Atombombe basteln, hast du uns mal verraten…«

»Das kann nach dem heutigen Wissensstand in der Technologie jeder Physik-Student im ersten Semester, wenn er an angereichertes Uran kommt. Die Bombe hätte die Stärke, die seinerzeit Hiroshima zerstörte…«

»Das verlange ich nicht von dir.«

»Dann bin ich beruhigt. Aber allen Ernstes, Pam: was willst du mit einer Bombe?«

»Ich brauche sie. Es gibt Feinde – nicht menschlicher Art – die sich an einem bestimmten Ort verborgen halten und einen schlimmen Plan verfolgen. Ich brauche eine Bombe mit zwanzig Kilo Sprengstoff, Ted.«

»Willst du die Bank von England in die Luft jagen?«

»Nein, ein abgelegenes Haus, in dem sich die Freunde der

Finsternis versammeln. Ich bin nicht verrückt, Ted, auch wenn meine Worte im ersten Moment diesen Verdacht erregen. Ich kann dir alles erklären. Zu einer anderen Zeit…«

Er seufzte. »Vielleicht bin ich der Verrückte, weil ich alles tu', was ihr von mir fordert. Ich habe mit Billy schon manches Ding gedreht, das nicht ganz legal aber notwendig war, um der Legalität zum Recht zu verhelfen. Was zwanzig Kilo Sprengstoff mit Recht und Gesetz zu tun haben, weiß ich zwar auch nicht – aber ich bau' dir das Ding… Frag' mich nicht, wieso…«

»Ich brauche es schnellstmöglich, Ted.«

»Heute nacht noch?«

»Ja.«

Einen Moment herrschte Schweigen. »Okay… ich schaff's bis zum Morgengrauen.«

»Hoffentlich ist es dann nicht schon zu spät.«

*

Draußen war es noch dunkel.

In Farnham Common schliefen noch alle Menschen.

Nur in Alec Hamptons Haus herrschte Unruhe.

Um vier Uhr morgens hatte der Hausherr Besuch. Von Stuart Mayburry.

Nicht nur von ihm. Er hatte zwei Skelette mitgebracht, die sich nun ebenfalls in dem düsteren Haus befanden.

Von außen war nicht zu sehen, daß rege Betriebsamkeit hinter den zugezogenen Fenstern herrschte.

Nirgends brannte Licht. Mayburry und Hampton fanden sich ohne Schwierigkeiten in den dunklen Räumen zurecht. Sie hatten Nachtaugen, wie es Geschöpfen der Finsternis zukam. Dämonen kamen aus den tiefsten Gründen der Finsternis. Mayburry und Hampton waren Dämonen. Ihre menschlichen Körper waren nur Hüllen, in denen ihre Dämonenseelen beherbergt wurden. Lange Zeit hatten sie als Menschen gelebt und hatten nun Menats Ruf vernommen.

Beide Männer wirkten stark gealtert. Hampton sah aus wie eine vertrocknete Mumie. Sein ständiger Kontakt zu Menat hatte seinem Organismus zugesetzt. Auch Mayburry war in den letzten Tagen und Stunden merklich älter geworden. Graue Strähnen durchzogen sein Haar, seine Stirn und Wangen zeigten tiefe Furchen, die Haut war trocken und faltig. Der jugendliche Eindruck, den Mayburry noch vor Wochen machte, war verschwunden. Seine Freunde wären erschrocken gewesen, hätten sie ihn so gesehen. Aber seit Tagen hielt Mayburry sich nur in Farnham Common auf bis auf wenige Ausflüge

in der Nacht, die dem Ritual zu Ehren Menats dienten.

»Du hast deine Aufgabe erfüllt«, nickte Hampton. »Die alten Zeiten, Ungor, rufen mit Gewalt. Sperren wir uns nicht länger… Molochos und Menat haben sich zu erkennen gegeben. Das Maß ist voll…« Während er das sagte, verfolgten seine Blicke die beiden Skelette, die in der Dunkelheit der Empfangshalle fluoreszierend leuchteten. Es war eine grün-schwarze Aura, die die Knochen umgab, eine Aura des Bösen, unter der die fahlen Skelette gespenstisch schimmerten.

Die beiden Knochengestalten zogen sich in die hinterste Ecke der Halle zurück, blieben dort abwartend stehen.

»Du hast dein Soll erfüllt«, fuhr Hampton fort. »Gib' den Dolch zurück, den Menat dir geschickt hat. Er wird damit die rufen, die uns begleiten werden, wenn er das Tor in die Zeiten und - von dieser Seite unserer Welt aus – in die Gefilde der Unsichtbarkeit aufstößt.«

Mayburry zog den Dolch mit dem Blutsiegel des Molochos aus der Tasche.

»Ich bin Ungor, dein Diener, den du auserkoren hast, sich wieder zu erinnern…« Wie ein Opferstück hielt er den Dolch, mit dem er so vielen Menschen in London und Umgebung den Tod gebracht hatte. Alle Morde, für die Scotland Yard zur Aufklärung eine Sonderkommission gebildet hatte, gingen auf sein Konto.

Hamptons Aufgabe war es gewesen, den ersten Kontakt zu Menat zu knüpfen. Scheinbar durch Zufall war es ihm geglückt. Aufmerksam geworden durch die Versuche viele Menschen und Tonbandstimmen aus dem Äther einzufangen und zu analysieren, hatte er vor einiger Zeit selbst mit diesem Sprechfunk mit den Toten begonnen.

Doch für ihn war eine Überraschung parat.

Ihm eröffnete sich Menats Ätherstimme, jene Geist-Existenz, für die Raum und Zeit bedeutungslos schien.

Dadurch erfuhr Hampton, der in einem früheren Leben Togar hieß und in der wilden Untergangszeit Xantilons an der Seite böser Mächte kämpfte, welcher Herkunft er war und was für einen Sinn seine Wartestellung als Mensch in dieser Zeit bedeutete.

Molochos, der Dämonenfürst, Rha-Ta-N'mys bevorzugter Menschenpartner, sollte in dieser Zeit die Herrschaft über die Erde antreten. Doch ein folgenschwerer Zwischenfall in der Vergangenheit hatte diese Pläne zunichte gemacht.

Sie waren Molochos' Helfershelfer. Ob in dieser oder jener Zeit – sie standen ihm auf Abruf zur Verfügung.

Menat, die Geist-Existenz, die viele körperliche Wiedergeburten als Mensch durchgemacht hatte, war die Brücke zwischen den Zeiten und Räumen. Durch Mayburrys und Hamptons absoluten Gehorsam war er weiter erstarkt. Seit dem letzten Opfer, dem Tod Eve Taskins, bedurfte es keiner technischen Hilfsmittel mehr, um Menats Stimme zu hören.

Sie brauchten nicht mehr in den extra dafür eingerichteten Keller zu gehen. Sie konnten Menat ohne Lautsprecher und Mikrofon vernehmen.

Seine Stimme war in der Dunkelheit des Hauses, war ein Teil von ihr.

»Du hast den Ruf vernommen…«, war Menats Stimme zu vernehmen. Wie ein eisiger Windhauch wehten die Worte durch Stille und Finsternis. »Eure Stunde ist gekommen. Ihr werdet Nekromos' Totenheer in die Vergangenheit Xantilons geleiten und anführen. Euer Ziel ist Gigantopolis, die Alptraumstadt, die Björn Hellmark, unser aller Todfeind, erobern konnte. Molochos ist der Weg zurück blockiert. Ihr werdet ihn freikämpfen, und Togars Auftrag ist es, für den Fürst der Dämonen den Thron neu in Besitz zu nehmen und ihm die Alptraumstadt erneut zu übergeben…«

Die Halle in dem Landhaus wurde zum Tor in das Land jenseits der wahrnehmbaren Sinne.

Der Dolch mit Molochos' Blutsiegel erhob sich wie von unsichtbaren Fäden gezogen von den geöffneten Händen Mayburrys und wurde zum Schlüssel für das Offnen der Gräber, in denen die Toten lagen, die Menats universeller Geist für das Unternehmen auserwählt hatte.

Eine Sekunde leuchtete die Mordwaffe im Dunklen auf, als wolle sie von innen heraus verglühen.

Das Blutsiegel, das eine besondere Bedeutung hatte und dessen kosmische Energie sich mit der Menats verband, glühte unheilvoll wie ein böses, alles sehendes Auge.

Die Atmosphäre des Grauens wurde verbreitet und erfaßte die Räume, das ganze Haus.

Die Türen, die jenseits der nach oben führenden Galerie lagen, öffneten sich wie durch Geisterhand.

Aus der Dunkelheit kamen die Skelette.

Es waren die Knochengestalten der Menschen, die in den vergangenen Tagen durch einen unheimlichen, nie gefaßten Mörder ums Leben gekommen waren. Ihre Geistkörper waren in ein jenseitiges Reich verschlagen worden, ihr Bioplasma in einen höher dimensionierten Raum, das Skelett wurde zum Werkzeug der Dämonen, erfüllt vom Geist des Bösen, eine mörderische Maschine, der kein Dolch, kein Schwert, keine Kugel mehr etwas anhaben konnte…

Die Skelette derer, die man in den letzten Tagen beigesetzt hatte, wurden in Alec Hamptons Landhaus versteckt gehalten.

Der glühende Dolch verschwand. Er materialisierte zwei Meilen weiter östlich. Dort lag der Friedhof.

Wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt lag der Dolch mit

dem Zeichen des Blutsiegels in einer Höhe von etwa zehn Metern in der Luft. Das unheimliche Licht streifte die Gräber.

Die in der Tiefe lagen, regten sich.

Der lautlose Ruf befahl nur die Skelette aus den Gräbern, alles andere an organischem Stoff ging augenblicklich in den höher dimensionierten Raum.

Unter vielen Grabhügeln entstand Bewegung. Der Boden brach auf, die Skelette kamen aus der Erde wie ein Heer von Untoten.

Sie bewegten sich roboterhaft, seelenlose Geschöpfe, die einem schrecklichen Plan zum Sieg verhelfen sollten.

Sie kamen aus allen Richtungen und sammelten sich in der geographischen Mitte des nächtlichen Friedhofes in der intensivsten Strahlung des Dolches, der einen Lichthof auf dem Seelenacker verbreitete.

Rund neunzig Skelette drängten sich auf engstem Raum und verschwanden im nächsten Moment wie durch Zauberei.

Das geisterhafte Zwischenspiel auf diesem Friedhof war zu Ende.

Niemand hatte etwas beobachtet.

Doch die Spuren waren unübersehbar. Viele Gräber sahen aus, als hätten riesige Maulwürfe sich an die Luft gegraben.

Die Skelette erschienen in den mit dem Odem des Bösen erfüllten Räumen des Landhauses.

Menats Geist versetzte sie hierher.

Dies war erst eine Brücke. Die zweite Brücke schlug er in Xantilons Vergangenheit.

Als der erste Übergang eingeleitet wurde, tauchte am Ende der Straße, die zum Landsitz Alec Hamptons führte, ein einsames, schnellfahrendes Auto auf.

Hinter dem Lenkrad saß ernst, mit maskenhaft starrem Gesicht – Pamela Kilian, die Privatdetektivin.

Neben ihr stand eine pralle Leder-Aktentasche.

Pamelas Ziel war das Landgut am Rand von Farnham Common, wo dämonische Geschehnisse abrollten…

*

Der erste Unheimliche, der in diesem düsteren Höhlenlabyrinth bisher mitgeholfen hatte, drei Menschen dem sicheren Feuertod zu übergeben, hielt die Stabfackel. Die beiden anderen schleiften Hellmark zum Scheiterhaufen.

Björn hatte keine Chance. Gebunden an Händen und Füßen war jeder Befreiungs- und erst recht Fluchtversuch unmöglich.

Sie rissen ihn an den versteinerten Pfahl, den sie aus einer Kaverne geholt hatten. Zu zweit hatten sie alle Hände voll zu tun. Hellmark

überließ sich nicht lethargisch seinem Schicksal. Er kämpfte verzweifelt dagegen an, obwohl er wußte, daß er nichts ausrichten konnte. Doch kampflos übergab er sich nicht.

Einer der Unheimlichen ließ auch einen Moment los, da er ihm mit einer heftigen Körperdrehung die Fessel aus der Hand geschlagen hatte. Der andere zurrte um so fester, um zu verhindern, daß Hellmark sich mit seinem ganzen Körpergewicht nach vorn warf.

Björn flog zurück und sah, wie das Schwert des Toten Gottes nur etwa zwei Meter von ihm entfernt plötzlich in die Höhe gezogen wurde, als hätte es ein Unsichtbarer in der Hand.

Schon wurde der Hieb ausgeführt, noch ehe das Monster die unterbrochene Aktion wieder aufnehmen konnte.

Fauchend stieg eine Wolke an der Stelle empor. Der Unheimliche verwandelte sich in einen aufquellenden, schwefelgelben Nebel.

Dann war der Teufel los!

Björn warf sich nun doch nach vorn auf den Unheimlichen zu, der die Fackel hielt und noch schnell genug reagierte.

Er warf den Fackelstab in das strohtrockene, aufgeschichtete Reisig, das sofort wie Zunder brannte.

Die Flammen prasselten auf, stiegen vor Hellmarks Füßen hoch und leckten an seinen Schuhsohlen und Hosenbeinen.

Er konnte nicht springen, sich nur seitlich zu Boden werfen, weg von dem Flammenvorhang.

Dabei fand Hellmark noch den Mut, die Beine herumzudrücken und dem Monster, das ihn hatte fesseln wollen, einen Tritt zu versetzen, damit es das Gleichgewicht verlor.

Auf dem wackeligen Untergrund kam man um so leichter ins Straucheln. Das Monster fiel mit Kopf und Oberkörper in die rasch um sich greifenden Flammen, richtete sich noch auf, stand brennend wie eine lodernde Fackel, schlug um sich und brach dann zusammen.

Der die Fackel geworfen hatte, machte auf der Stelle kehrt und wollte in das Hohlenlabyrinth fliehen.

Er kam nur einen Schritt weit.

Von unsichtbarer Hand wurde Hellmarks Schwert ein zweites Mal emporgerissen und löschte das Dämonenleben des Flüchtenden aus. Die gelbe Wolke verwehte und der langgezogene Klageschrei kehrte als hundertstimmiges Echo wieder.

Hellmark rollte gefesselt, wie er noch immer war, über den Felsboden und blieb in respektabler Entfernung von dem Feuer liegen. Der Scheiterhaufen brannte lichterloh und füllte diesen Bezirk der Höhle mit Wärme, Licht und Rauch, der durch die durchlöcherten Wände abzog wie in mehreren Kaminen gleichzeitig.

Für diese Dinge aber hatte Björn im Moment keine Augen.

Er sah das Schwert in Hüfthöhe vor sich.

Ein Fremder, auch wenn er unsichtbar war, konnte es nicht führen. Es war ausschließlich für seine Hand geschmiedet. Im magischen Feuer einer Esse.

Mit paranormalen Kräften konnte es allerdings bewegt werden.

»Whiss?!« fragte er da leise und erregt, und seine Blicke suchten die Umgebung ab. »Bist du… in der Nähe?«

Der kleine Kerl zeigte sich nicht.

Das Schwert schwebte auf ihn zu.

Hellmark hielt den Atem an.

Er war mit diesem Schwert vertraut und wußte, daß es Menschen nicht tötete, nur verwundete, um einen Feind kampfunfähig zu machen. Dennoch war es ein merkwürdiges Gefühl, als die Spitze der Waffe auf ihn herabgesenkt wurde.

Nicht aggressiv. Beinahe wie eine Ehrbezeigung. Dann folgten zwei, drei schnelle Bewegungen, und die scharfe Klinge schnitt die Fesseln auf Anhieb durch. Fuß- und Handfessel fielen.

Da sah Björn schwach und kaum wahrnehmbar die Umrisse der Gestalt, die vor ihm stand, als würde sie sich einen Augenblick hinter einem schweren, dichtgewebten Vorhang zeigen.

»Macabros!« entfuhr es ihm unbewußt.

*

Sein Zweitkörper stand vor ihm!

Macabros bewegte die Lippen und schien ihm etwas mitteilen zu wollen.

Hellmark erhob sich, so schnell er konnte, und kam ganz nahe, aber er meinte, durch eine verschmierte Scheibe zu blicken in ein hermetisch verschlossenes Gefäß, in das Macabros eingegossen war.

Die Hand, die das Schwert hielt, war wie ein Nebelhauch, der an die Erscheinung eines Geistes erinnerte. Macabros trug ein Schwert des Toten Gottes, das er aus der Hand der göttlich schönen Daiyana empfangen hatte, im Gürtel. Das Schwert, das Björn bei dem Überfall durch die drei Monster aus der Hand gefallen war, hielt er wie einen Fremdkörper in den Fingern.

Hellmark konzentrierte sich mit aller Kraft auf Macabros, aber die verschmierte Glaswand zwischen ihnen blieb.

Es war kein Glas, das sie trennte, sondern die Struktur der Dimensionen. Macabros blieb im Geisterreich gefangen und hielt sich in der gleichen Zeit wie er auf, ohne daß sie zusammenkommen konnten. Die Spannungsunterschiede waren zu gewaltig, jeder Körper gehörte einer anderen Dimension an.

Doch von Zeit zu Zeit schien Macabros aus der Unsichtbarkeit heraustreten zu können. Der sterbende Klakon hatte dies selbst

bestätigt.

Hellmark fühlte das Schwert und betrachtete sein Spiegelbild, das ihm etwas Besonderes mitteilen wollte. Macabros deutete in eine bestimmte Richtung und erklärte etwas dabei, was er der kaum wahrnehmbaren Gestalt jedoch nicht von den Lippen ablesen konnte.

Macabros war nur noch ein Hauch, der verwehte, als er zwei Schritte in die Richtung lief, die er Hellmark gezeigt hatte.

Björn wischte sich über sein verschwitztes Gesicht. Schweiß und Ruß bildeten eine schmierige Schicht.

Er lebte. Die grausame Episode war zu Ende. Aber nicht zu Ende war die Suche nach Whiss, nach dem Tor in das Jenseits, nach Carminia Brado.

Und auch Klakon gegenüber galt es, ein Versprechen einzulösen.

Myila und Tandra waren vermutlich in den Wirren des Monsterangriffes entkommen.

Sie brauchten Schutz und Hilfe. Beides konnten sie in Gigantopolis erhalten. Seitdem die Stadt von der Psyche des Bösen befreit war, entwickelten sich dort all die Dinge wieder, die im Fluidum des Bösen abgestorben waren. Pflanzen, Blumen und Gräser, versiegte Quellen, von den Soomans einst geschaffen, begannen wieder zu sprudeln in traumhaft schönen Gärten rings um den Palast wuchsen Büsche und Bäume, die nahrhafte Früchte lieferten. Es schien, als wäre – wie im Märchen – die Stadt nach einem hundertjährigen Schlaf wieder erwacht.

Die Soomans hatten mit dem Sternenkristall Gigantopolis gegründet. Erst Jahrtausende später, als die Rasse sich zum Sterben zurückzog, war es dämonischen Mächten unter der Führung Apokalyptas gelungen, Besitz zu ergreifen von der Stadt, in der das Amaltalgonn, der Saal der Weisheit mit den ›sprechenden‹ Büchern, lag. Dieser Saal war in Wirklichkeit ein einziges, riesiges Mausoleum. Tausende von lebensgroßen und individuell gestalteten Statuen standen dort, ein ganzes Volk, das Gigantopolis einst beherbergte. Eine ewig lebende Schlange bewachte das Tor zum Amaltalgonn und unterwarf sich mit allen Konsequenzen dem, der seine Psyche mit der der Soomans verknüpfte. Ob diese Psyche guten Willens war oder den Dämonenmächten diente, spielte dabei keine Rolle. Die Soomans-Kräfte, die die Jahrtausende überdauert hatten, waren wertfrei. So konnte es geschehen, daß Gigantopolis zur legendären und furchterweckenden Alptraumstadt wurde, in der Apokalypta hauste, ihre sieben Reiter, die Krater, in denen Menschen zu Monstern umfunktioniert wurden. Diese schrecklichen Attribute existierten nicht mehr.

Hellmark kam an dem zusammengefallenen Scheiterhaufen vorbei, in dessen Flammen Harry Carson ums Leben gekommen war.

Alles war vorhin so schnell gegangen. Der Tod Harrys war für ihn als Abschreckung und Angstmacherei demonstriert worden.

Er wollte Abschied nehmen von dem Freund, den ein so grausames Schicksal gefällt hatte, und wie die Leichen Danielles und Ranis wollte er sie bei der nächst sich bietenden Gelegenheit nach Marlos bringen und dort ehrenhaft bestatten.

Er räumte Asche und halbverkohltes Holz weg, um die Leiche auf die Seite zu tragen, als er plötzlich stutzte.

Das war nicht Harrys Gesicht! Der Mann war älter, wirkte massiger und… er wußte sofort, wer der Tote war, der vor ihm lag.

Das war – Klakon aus Kyrta!

*

Er zwang sich, alles in Ruhe zu überlegen.

Vorhin war alles klar gewesen. Nun fing er an, die Bilder zu bezweifeln, die er gesehen hatte.

Klakon war an seinen schweren Verletzungen gestorben… dann waren die Monster gekommen und hatten ihn, Hellmark, niedergeschlagen… Und dann, nach dem Erwachen, war er Zeuge des Flammentodes von Harry Carson geworden.

Aber Harry war nicht verbrannt worden!

Sie hatten Klakons Leiche genommen, um ihn zu täuschen!

Hypnotische Einflüsse!

Mindestens einer der Dämonischen schien über diese Gabe verfügt zu haben.

Björn Körper spannte sich.

Wenn der Tote nicht Harry war, dann waren die beiden anderen Leichen auf dem Scheiterhaufen möglicherweise auch nicht Danielle und Rani gewesen! Hier schon hatten die Unheimlichen eingehakt, um seine Qual zu steigern.

Hellmark begann zu laufen.

Er eilte den Weg zurück, den er gekommen war. Es war die Richtung, die auch Macabros ihm angedeutet hatte. Der Weg nach draußen… Wollte Macabros ihm damit einen Wink geben, daß er dort nachsehen sollte?

Er erreichte wenig später die erste Feuerstelle. Die beiden verkohlten Leichen lagen noch so da wie beim erstenmal.

Hellmark blickte in die verbrannten Gesichter. Und jetzt sah er sie so, wie sie wirklich waren.

Die Monster aus Gigantopolis waren tot, damit war auch der vermutete hypnotische Einfluß erloschen.

Vor ihm lagen nicht Danielle und Rani.

Zwei fremde Menschen waren es. Er ahnte, um wen es sich

handelte.

Er schluckte und senkte den Blick. »Ich sollte euch suchen, finden und helfen«, murmelte er im Selbstgespräch. »Gefunden habe ich euch, aber helfen kann ich euch nicht mehr… Klakons Hoffnung war vergebens.«

Die Toten waren Myila und Tandra.

*

Eine Minute stand er mit gesenktem Haupt an dem Ort, wo die beiden fliehenden Frauen offensichtlich ihren monströsen Häschern doch noch in die Arme gelaufen waren, während Klakon selbst noch glaubte, sie in Sicherheit geschickt zu haben.

Macabros schien sich im Augenblick jener schrecklichen Ereignisse noch nicht hier aufgehalten zu haben. Wenn dies jedoch der Fall gewesen war und er aus dem Unsichtbaren Zeuge wurde, hatte er nicht eingreifen können. Der genaue Komplex, der Raum der möglichen und nicht möglichen Bewegungsfreiheit, war ihm nicht bekannt. Er wußte nicht mal, wo sein Zweitkörper sich in diesem Moment aufhielt, ob er noch im Bezirk weilte oder ob er Zwängen ausgesetzt war, die einen schnellen Wechsel seiner Standorte bewirkten.

Während seine Gedanken sich noch intensiv mit diesem Komplex beschäftigten, hatte er plötzlich das Gefühl, daß er beobachtet wurde.

Blitzartig wandte er sich um, im Glauben, daß ein neues Monster ganz nahe in einem Versteck lag und der Kampf noch nicht zu Ende war.

Im Dunkeln zwischen zwei durchlöcherten, spinnwebartig versponnenen Felsblöcken sah er eine Gestalt, die ihn anblickte, ohne ihren Standort zu verändern.

Björn hielt das Schwert ab wehr bereit und ging langsam auf die Erscheinung zu.

Es war eine Frau…

»Die Zeit ist reif, daß sich unsere Wege kreuzen«, sprach sie ihn ohne ein Wort der Erklärung an.

Zwei Schritte von ihr entfernt blieb er stehen.

Die Frau trug ein loses fallendes, schlichtes Gewand. Ihr Alter war schwer zu schätzen. Sie wirkte seltsam alterslos.

»Wer bist du? Wo kommst du her?« fragte Björn.

»Ich bin Kaithal und komme aus Xantilon.«

»Kaithal?«

»Du hast den Namen nie gehört, ich weiß… Dies ist unsere erste Begegnung. Möglicherweise nicht die letzte. Deinen Namen kenne ich schon lange.«

»Und wer bin ich?« hakte er sofort nach.

»Für dich gibt es mehrere Bezeichnungen… wie du heute heißt, brauchst du morgen nicht zu heißen«, sagte sie orakelhaft. »Man nennt dich den Toten Gott… beispielsweise…«

»Der bin ich nicht, kann ich nicht sein.«

»Ich weiß es. Aber wissen es auch andere? In dieser Zeitebene, in der wir uns begegnen, bist du es… in einer anderen wird man dich Kaphoon nennen… in der Zeit, aus der du kommst trägst du den Namen Björn Hellmark.«

»Den kennen nur die Dämonen«, sagte er scharf und trat im nächsten Augenblick einen Schritt nach vorn, während sein Schwert gleichzeitig vorwärts stieß.

Auf Kaithal zu.

Sie wich nicht zurück und versuchte auch nicht, wegzutauchen.

Das Schwert berührte sie.

War Kaithal dämonischen Ursprungs und gekommen, Björn Hellmark ins Verderben zu ziehen, hatte sie jetzt keine Chance mehr.

Doch nichts geschah.

Kaithal löste sich nicht auf in einer schwefelgelben Wolke.

Björn zog sein Schwert zurück.

»Du bist gekommen wie ein Geist«, murmelte er. »In dieser Zeit, wo die Dämonen und bösen Geister sich sammeln, verfügst du über eine bemerkenswerte Gabe. Du gehörst offensichtlich nicht zu ihnen.«

»Es gibt auch Geister aus einem anderen Bereich. Aber wer sagt dir, daß ich ein Geist bin? Ich lebe wie du lebst. Meine Aufgabe ist es, die Menschen dieser Zeit zu warnen vor den Ereignissen, die sich ankündigen. Xantilon hat einen gefährlichen Weg eingeschlagen. Es treibt dem Untergang entgegen…«

»Wie kannst du das wissen, wo noch so viele tausend Jahre bis zu diesem Zeitpunkt vergehen werden?«

»Was beginnt – wird auch einmal sterben. Das ist im kleinen wie im großen so. Planeten und Sonnen werden geboren, verglühen eines Tages oder kühlen aus… Was nicht vergehen kann, ist das Bewußtsein, die schöpferische Energie. Sie wird im Kosmos für alle Zeiten vorhanden sein. Doch es ist wichtig, auf welchem Weg diese Energie dort hinkommt. So ist es meine Aufgabe, zu warnen, den Menschen einen Spiegel vorzuhalten. Schon jetzt. Umkehr ist das Gebot der Stunde. Wenn die Verblendeten sich von den Dämonen und deren Anbetung abkehren, werden sie gerettet.«

Sie sprach leise und war doch ganz deutlich zu verstehen.

»Kein Versuch sollte ungenutzt verstreichen… Ich habe für viele eine Botschaft, jeweils eine persönliche. Auch für dich. Schau her…«

Sie trat einen Schritt zur Seite. Im Dunkeln hinter ihr bewegte sich etwas. Die Luft schien sich zu verdichten, Bilder formten sich.

Eine dreidimensionale Szene entstand.

Hellmark hatte das Gefühl, in die Tiefe des Universums zu sehen. Eine riesige Knochenhand zeigte sich darin, die ein Stundenglas hielt. Im oberen Glas drängelten sich Menschen, Männer und Frauen. Sie schlugen um sich. Es wimmelte wie Gewürm. Sie fielen durch die Verengung in den unteren Behälter der Sanduhr.

Die Zeit der oben eingeschlossenen Menschen war – wenn es sich um eine symbolische Darstellung handelte – abgelaufen. Im unteren Behältnis angekommen waren sie nur noch Skelette. Aber sie lagen nicht reglos herum, sondern lebten noch immer.

Da platzte der untere Glasbehälter, und die Skelette wurden hinausgewirbelt ins All, stürzten hinein in die Ewigkeit…

»Es ist Menats Hand, die das Schicksal vieler hält«, machte Kaithal, die prophetische Seherin sich unvermittelt wieder bemerkbar. »Er hält die Lebenden und die Toten… Menat ist ein körperloser Geist… Die Zeit ist bedeutungslos für ihn. Doch er kann nur aktiv sein, wenn ihm der Boden bereitet wird.

Menat bekämpft dich. Verhindere, daß sein Heer der Toten in die Stadt eindringt, die du erobert hast. Kehre zurück, sei du vor ihnen dort… du wirst die Stadt noch brauchen, um dorthin zu gelangen, wohin dein Sehnen dich zieht.

In das Reich der Toten, in das eine Lebende entführt wurde…«

»Carminia! Du sprichst von Carminia Brado!« stieß er hervor. »Was weißt du über sie? Sprich zu mir auch darüber.«

»Ich weiß nichts über sie. Aber ich kenne einen Weg, den du benutzen kannst, um zu ihr zu gelangen…«

»Nenn’ ihn mir, wenn du es ehrlich mit mir meinst.«

»Ich meine es ehrlich mit dir, weil ich verhindern will, daß durch den Verlust der Stadt deine Lage verschlechtert wird. Durch Gigantopolis in falschen Händen werden unzählige Tausende ins Verderben gezogen. Kehr’ zurück, ehe das Totenheer eintrifft! Begib dich mit der Stadt in das Gebiet der Kristallfelsen. Du mußt weit nach Süden gehen… der Fluch des Tschonn ist noch immer wirksam!«

Hellmark fuhr zusammen. Sie schien in der Tat alles zu wissen und machte doch nur geringfügige Andeutungen, als wolle sie ihn nicht schlagartig mit dieser Wucht der Kenntnisse überschütten.

»Was weißt du darüber?« stieß er bestürzt hervor.

»Je weiter du dich in den Süden begibst, desto dichter gerätst du an die Zeit des Untergangs. Mit deiner Wanderung durch diesen Kontinent vom Norden zum Süden läßt du nicht nur eine räumliche Entfernung hinter dir, sondern auch eine zeitliche. Du hast dich bemüht, in Etak die Kraft zu stoppen, die den Fluch bewirkt hat. Der Zeitfluch ist nicht ausgelöscht, weil es dir nicht gelungen ist, nach deinem Auftrag in Etak zu den drei versteinerten Zauberinnen

zurückzukehren…«

Sie wußte alles! Die Dinge jedoch, von denen sie jetzt berichtete, betrafen die Abenteuer seines Doppelkörpers Macabros.

»Kaithal hat tausend Augen, um zu sehen«, fuhr sie fort. »Solange du in Xantilon weilst, wird sich dieser Fluch auf dich und dein Geschick auswirken. Eile! Das Heer der Toten kommt… flieh mit der Stadt…«

Ihre Worte erfolgten plötzlich hastiger.

Und dann war sie verschwunden.

Die Stelle, an der sie eben noch gestanden hatte, war leer. Verschwunden war auch die Vision, die sie ihm gezeigt hatte.

Da war ein Mensch, der es gut mit ihm meinte. Instinktiv fühlte Björn, das zu tun, was Kaithal gesagt hatte, sich empfahl.

Kaithal… er konnte nichts anfangen mit diesem Namen und hatte ihn noch nie zuvor gehört, aber er fühlte, daß dies nicht die letzte Begegnung mit dieser rätselhaften Frau war…

*

Er rannte, so schnell ihn die Beine trugen, ins Freie.

Harry Carson lehnte mit halbgeschlossenen Augen an der Felswand und fuhr zusammen, als er plötzlich die Bewegung neben sich spürte.

»Wächter, die einen Eingang bewachen, sollten nie einschlafen«, meinte Björn grinsend, als er Harrys verdutztes Gesicht sah.

»Ich bin eingenickt… tatsächlich…«, stammelte Carson überrascht und unterdrückte mühsam ein Gähnen. »Das ist mir aber auch noch nie passiert! Ich hab’ sogar geträumt… von einem wunderschönen Mädchen, einer Fee, die mir etwas versprochen hat.«

»Hoffentlich etwas Angenehmes?!« erwiderte Björn schnell, während er den Blick in die Runde schweifen ließ.

»Oh ja! Das kann man wohl sagen«, entgegnete Carson, und sein abwesender Blick zeigte an, daß er noch immer nicht ganz losgekommen war von dem Traum. »Die Zeit der Begegnung sei nahe… die schöne Fee, Björn, hat mir geweissagt, daß ich Daiyana begegnen werde…«

»Ich hatte auch einen Traum. Die Frau war nicht so schön und jung, wie man sich eine Fee vorstellt. Sie hatte nur wenig Angenehmes zu berichten.

Wir müssen zurück nach Gigantopolis…«

»Aber warum auf einmal in dieser Eile?«

»Weil es Dinge gibt, die man schnellstens erledigen sollte, wenn… verdammt! Sie hat tatsächlich recht. Sie kommen, Harry!«

Carsons Augen weiteten sich, als er sah, was sich vor den Mauern und offenen Toren der Stadt abspielte.

Auf der steinübersäten Ebene erschienen aus dem Nichts fahle Skelette… Erst waren es fünf, dann zehn, dann fünfzig… und es wurden immer mehr.

Das Totenheer traf ein!

*

Pamela Kilian parkte im Nachtschatten der Mauer.

Das Tor zur Einfahrt stand offen.

Die Detektivin vergewisserte sich, daß niemand in der Nähe weilte. Häuser in der Nachbarschaft gab es zum Glück keine. Der Landsitz lag an der äußersten Peripherie.

Pam nahm die schwere Aktentasche an sich und trug sie zur Haustür.

Es gab keine Hunde, die sie meldeten. Etwa dreißig Meter weiter links, verborgen hinter Büschen und Baumreihen, lagen Wirtschaftsgebäude, Ställe und die Unterkunft der Angestellten.

Auch dort blieb alles ruhig.

Als Pamela Kilian vor der Haustür stand und die Aktentasche abstellte, hörte sie hinter der Tür eine leise, gleichmäßig sprechende Stimme.

»… das erste Kontingent befindet sich drüben. Nun zu dir, Togar, zu dir, Ungor… eure Körper als Menschen werden zurückbleiben. Euer wahres Ich wird austreten und in einer anderen Zeit dem Fürsten der Dämonen dienen, der sich die Erde Untertan machen wird. Euer Heer werde ich vergrößern. Das Blutsiegel wird weitere Tote aus den Gräbern rufen, die ich zu euch schicken werde. Euer neues Leben beginnt…«

Pamela Kilian starrte durch das Schlüsselloch. Sie sah in die dunkle Empfangshalle des Hauses.

Fahl beleuchteten die Skelette der Knochengestalten aus der Finsternis. Sie waren von einer unangenehm schimmernden Aura umgeben. Im Widerschein dieser Aura erblickte die Frau die schemenhaften Umrisse der beiden Männer, die in die Mitte der Halle traten.

Im nächsten Moment ging alles drunter und drüber.

Wie auf ein Kommando hin beugten sich beide nach vorn, und es schien, als litten sie unter heftigen Magenschmerzen.

Stuart Mayburry und Alec Hampton brachen zusammen.

In verkrümmter Haltung blieben sie auf dem Boden liegen.

Seltsame Dinge ereigneten sich…

Die Skelette, die sie eben im Hintergrund noch wahrgenommen hatten, verschwanden lautlos wie Gespenster im Nichts, und aus den Mündern Stuart Mayburrys und Alec Hamptons glitt wie ein

langgezogener Hauch eine Gestalt, die sich rasend schnell vergrößerte.

Ein Dämon entfuhr Mayburrys und Hamptons Leib.

Zwei grün-rot aussehende, nebelhafte Monster rauschten kerzengerade in die Dunkelheit. Ihre Klauenarme waren nach vorn gestreckt, die bizarren Köpfe unbeschreiblich und die unheimlichen Augen so grausam, daß Pamela Kilian bei ihrem Anblick erschauerte.

Die wahren Geistkörper der beiden Körperhüllen tauchten ebenfalls ein ins Nichts.

Kaum waren sie verschwunden, wurden in der Dunkelheit schon wieder zehn neue Skelette sichtbar, die aus dem Nichts kamen und wieder ins Nichts gingen. Doch bevor die Skelette erschienen, schälte sich der glühende Dolch mit dem unheimlichen Siegel aus dem Dunkeln. Er holte die ›Toten‹ aus den Gräbern, wie die Stimme aus dem Nichts gesagt hatte…

Da sprang Pamela auf. Keine zehn Pferde mehr hielten sie an diesem unheilvollen Ort, an dem auch Billy Sheridan Dinge erlebt hatte, die schließlich seinen Tod bewirkten.

Billy hatte sich ihr eröffnet. Im Augenblick seines Todes. Sein Leben und Sterben hatte nur einen Sinn, wenn sie erfüllte, was er von ihr verlangt hatte.

Pamela Kilian war überzeugt davon, daß sie das Richtige tat.

Und so handelte sie auch.

Im Handschuhfach lag der Sender. Eine Fernbedienung, wie man sie üblicherweise fürs Fernsehen benutzte.

Ein winziges Empfangsteil war in der prallen Aktentasche untergebracht und mit der Sprengladung verbunden.

Eine Berührung genügte.

Ihr Finger schwebte noch über der Taste, als vor der Windschutzscheibe der Gegenstand auftauchte.

Es blinkte…

Ein Messer!

Auf der Klinge glühte das Blutsiegel wie ein böse funkelndes Auge.

Die Spitze raste genau auf sie zu und berührte die Windschutzscheibe, die mit lautem Klirren zersprang, als hätte ein Vorschlaghammer sie getroffen.

Pamelas Finger preßte sich auf die Auslösetaste, und eine ohrenbetäubende Detonation zerriß im gleichen Augenblick die Stille des nahenden Morgens.

Vor dem Eingang schoß eine Stichflamme empor, die bis über das Dach hinausjagte.

Die Tür flog durch die Luft, die Vorderfront des Landhauses stürzte zu zwei Dritteln ein, die Galerie und drei der oberen Räume kamen herunter und verschütteten die Empfangshalle, in der die leblosen, von ihrem wahren Geist verlassenen Körper Stuart Mayburrys und

Alec Hamptons lagen.

Der Luftdruck traf auch den Wagen noch, den Pamela wie in Trance startete.

Zahllose Glassplitter schwirrten ihr wie Hornissen um die Ohren. Sie merkte nicht, daß sie aus zahlreichen winzigen Hautverletzungen blutete. Die Frontscheibe war von dem magischen Dolch durchstoßen worden!

Pamela hatte es genau gesehen.

Aber die unheimliche Waffe war in dem Augenblick verschwunden, als die Sprengladung in die Luft flog.

Pamela wußte, daß ihre blitzschnelle Entscheidung ihr das Leben gerettet hatte. Der Dolch wies Sekundenbruchteile vor der Detonation genau zwischen ihre Augen und hatte wie ein Pfeil ihr Hirn durchbohren wollen…

*

Sie konnten die steinige Ebene übersehen.

Mehr als hundert Skelette waren dort erschienen.

Das waren noch nicht alle. Noch mal kam ein Kontingent des Totenheers ›Nekromos‹.

Doch da schien etwas nicht mehr hundertprozentig zu funktionieren.

Die neuankommenden Knochengestalten wankten wie Halme unter einem plötzlich aufkommenden Wind.

Etwa vierzig Skelette materialisierten noch, die anderen fielen ins Nichts zurück, aus dem sie gekommen waren.

Björn Hellmark wurde lebhaft an die visionären Bilder erinnert, die Kaithal ihm gezeigt hatte.

Ein Stundenglas… Die Zeit derer, die gewartet hatten zum Einsatz, war gekommen. Menschen aus einer anderen Zeit, die nicht direkt etwas mit den Ereignissen hier in der Vergangenheit Xantilons zu tun hatten, wurden abgerufen. Hinein in den Tod, um das Nachtleben eines Widergängers zu führen.

Die offenen Haupttore der riesigen Stadt der Türme und Mauern waren das Ziel der Ankömmlinge.

Sie wurden angeführt von zwei schrecklich anzusehenden Dämonen, die Pamele Kilian sofort wiedererkannt hätte. Es handelte sich um die wahren Geistkörper Mayburrys und Hamptons, die als Togar und Ungor ihre Rolle erfüllten.

Hellmark und Harry rissen ihre Schwerter aus dem Gürtel.

Die beiden Freunde rannten von der Seite her auf das Haupttor zu.

Und noch jemand löste sich aus dem Schatten der schwarzen Felsen.

Etwa zweihundert Meter von ihnen entfernt rannten Danielle de Barteaulieé und Rani Mahay.

Wußten auch sie, worum es ging? War Kaithal auch ihnen erschienen?

»Wir schaffen es nicht!« stieß Hellmark hervor.

Die Skelette waren dem Tor näher als sie. Dem Totenheer, das offensichtlich durch widrige Umstände nicht den Umfang angenommen hatte, wie es ursprünglich geplant war, konnte trotzdem die Entscheidung herbeiführen.

Die Skelette waren Hilfskräfte, frei von den Einflüssen, die die Stadt bei jenen Monstern hinterlassen hatte, die Molochos auf Gedeih und Verderb an sich band.

Neue Unterstützung…

Dämonen griffen wieder nach der Macht in Gigantopolis. Der Thron dort war verlassen, die Psyche konnte jederzeit von einem Neuankömmling übernommen werden. Die Stadt war wertfrei. Wer ihr Geheimnis kannte, konnte sie erobern, besitzen und mit ihr spielen wie mit einem Ball.

Die Freunde liefen, als ginge es um ihr Leben.

Und das war in der Tat so!

Wenn sie die fliegende Stadt verloren, dann waren auch sie es. Bis jetzt gab es nur diesen einen Weg, der ihnen die Rückkehr in ihre eigene Zeit ermöglichte.

Und das wollte Molochos verhindern.

Aus dem Jenseits heraus hatte er seine Fäden gesponnen, ohne diesmal selbst in Erscheinung zu treten. Erst wenn die Luft wieder rein war, würde er aufkreuzen.

Hellmark und die Freunde schrien aus Leibeskräften.

Ihre Rufe schallten durch die Luft und verloren sich in der Weite des steinernen Tals und verhöhnten sie als Echo, das aus den engen Schluchten der steilen Berge zurückgeworfen wurde.

Die beiden Dämonen und die Skelette reagierten nicht darauf.

Sie strebten in dichten Reihen den Hauptportalen zu.

Selbst wenn an einem Arson stand, würde er die verhexten Gebeine nicht zurückhalten können. Sie wurden ihn einfach überrennen.

Björn war noch mehr als dreihundert Meter vom Haupttor entfernt, die beiden Dämonen und die vordersten Skelette nur noch wenige Schritte!

*

Gigantopolis verloren?!

Er wußte, daß mit dem Betreten der Stadt durch die Feinde sich die Tore für sie schließen würden.

Dann waren sie wie gejagtes Wild in einer fremden Umgebung, einer fremden Zeit…

Carson strauchelte und war im nächsten Moment wieder auf den Beinen.

Hellmarks flehentlicher Blick ging zu Danielle.

Sie verfügte über magische Fähigkeiten, warum setzte sie sich jetzt nicht ein?!

Sie konnte den Skeletten die Tore vor der Nase zuwerfen.

Aber nichts geschah… nichts .?

Doch! In dieser Sekunde!

Die Dämonen und die Skelette waren vor dem ersten Tor.

In der Halbdämmerung glaubte Björn eine schattenhafte Bewegung wahrzunehmen.

Arson?! Er sollte keinen Unfug machen! Gegen diese Übermacht hatte er keine Chance und…

Was war das?

Unter den Grundfesten der Stadt flammte plötzlich Feuerschein auf.

Der fliegende Titan mit den tausend Türmen erhob sich und stieg so schnell in die Höhe, daß sich im Nu die unüberwindbaren Mauern wie ein Berg vor den anstürmenden Skeletten und den beiden gespenstischen Anführern erhoben.

Was dann geschah, war das Werk eines Augenblicks.

Nur durch die Schnelligkeit war der durchschlagende Erfolg zu erreichen, den Björn und seine Freunde in dem Moment voll begriffen, da es schon zu Ende war.

Die fliegende Stadt erhob sich auf ihrem Flammenteppich gerade über die Köpfe des anrückenden Totenkommandos.

Und dann glitt sie über es hinweg!

Die lodernden Feuerzungen hüllten alles ein, in ihnen verschwanden die beiden Anführer und die etwa zweihundert Skelette, die den Weg in diese Zeit und diesen Raum gefunden hatten.

Hellmark und seine Freunde bremsten in vollem Lauf, machten kehrt, wollten den Weg zurücklaufen, den sie gekommen waren, und Schutz suchen in den Bergen.

Die Freunde wußten nicht, ob sich der Angriff nur auf die Dämonen und die Skelette beschränkte, oder auch auf sie bezog.

Eins nämlich war klar: Arson konnte diesen Effekt nicht ausgelöst haben. Es mußte etwas anderes sein…

Die Stadt senkte sich wieder an der Stelle nieder, an der sie seit Tagen wie ein Schiff vor Anker lag.

Die Millionen Tonnen Gewicht zermalmten, was das Feuer nicht schon vernichtet hatte.

Eine eigenartige Ruhe kehrte ein.

Danielle und Rani schlossen auf.

»Ich konnte nichts tun«, schüttelte Danielle den Kopf, die Björns Blicke vorhin richtig gedeutet hatte. »Es bestand eine magische Blockade, es kam nichts drüben an… sie waren geschützt. Wie unter einer Glocke…«

Minutenlang herrschte nach dieser Bemerkung Schweigen. Sie blickten zur Stadt. Die Tore waren einladend geöffnet, und ihnen allen war es, als würde am Hauptportal im Schatten kurz eine Gestalt auftauchen und zu ihnen herüberblicken.

Es war nicht Arson. Niemand konnte sie genau erkennen und bestimmen.

Alles blieb ruhig.

»Da scheint uns jemand wirklich gut gesonnen zu sein. Und er scheint vor allen Dingen gemerkt zu haben, woher der Wind wehte, als die Knochengestalten aufkreuzten…«, murmelte Hellmark, und ihnen allen war klar, daß sie das ganze Geheimnis von Gigantopolis noch nicht gelüftet hatten. Offenbar lebte dort doch jemand, der sich bisher vor ihnen verstecken konnte.

Sicher war, daß sie quasi im letzten Augenblick von einer Seite Hilfe erhielten, die sie nicht erwartet hatten.

»Ob Kaithal damit zu tun hatte?« fragte Rani unvermittelt, und Björn hob erstaunt die Augen.

»Du – weißt also auch von ihr?«

»Sie hat sich uns gezeigt und darauf aufmerksam gemacht, daß es besser wäre, sich von den Höhlen zurückzuziehen und die Stadt aufzusuchen. Da sind wir losgelaufen. Sie scheint eine Prophetin zu sein…«

Björn nickte. »Eine, die offenbar im Land bekannt ist, nur wir haben bisher nichts von ihr gewußt. Habt ihr eine Spur von Whiss?«

»Keine direkte«, antwortete diesmal die hübsche Französin auf Hellmarks Frage. »Allerdings einen Hinweis der Seherin.«

»Was für einen?«

»Bei den Kristallfelsen wurden wir' mehr erfahren.«

»Merkwürdig. So etwas Ähnliches hat sie mir auch gesagt. Nur bezog es sich da auf Carminia…«

Harry Carson spitzte die Ohren. »Seltsam«, sagte er dann. »In meinem Traum spielten – in Zusammenhang mit Daiyana – die Kristallfelsen auch eine Rolle. Ich krieg's nur nicht mehr zusammen, wie das im einzelnen gewesen ist…«

»Entweder wir haben alle geträumt – oder wir waren alle hellwach«, sinnierte Björn. »Ich halte das letztere für wahrscheinlicher. Kaithals Botschaft betrifft uns alle… aber sie ist unvollständig. Vielleicht erfahren wir mehr bei den Kristallfelsen… über Whiss, Carminia und Harrys Traumfrau Daiyana… Kaithal ist zu

einem Faktor geworden, den wir nicht mehr übersehen können. Vielleicht hatte sie wirklich ihre Hand im Spiel, als die Stadt sich erhob und diejenigen, die sie in Besitz nehmen wollten, verbrannte und zermalmte… Vielleicht werden wir bald mehr wissen, wenn wir uns zu den Kristallfelsen begeben. Der Flug geht nach Süden, Freunde… alle Mann an Bord! Halten wir uns nicht länger als nötig an diesem Ort auf…«

Damit ging er voran, überschritt die Schwelle des Hauptportals und hielt unwillkürlich Ausschau nach der rätselhaften Gestalt, die sie alle flüchtig wahrgenommen hatten und die doch keiner genau registriert hatte.

Arson stand auf einem der höchsten Türme und winkte ihnen.

Er hatte den unvorbereiteten Flug der Stadt mitgemacht, ohne sagen zu können, wie er zustande gekommen war.

Gigantopolis enthielt mehr Rätsel, als sie offensichtlich ahnten, und eine dumpfe Furcht erfüllte Björn Hellmark, als er an die riesige Halle, das sogenannte ›Mausoleum‹ dachte, in dem Tausende der alten Rasse, die Gründer der fliegenden Stadt, als Statuen nachgearbeitet für die Nachwelt standen.

Waren es wirklich alles nur Statuen?

*

Binnen zwanzig Minuten waren Polizei und Feuerwehr an Ort und Stelle.

Die Spurensicherungsgruppe von Scotland Yard nahm ihre Arbeit auf.

Ein Zufall brachte den Stein ins Rollen – und damit Pamela Kilians Schicksal.

Ein früh zur Arbeit fahrender Bewohner aus Farnham Common war der vor dem Tor stehende Wagen der Detektivin aufgefallen. Er hatte sich ohne einen besonderen Grund die Nummer gemerkt. Als die Nachricht vom Sprengstoffanschlag auf den Landsitz Alec Hamptons sich wie ein Lauffeuer verbreitete, teilte er Scotland Yard seine Wahrnehmung mit.

Pamela Kilian wurde vernommen und erzählte schließlich Dinge, von denen sie wußte, daß man sie ihr nicht glauben würde.

»Mord an zwei Menschen. Im Haus wurden zwei Leichen gefunden. Sie konnten noch nicht identifiziert werden«, ließ der sie vernehmende Inspektor wissen.

»Ich kann Ihnen sagen, wer es ist, Stuart Mayburry und Alec Hampton, Inspektor. Als das Haus in die Luft ging, waren sie allerdings schon tot…« Pamela Kilian sprach sehr sicher und machte einen gefaßten, kühlen Eindruck.

»Wahrscheinlich sind die beiden vor Schreck am Herzschlag gestorben, ehe Sie die Bombe zündeten, wie?« mußte sie diese spöttische Bemerkung über sich ergehen lassen.

Die Recherchen der Polizei ergaben ein ganz anderes Bild.

Der nächtliche Tod Billy Sheridans spielte dabei offensichtlich eine Rolle. Pamela Kilian hatte gegen drei Uhr in der Früh die Nachricht erhalten.

Drei Stunden später fiel das Landhaus, in dem Billy Sheridan angeblich seltsame Erlebnisse gehabt hatte, in Schutt und Asche.

Die Verantwortlichen, die den Fall Kilian bearbeiteten, ahnten schon ziemlich bald, wie der Fall wohl ausgehen würde.

Pamela Kilian war in den Wahn geraten, die ›Mächte‹, die sich angeblich in Hamptons Landhaus konzentriert hatten, auszuschalten.

Rache für den Tod des Mannes, der ihre Zukunft gewesen war!

Sie zündete in einem Anfall geistiger Umnachtung die Bombe.

Wahrscheinlich würde dieser Umstand sie vor dem Galgen retten.

Nicht aber vor Verwahrung in einem Nerven-Sanatorium.

Genau so kam es…

ENDE